Landesbibliothek
Coburg

53/16
14541

34

Nachgelaßne Werke

des Herrn

von Montesquieu.

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

Aus dem Französischen übersezt.

Liegnitz und Leipzig,
bey David Siegert,
1785.

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

Diese kleinen Aufsätze, aus der Feder eines so berühmten Schriftstellers, wie Montesquieu, bedürfen keiner weitläuftigen Empfehlung. Für die Aechtheit derselben ist, ausser andern Gründen, schon die Schreibart derselben hin-

länglich Bürge. Es wird Niemanden schwer fallen, in dem kleinen Romane, der an der Spitze derselben steht, den Verfasser der Persianischen Briefe, und des Tempels von Gnid, wieder zu finden. Die nächstfolgenden Betrachtungen sind keine unebne Französische Aesthetik; so wie auch der Entwurf des Lebens von dem Marschall von Berwick in einzelnen Zügen den Meister verräth, der diese Skize entwarf.

Arsazes und Ismenie

eine

morgenländische Geschichte.

Gegen das Ende der Regierung des Arthamenes, wurde Baktriana durch innere Unruhen zerrüttet; von Kümmernissen und langer Weile niedergedrückt, starb endlich dieser Fürst, und hinterließ den Thron Ismenien, seiner Tochter. Aspar, als erster Verschnittener des Pallasts, bekam izt die Verwaltung der Geschäfte. Er war ein Mann, dem das Wohl des Staates noch mehr am Herzen lag, als der Besitz der höchsten Gewalt. Er kannte die Menschen, und seine reife Erfahrung ließ ihn die Eräugnisse und Begebenheiten fast immer aus dem richtigsten Gesichtspunkte beurtheilen. Er besaß von Natur diejenige Biegsamkeit des

Geistes, welche alles zu vereinigen weiß, und seine Gesinnungen schienen sich den Gesinnungen aller Uibrigen anzuschliessen. Der Friede, den Niemand mehr auch nur zu hoffen gewagt hatte, wurde wieder hergestellt. Diese Wiederherstellung war ganz Aspars Werk; und, was noch mehr war, ein jeder trat wieder in die Gränzen der Pflicht zurück, ohne sich beynahe bewußt zu seyn, daß er aus denselben heraus getreten. Denn Aspar verstand sich darauf, große Dinge ohne Anstrengung und ohne Geräusch zu bewirken.

Aber diese Ruhe wurde gar bald wieder durch den König von Hirkanien unterbrochen. Er hatte, durch abgeschickte Bothschafter, um Ismeniens Hand angehalten; und, da ihm dieselbe verweigert wurde, rückte er, unter einer zahlreichen Begleitung, in Baktrianien ein. Die Art dieses Einrückens war sonderbar genug. Bald zeigte sich der König in voller Rüstung, und in Bereitschaft, mit seinen Feinden zu schlagen; ein andermal

zeigte

zeigte er sich wieder in schäferlicher Tracht, gleich einem Liebhaber, der voll zärtlicher Leidenschaft seinem Mädchen entgegen eilt. Was nur zu den Feyerlichkeiten eines Beylagers gehörte, Tänzer, Musikanten, Possenreisser, Köche, Weiber, Verschnittene u. s. w., befand sich in seinem Zuge: aber zu eben diesem Zuge gehörte auch noch ein furchtbares Heer von Kriegsvölkern. Er schrieb der Königin ohne Unterlaß die artigsten Liebesbriefe, und sezte zu gleicher Zeit das ganze Land durch seine Verwüstungen in Schrecken. Der eine Tag war festlichen Lustbarkeiten, der nächstfolgende kriegerischen Angriffen gewidmet. Nie sahe man ein so vollkommenes Bild des Krieges und des Friedens, und nie herrschte unter einem Heere so viel Ausgelassenheit, und eine so strenge Kriegszucht. Die Einwohner des einen Dorfes flüchteten vor der Grausamkeit des Siegers; indeß das benachbarte von Tanz, Freude und Jubel ertönte. Der seltsame Eigensinn des Königs suchte zwey widersprechende Dinge zu vereinigen;

 er

er wollte zu gleicher Zeit Liebe und Furcht einflößen. Allein das eine gelang ihm so wenig, als das andere. Man schickte ihm Kriegsvölker entgegen, und eine einzige Schlacht machte dem ganzen Krieg ein Ende. Ein Soldat, der erst neuerlich unter den Baktrianern Dienste genommen hatte, that Wunder der Tapferkeit. Er drang mit einem kleinen Haufen bis zu dem Orte hindurch, wo der König von Hirkanien mit vielem Muthe focht, und machte ihn, nach einer tapfern Gegenwehr, zu seinem Gefangenen. Er überlieferte ihn sogleich in die Hände eines Offiziers; und eilte, ohne seinen Namen zu nennen, sich wieder unter den Haufen zu verbergen. Aber aller Augen waren auf den muthigen Krieger gerichtet, und er wurde, unter lautem Freudengeschrey, und gleichsam im Triumph, zu dem Zelte des Generals gebracht. Er erschien vor ihm mit einer edlen Zuversicht, und sprach von seiner That mit ungemeiner Bescheidenheit. Der General both ihm Belohnungen an; aber der junge

Krie-

Krieger zeigte sich dagegen durchaus gleichgültig: er wollte ihn mit Ehrenbezeugungen überhäufen; aber auch an diese schien jener längst gewöhnt.

Aspar muthmaßte mit Recht, daß ein Mann dieser Art nicht von gemeinem Stande seyn könnte. Er berief ihn an den Hof; und fand seine Muthmaßung durch den Anblick des Fremden nur noch mehr bestätigt. Das Bezeigen desselben erfüllte ihn mit Bewunderung; selbst die Traurigkeit, welche aus dem Gesichte des jungen Mannes hervorbrach, flößte Asparn eine gewisse Art von Ehrfurcht ein; er prieß seinen Muth, und sagte ihm die verbindlichsten Lobsprüche.

„Entschuldigen Sie, — erwiederte der „Fremdling — entschuldigen Sie einen Un„glücklichen, welchen die schreckliche Lage, in „der er sich befindet, beynahe unfähig macht, „Ihre Güte zu schätzen, und noch vielmehr, „darauf zu antworten.„ Thränen schimmerten bey diesen Worten in seinen Augen; und

der Verschnittene wurde davon nicht wenig gerührt. „Seyn Sie mein Freund, — rief „er ihm zu — weil Sie unglücklich sind. „Noch vor einem Augenblicke bewunderte ich „Sie; von izt an muß ich Sie lieben. Wie „gern wünschte ich Sie zu trösten, Ihrer Ver„nunft meine Erfahrung zu leihen. Nehmen „Sie Ihre Wohnung in meinem Schlosse; „der Besitzer desselben ist ein Freund der Tu„gend, und ein Mann, wie Sie, kann „daselbst nicht anders als willkommen „seyn!„

Der folgende Tag war ein Fest für alle Baktrianer. Die Königin erhub sich, von dem ganzen Hofe begleitet, aus ihrem Pallaste. Sie zeigte sich auf einem Wagen der unzählbaren Menge eines ihr zujauchzenden Volkes. Der Schleier, welcher ihr Gesicht bedeckte, ließ einen reizenden Wuchs sehen; ihre Gesichtszüge waren verhüllt; aber die Liebe des Volks schien sich dieselben auszumahlen.

Sie

Sie stieg von ihrem Wagen herab, und verfügte sich in den Tempel. Die Großen des Landes standen ihr zur Seite. Sie warf sich auf die Erde nieder, und verehrte stillschweigend die Götter. Izt hob sie ihren Schleier auf, und rief, nach einer kleinen Pause, mit lauter Stimme:

Unsterbliche Götter! die Königin von Baktriana dankt euch, mit gerührtem Herzen, für den ihren Waffen verliehenen Sieg. Erhöhet den Werth dieser Wohlthat noch dadurch, daß ihr nie zugebt, daß sie denselben misbrauche. Machet, daß, frey von Leidenschaft, von Schwächen und von Eigensinn, sie nichts mehr scheue, als übel zu thun, keinen höhern Wunsch kenne, als recht zu handeln; und — sezte sie mit gebrochner Stimme hinzu — da sie selbst nicht glücklich seyn kann, so gebt, daß wenigstens ihr Volk es sey! — —

Die Priester vollzogen noch einige zu der Feyer dieses Tages gehörige Gebräuche.

Hierauf verließ die Königin den Tempel, stieg wieder auf ihren Wagen, und wurde von dem Volke bis zu dem Pallaste begleitet.

Auch Aspar kehrte ohne Verzug in seine Wohnung zurück, besuchte seinen neuen Gast, und fand ihn in die tiefste Traurigkeit ver-senkt. Er sezte sich an seine Seite, und sag-te, nachdem er den Umstehenden einen Wink gegeben hatte, das Zimmer zu verlassen: „Ich beschwöre Sie, junger Mann, entdecken „Sie sich mir. Oder glauben Sie nicht, daß „es einem geängstigten Herzen wohlthut, sei-„ne Leiden mitzutheilen? Kümmernisse, die „uns drücken, in den Schooß eines Freun-„des niederlegen, heißt eben so viel, als an „einem ruhigeren Orte ausruhen.„ —

Dann müßte ich Ihnen — erwiederte der Fremde — die ganze Geschichte meines Le-„bens erzählen. — „Das ist es eben, um „was ich Sie bitte, versezte Aspar. Rech-„nen Sie darauf, daß Sie mit einem Man-„ne von Gefühl sprechen; verbergen Sie mir

„nichts;

„nichts; in den Augen der Freundschaft ist „auch der kleinste Umstand wichtig.„ Es war nicht bloß Theilnehmung und Mitleiden, was Asparn auf die Geschichte des Fremdlings so begierig machte. Er wollte diesen ausserordentlichen Mann für immer an den Hof von Baktriana ziehen; und wünschte daher, einen Menschen von Grund aus kennen zu lernen, welchen er im Geiste schon in seine Entwürfe verflochten hatte, und den er zu den ausserordentlichsten Unternehmungen bestimmte.

Der Fremdling schwieg noch einen Augenblick, und begann hierauf folgende Erzählung:

Die Liebe, Aspar, hat mich glücklich, hat mich gränzenlos elend gemacht. Einst streute die Hand derselben Leiden und Freuden auf den Pfad meines Lebens: izt hat sie mir nur Thränen, Klagen und Kümmernisse übrig gelassen.

Ich bin von Geburt ein Meder, und stamme von nicht unberühmten Ahnen. Mein Vater

Vater erfocht, an der Spitze seiner Landsleute, mehr als einen merkwürdigen Sieg. Er starb, als ich noch ein Kind war; und diejenigen, denen meine Erziehung anvertraut wurde, zeigten mir den Ruhm der Tugenden meines verstorbnen Vaters, als den besten Theil meiner Erbschaft.

Ich war ungefähr funfzehn Jahr alt, als ich mein eigenes Haus bekam. Man gab mir nicht jene zahllose Menge von Weibern, mit welchen man gewöhnlich in Medien Personen von meinem Stande überhäuft. Man wollte der Natur folgen, und mich lehren, daß die Bedürfnisse der Sinne, und noch weit mehr als diese, die Bedürfnisse des Herzens ihre Gränzen haben.

Ardasire zeichnete sich unter meinen übrigen Schönen eben so sehr durch ihren Stand aus, als meine Liebe sie von denselben unterschied. Sie besaß einen gewissen Stolz, der mit einer so einnehmenden Zärtlichkeit vermischt war, ihre Denkungsart war so edel,

so

so ganz von derjenigen verschieden, zu welcher eine eben so einförmige als sklavische Unterwürfigkeit, die Herzen unsrer Asiatischen Weiber erniedriget, und die Macht ihrer Reize war so unwiderstehlich, daß meine Augen nur sie allein sahen, daß mein Herz von allen übrigen nichts wußte.

Ihre ausdrucksvollen Gesichtszüge, ihr Wuchs, ihr Anstand, ihre Bewegungen, der Ton ihrer Stimme, der Reiz ihrer Gespräche, alles stimmte zusammen, mich zu bezaubern. Ich wollte nur sie ohne Unterlaß hören; ich konnte nie müde werden, sie zu sehen. Es gab in der ganzen Natur für mich nichts so vollkommenes, als Ardasiren. Meine Einbildungskraft konnte mir nichts zeigen, was ich nicht in ihr fand; und wenn ich mir das höchste Glück denken wollte, das je einem Sterblichen zu Theil werden könnte, so war es immer nur das Bild des meinigen.

Meine Geburt, mein Vermögen, mein Alter, und gewisse äussere Vorzüge, bestimmten

ten den König, mich zu seinem Schwiegersohn auszuersehen. Es ist bey den Medern eine uralte Gewohnheit, daß diejenigen, denen eine solche Ehre wiederfährt, ihre übrigen Weiber entlassen müssen. Ich sahe daher in dieser glänzenden Verbindung nur den Verlust von allem, was mir auf der Welt am theuersten war. Demungeacht mußte ich meine Thräne zurückhalten, und eine Heiterkeit zeigen, von der mein Herz so weit entfernt war. Indeß der ganze Hof mir zu einer Gunst Glück wünschte, auf die jeder andere an meiner Stelle stolz gewesen seyn würde, äusserte Ardasire nicht das geringste Verlangen mich zu sehen; ich meinerseits fürchtete ihren Anblick, und doch suchte ich sie auf. Ich eilte in ihr Zimmer; mein Kummer kannte keine Gränzen. Ardasire, sagte ich, ich verliere dich.... Ardasire, ohne mir Vorwürfe zu machen, oder mich ihrer Liebe zu versichern, ohne ihre Augen aufzuheben, oder eine Thräne zu vergießen, beobachtete ein düstres Stillschweigen. Ihr Gesicht war von töd-

tödlicher Blässe überzogen, und ich glaubte auf demselben einen geheimen Unwillen zu lesen, der mit Verzweiflung vermischt war.

Ich wollte sie umarmen; sie schien kalt und starr, wie eine Leiche, und alle Bewegung, die ich an ihr verspüren konnte, war sich meinen Armen zu entwinden.

Nicht die Furcht vor dem Tode hatte mich bewogen, die Hand der Prinzessin anzunehmen. Hätte ich nicht für Ardasiren gezittert, so würde ich mich ohne Bedenken der schrecklichsten Rache bloß gestellt haben. Aber, wenn ich daran dachte, daß Ardasirens Tod die unfehlbare Folge einer abschläglichen Antwort seyn würde, so schauderte mein Geist vor einem solchen Gedanken zurück; und ich überließ mich der Bitterkeit meines Schicksals.

Ich wurde izt in den Pallast des Königs gebracht, und zwar ohne denselben wieder verlassen zu dürfen. Ich sahe diesen Ort — angelegt für das Glück eines einzigen, und für die Demüthigung aller übrigen; diesen

Ort, wo, ohngeachtet des tiefsten Stillschweigens, doch kaum irgend ein Seufzer der Liebe vernommen wird; diesen Ort, wo, an der Seite der Pracht, die Traurigkeit herrscht, wo jeder leblose Gegenstand lächelt, und alles, was Leben hat, düster und niedergeschlagen ist; wo alles maschinenmäßig sich mit dem Beherrscher bewegt, und mit ihm auch wieder stille steht.

Ich wurde noch an demselben Tage der Prinzessin vorgestellt. Der Sitte des Landes zufolge stand es ihr frey, mich mit ihren Blikken zu durchbohren, indeß es mir nicht erlaubt war, die meinigen zu ihr zu erheben. In der That eine sonderbare Wirkung der Größe, daß ihre Augen sprechen, die meinigen aber nicht antworten durften. Zwey Verschnittne bewachten mit aufgehobnen Dolchen die kleinste meiner Bewegungen, um mich das Verbrechen, die Prinzessin anzublicken, sogleich mit meinem Leben büßen zu lassen.

Welch eine Lage für ein Herz, wie das meinige, die theuersten Bande der Liebe gegen

gen die Sklaverey des Hofes vertauschen zu müssen; zwischen Launen und stolzem Eigensinn in Ungewißheit schweben, nichts als kalte Achtung zu fühlen, und für immer dasjenige zu verlieren, was den Zustand der Knechtschaft selbst erheitern kann, das Glück zu lieben und geliebt zu werden!

Und nun denken Sie sich, wie mir zu Muthe seyn mußte, als ein Verschnittner der Prinzessin sich mir mit dem Auftrage näherte, den Befehl zu unterzeichnen, durch welchen meine Weiber angewiesen wurden, sich aus meinem Pallaste zu entfernen? Unterzeichnen Sie, rief der Verschnittne, und empfinden Sie das ganze Glück dieses hohen Befehls; ich werde der Prinzessin die Schnelligkeit rühmen, mit welcher Sie denselben vollzogen haben. Mein Gesicht schwamm in Thränen; ich hatte angefangen zu schreiben, aber meine Hand verweigerte sich weiter fortzufahren. Um des Himmels willen! saget ich zu dem Verschnittnen, lassen Sie mir Zeit; ich fühle, daß ich sterbe.... Ich kann

nicht, erwiederte er. Ihr und mein Leben steht auf dem Spiele. Unterzeichnen Sie ohne Verzug. Schon fangen wir an strafbar zu werden; man zählt die Augenblicke; ich sollte bereits zurück seyn. Zitternd und eilfertig schrieb izt meine Hand — denn mein Bewußtseyn war längst dahin — die unseligsten Züge, für ein fühlendes Herz. Noch an dem Tage vor der Hochzeitfeyer wurden meine Weiber abgeführt; allein Ardasire, welche einen meiner Verschnittnen gewonnen hatte, ließ eine Sklavin, die ihr an Wuchs und Gestalt ähnlich war, und sich in ihre Kleider und ihren Schleier hüllte, ihre Stelle nehmen, und versteckte sich an einen verborgnen Ort. Sie hatte den Verschnittnen muthmaßen lassen, sie sey gesonnen, zu den Priesterinnen der Götter ihre Zuflucht zu nehmen.

Ardasirens Seele war zu stolz, ein Gesetz, welches rechtmäßige Gattinnen, ohne irgend einen Grund, ihres Standes beraubte, anzuerkennen und für verbindlich zu halten. Der

Mis-

Misbrauch der Gewalt konnte sie nicht dahin bringen, die Gewalt zu verehren. Sie zog die Aussprüche der Tyranney vor den Richterstuhl der Natur, und ersezte ihre Ohnmacht durch Verzweiflung.

Die Feyerlichkeit der Vermählung ging in dem Pallaste vor sich. Von da führte ich die Prinzessin in meine Wohnung, wo Musik, Tänze, und jede Art festlicher Veranstaltungen eine Fröhlichkeit verkündigten, von der mein Herz unendlich weit entfernt war.

Die Nacht kam heran, und der ganze Hof eilte nunmehr sich zu entfernen. Die Verschnittnen führten die Prinzessin in ihr Zimmer: Ach! es war dasselbe, in welchem ich Ardasiren so oft ewige Liebe geschworen hatte. Voll Wuth und Verzweiflung im Herzen, begab ich mich in das meinige. Der Augenblick, der mich in das Brautgemach bringen sollte, nahte izt heran. Beynahe unbekannt in meinem eignen Hause, betrat ich den geheimen Gang, durch welchen mich die Liebe

so oft geleitet hatte. Traurig, in Gedanken verlohren, schritt ich allein und ohne Begleitung im Finstern einher, als ich auf einmal ein Licht erblickte. Ich sahe Ardasiren, mit einem Dolche bewaffnet, vor mir stehen. „Arsazes — rief sie mir zu — sage deiner Neuvermählten, daß ich hier mein Leben geendiget; sage ihr, daß ich bis auf den lezten Athemzug um dein Herz gekämpft habe.„ Ardasire war im Begriff ihren Busen zu durchbohren; ich hielt ihre Hand auf —

Ardasire, schrie ich, welch ein schreckliches Schauspiel willst du mir bereiten? .... Durchbohre zuvor — fuhr ich fort, indem ich ihr meine Arme öffnete — durchbohre zuvor denjenigen, der sich zuerst jenem barbarischen Gesetze unterworfen hat. — Ardasire erblaßte bey diesen Worten, und der Dolch entfiel ihren Händen. Ich umarmte sie, und irgend ein unbegreiflicher Zauber schien meine ganze Seele zu beunruhigen. Ich hielt die Geliebte meines Herzens in meinen Armen; ich überließ

ließ mich ganz dem süßen Bewußtseyn zu lieben. Alles, selbst der Gedanke meiner trostlosen Lage, verschwand vor meinem Geiste. Ich glaubte Ardasiren zu besitzen, und es dünkte mir, als ob ich sie nie wieder verlieren könnte. Sonderbare Wirkung der Liebe; mein Herz schwoll hoch auf, indeß daß meine Seele ruhig blieb.

Ardasirens Stimme brachte mich wieder zu mir selbst. Arsazes — sprach sie — laß uns diesen unglücklichen Ort verlassen; laß uns fliehen. Was können wir fürchten? Wir wissen zu lieben und — zu sterben. . . . Ardasire — rief ich — ich schwöre, ewig der Deinige zu bleiben. Immer wirst du mir gegenwärtig seyn, als ob diese Arme mich immer umschlössen: Nie werde ich mich von dir trennen. Ich rufe die Götter zu Zeugen an, daß du allein das einzige Glück meines Lebens seyn sollst. . . . Das Unternehmen, zu dem du mich auffoderst, ist deiner edlen Seele werth; auch mir gab die Liebe diesen Gedanken ein; sie wiederholt mir ihn izt nochmals

 durch

durch deinen Mund, und du sollst sehen, ob ich ihrem Rufe zu folgen weiß.

Ich verließ sie und eilte, voll Ungeduld und Liebe, allenthalben die nöthigen Befehle zu geben. Die Thüre des Zimmers, in welchem sich die Prinzessin befand, wurde fest verschlossen. Ich packte alles zusammen, was sich nur von Golde und Kostbarkeiten fortbringen ließ. Hierauf befahl ich meinen Leuten, verschiedene Wege zu nehmen, und ich selbst machte mich, der Finsterniß der Nacht ungeacht, mit Ardasiren allein auf den Weg. Hoffnung, und Furcht, nahmen izt wechselsweise von meiner Seele Besitz, und unterdrückten nicht selten die natürliche Kühnheit meines Muths; ich fühlte mich von ganz entgegengesezten Leidenschaften, ja in manchen Augenblicken wohl gar von Reue ergriffen; ungewiß, ob ich der Pflicht, oder der Liebe folgte, die uns jener nur zu oft vergessen läßt.

Ich will Sie nicht mit der Erzählung der unglaublichen Gefahren aufhalten, welchen

wir

wir in unsrer Lage ausgesezt seyn mußten. Ardasire war es, welche mir, ungeacht der Schwäche ihres Geschlechts, Muth einflößte. — Sie war mehr tod als lebendig; und doch folgte sie meinen Schritten, ohne auch nur einen Augenblick zu verweilen. Wir flohen die Gegenwart der Menschen; denn alle Menschen waren izt unsere Feinde geworden; und wüste Einöden waren die Schutzörter, von welchen wir Sicherheit hofften. Endlich erreichten wir jene Gebirge, die nur Löwen und Tigern zum Aufenthalte dienen. Der Anblick dieser Thiere beruhigte mich. „Hier, Ardasire, rief ich, werden uns die Verschnittnen der Prinzessin und die Leibwache des Königes von Medien gewiß nicht aufsuchen.„ — Aber die Anzahl der wilden Thiere um uns herum vermehrte sich dergestalt, daß ich anfing für unser Leben besorgt zu seyn. Ich sahe mich daher genöthigt, mit Hülfe meines Bogens einen Theil derjenigen, die sich uns zu sehr näherten, zu erlegen. Denn, anstatt mich mit den nöthigen Lebensmitteln zu bela-

den, hatte ich lieber die Vorsicht gebraucht, mich mit Waffen zu versehen, durch welche ich im Stande war, mir jene allenthalben zu verschaffen. Noch immer auf allen Seiten von diesen Feinden umringt, schlug ich endlich Feuer an, und unterhielt dasselbe mit zusammen getragenen dürren Aesten. Wir brachten die Nacht an der Seite dieses Feuers zu, indeß ich zugleich mit meinen Waffen ohne Unterlaß ein starkes Geräusch machte. Ich sezte bisweilen ganze Wälder in Brand, und scheuchte auf diese Weise die in Furcht gejagten wilden Bewohner derselben vor mir her. Endlich waren wir so glücklich, in eine offnere Gegend zu kommen. Unser erstes Gefühl war Bewunderung und Erstaunen über die tiefe Stille, welche hier allenthalben durch die ganze Natur herrschte. Wir glaubten uns in jene Zeiten versezt, wo die Götter gebohren wurden, und wo die Schönheit sich zuerst zeigte; die Liebe erwärmte sie, und alles umher wurde beseelt.

Die

Die Gränze von Medien war izt hinter uns. Wir fanden eine Schäferhütte, wo man uns auf das freundlichste aufnahm, und wo ich mich glücklicher fühlte, als auf dem erhabensten Throne der Erde: weil ich sagen konnte, daß ich Ardasiren angehöre, daß Ardasire mein sey.

Wir kamen glücklich in Margiana an, wo unsre Sklaven sich wieder mit uns zusammen fanden. Hier lebten wir auf dem Lande, fern von der Welt, und jeder Art von Geräusch. Eines von dem andern entzückt, unterhielten wir uns von unsrem gegenwärtigen Glücke, und unsren vergangenen Leiden.

Ardasire erzählte mir, was sie während der ganzen Zeit, da wir von einander getrennt gewesen waren, empfunden hatte; die Regungen ihrer Eifersucht, als sie mich untreu glaubte; ihren Schmerz, als sie sich für überzeugt hielt, daß ich sie noch liebte; ihre Wuth gegen ein barbarisches Gesetz; und ihre Erbitterung gegen mich, der sich demselben unterwarf.

warf. Ihr erster Gedanke war gewesen, die Prinzessin ihrer Rache aufzuopfern. Aber gar bald hatte sie diesen Gedanken verworfen, und würde eine Art von Trost darin gefunden haben, ihr eignes Leben in meiner Gegenwart zu endigen. Uibrigens habe sie mit Zuversicht den Eindruck voraus gesehen, welchen ihr unerwarteter Anblick auf mich machen würde; und als sie mich in ihren Armen sahe, und mir den Vorschlag that, mein Vaterland zu verlassen, da war sie meiner Einwilligung, wie sie sagte, schon mehr als gewiß.

Ardasire hatte sich nie glücklicher gefühlt, als izt; sie war von unsrer gegenwärtigen Lage entzückt. Wir lebten nicht in schwelgerischer Pracht, wie in Medien; aber unsre Lebensart war dafür ungleich angenehmer. Ardasire sahe in allem, was wir entbehrten, Aufopferungen, die ich nur um ihrentwillen gemacht hatte. Sie befand sich mit mir allein, statt daß in jenen, dem Vergnügen geweihten Sälen des Serails sich allenthalben der Gedanke einer Nebenbuhlerin aufdringt, und

selbst

selbst in den Armen des geliebten Gegenstandes um so mehr Besorgniß erweckt, je inniger man liebt.

Hier war Ardasire von jeder Art von Besorgniß frey; Herz fühlte sich an Herz, Seele an Seele gekettet. Eine solche Liebe verbreitet Heiterkeit über alles, was uns umringt, und nöthiget, weil ein Gegenstand uns gefällt, die ganze Natur uns zu gefallen; eine solche Liebe versezt gleichsam in jene holden Jahre der Kindheit zurück, welche allenthalben nur von Lust und Freude umflattert, jeden Gegenstand in rosenfarbigtem Lichte erblickt.

Ich empfinde eine Art von Beruhigung darin, Ihnen diese glücklichsten Augenblicke meines Lebens zu schildern. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft unsrer kleinen Streifereyen in ein nahe gelegnes Gehölz, auf denen ich mich nicht selten von Ardasiren verlohr, bis nach langem Umherirren, der reizende Ton ihrer Stimme mich ihr wieder zuführte. Sie schmückte sich mit den Blumen, welche meine

Hand ihr gepflückt hatte; ich schmückte mich mit denen, welche die ihrige mir darboth. Der Gesang der Vögel, das Rauschen der Quellen, die Tänze und Konzerte unsrer jungen Sklaven, eine über alles verbreitete Heiterkeit war gleichsam eine ununterbrochne Feyer unsres gegenseitigen Glücks.

Bald war Ardasire eine Schäferin, die, ohne Putz und ohne Gepränge, sich mir in ihrer natürlichen Anmuth zeigte, bald wies sie sich wiederum meinen Blicken in jener glänzenden Gestalt, unter welcher sie mich ehemals, im Medischen Serail, entzückt hatte.

Auch ihre Sklavinnen wußte Ardasire mit den artigsten Arbeiten zu beschäftigen: sie lehrte sie Hyrkanische Wolle spinnen, und Tyrischen Purpur gebrauchen. Unser ganzes Haus schwebte in der unbefangensten Freude. Wir stiegen mit Vergnügen zu der Gleichheit der Natur herab. Wir waren glücklich, und wollten uns von Menschen umringt sehen, die es gleichfalls wären. Unächtes Glück macht

die Menschen hart und übermüthig; denn es ist, seiner Natur nach, unfähig sich mitzutheilen. Aechtes Glück hingegen macht die Herzen sanft und gefühlvoll; denn Glückseligkeit dieser Art wird durch Mittheilung nur erhöhet.

Ich erinnere mich, daß Ardasire eine Sklavin, die ihr Liebling war, mit einem meiner Freygelaßnen verheyrathete. Jugend und Liebe hatten diese Verbindung geschlossen. Das junge Mädchen sagte in der Trunkenheit ihres Entzückens zu Ardasiren: Der heutige Tag ist zugleich der erste Tag Ihrer Hochzeitfeyer. Alle künftige Tage meines Lebens, antwortete Ardasire, werden dieser erste Tag seyn.

Sie werden sich vielleicht wundern, wie ich nach einer Verbannung aus meinem Vaterlande, bey welcher ich meine Flucht so sehr beschleunigen mußte, daß ich nichts mitzunehmen im Stande war, als einiges baares Geld und Juwelen, die mir zunächst in die Hände fielen, dennoch mich reich genug befand, um in dem Lande meines neuen Aufenthalts ein

kostbares Wohnhaus, eine beträchtliche Menge von Sklaven beyderley Geschlechts, mit einem Worte, jede Bequemlichkeit des Lebens im Ueberflusse zu besitzen. Ich selbst wundre mich darüber nicht minder, und kann es noch bis auf diesen Augenblick nicht begreifen. Ohne irgend etwas zu haben, worauf ich rechnen konnte, ließ ein eignes, mir durchaus unerklärbares Glück mich nie im Stiche. Es schien als ob Gold, Edelsteine und andere Kostbarkeiten mir allenthalben zuflössen. Es giebt, werden Sie mir sagen, bisweilen dergleichen willkommene Zufälle. Allein so oft wiederholte, sich immer so ähnliche Zufälle können, nach meiner Empfindung, schwerlich noch diesen Namen verdienen. Ardasire glaubte anfangs, ich wolle sie nur überraschen, und habe aus Medien Reichthümer mitgenommen, von denen sie nichts wisse. Ich meiner Seits glaubte nicht minder, daß eben dieses in Ansehung Ardasirens der Fall seyn könnte. Aber es währte nicht lange, so überzeugten wir uns beyde von unsrem Irrthume. Ich fand mehrmalen

malen in meiner Stube Rollen von vielen hundert Stück Dariken; Ardasire fand in der ihrigen eben so oft Kästchen, die mit den seltensten Edelsteinen angefüllt waren. Eines Tages, da ich meinen Garten durchstreifte, erblickte ich in meinem Wege einen kleinen Koffer voll der schönsten Goldstücke, und nicht lange darauf fand ich einen ähnlichen in der Hohlung einer Eiche, unter welcher ich bisweilen auszuruhen pflegte; unzähliger andrer Eräugnisse von gleicher Beschaffenheit nicht zu gedenken. Hierzu kam, daß keine Seele in Medien von meinem damaligen Aufenthalte die geringste Nachricht haben konnte; auch war überhaupt von daher für mich auf keine Weise eine so beträchtliche Unterstützung zu erwarten. Bey dem allen zerbrach ich mir vergebens den Kopf, zu errathen, aus welcher Quelle uns jene Wohlthaten zuflößen. Alle meine Muthmaßungen hierüber waren so beschaffen, daß immer eine die andere aufhob.

Man hat — unterbrach ihn Aspar — man hat wunderbare Erzählungen von mäch-

tigen Schutzgeistern, welche sich gewisse Menschen auswählen, und mit den größten Wohlthaten überhäufen. Noch hat nichts, was ich bisher von dergleichen Wundern gehört habe, einen besondern Eindruck auf mich gemacht: aber dasjenige, was Sie mir izt erzählen, sezt mich um so mehr in Erstaunen. Sie sprechen von eigner Erfahrung, nicht von Dingen, die Andern begegnet seyn sollen.

Jener Zufluß von Wohlthaten — fuhr Arsazes fort — mochte nun natürlich oder übernatürlich seyn, genug er blieb nie aussen; und so wie unzähligen Menschen das Unglück auf dem Fuße nachzufolgen scheint, eben so strömte mir von allen Seiten Reichthum zu. Das Sonderbarste hierbey war der Umstand, daß dieser Zufluß sich jederzeit in dem gelegensten Augenblicke einstellte. Nie sahe ich meine Geldvorräthe einer Erschöpfung nahe, ohne sogleich irgendwo ganz neue unvermuthete Hülfsquellen zu finden — mit so viel Sorgfalt schien die Macht, welche mich und Ardasiren begünstigte, über uns zu wachen. Noch

mehr;

mehr; man kam nicht bloß unsern Bedürfnissen zuvor, sondern oft sogar unsern Wünschen und Einfällen. Ich bin nichts weniger als ein Freund von wunderbaren Erzählungen — sezte Arsazes hinzu —: ich sage Ihnen bloß, was ich nicht umhin kann zu glauben; und lasse Ihnen völlige Freyheit, davon so viel für wahr zu halten, als Sie wollen.

Genug, am Abend vor der Hochzeitfeyer der beyden jungen Leute, von denen ich Ihnen gesagt habe, sehe ich einen Jüngling, schön wie ein Engel, auf mich zukommen, und mir einen Korb mit den herrlichsten Früchten überreichen. Ich gebe ihm eine kleine Belohnung an Gelde; er nimmt sie, läßt den Korb zurück, und soll noch diese Stunde wiederkommen! Ich trug den Korb zu Ardasiren, und wunderte mich, daß er mir schwerer in die Hand fiel, als ich gedacht hatte. Wir verzehrten das Obst, welches er enthielt, und fanden, zu unsrem Erstaunen, den Boden des Korbes über und über mit Goldstücken angefüllt. Es ist der Schuzgeist

gewesen, hieß es im ganzen Hause, der dieses Geschenk zur Bestreitung der Hochzeitkosten gebracht hat.

Ohne Zweifel ist es ein Schuzgeist, sagte Ardasire, der für uns diese Wunder thut. Was kann höhern Geistern wohlgefälliger seyn, als treue Liebe? Die Liebe allein besizt jene Vollkommenheit, welche uns zu überirdischen Wesen empor heben kann. Glaube mir, Arsazes; es ist ein Schuzgeist, der mein Herz kennt, und der es weiß, wie sehr ich Dich liebe. O wie gern möchte ich ihn sehen, um von ihm zu hören, wie sehr Ardasire von Dir geliebt wird.

Ich fahre in meiner Erzählung fort. Es konnte nicht fehlen, daß Ardasirens Leidenschaft sowohl, als die meinige, einen gewissen eignen Anstrich von der Verschiedenheit unserer Erziehung, und unsrer Gemüthsart erhalten mußte. Ardasire schien nur für die Liebe zu athmen; ihre Leidenschaft war ihr ganzes Leben; ihre ganze Seele war Liebe. Es stand eben

eben so wenig in ihrer Gewalt, mich weniger zu lieben, als sie im Stande war, mich noch mehr zu lieben. Wenn ich meinerseits mit mehr Heftigkeit zu lieben schien, so kam es vielleicht daher, weil ich nicht immer auf gleiche Weise liebte. Ardasire war zwar allein im Stande mich zu beschäftigen; aber es gab denn doch kleine Unterhaltungen, die mich auf einen Augenblick zerstreuen konnten. Ich verfolgte die Hirsche in den Wäldern, und bekämpfte die wilden Thiere des Gebirges.

Es währte nicht lange, so glaubte ich zu sehr im Dunkeln zu leben. Ich befinde mich in den Staaten des Königs von Margiana, sagte ich bey mir selbst; warum sollte ich anstehen, mich an seinem Hofe zu zeigen? Der Ruhm meines Vaters stellte sich meinem Geiste mit neuer Lebhaftigkeit dar. Es ist keine geringe Last, einen großen Namen zu behaupten; die Tugenden gewöhnlicher Menschen sind, unter solchen Umständen, nicht sowohl das Ziel, welches man zu erreichen hat, als der Punkt, von dem man ausgehen muß.

Es scheint, als ob die Verbindlichkeiten, welche Andere für uns eingehen, stärker sind, als diejenigen, die wir uns selbst auflegen. Als ich in Medien war, sagte ich zu mir selbst, mußte ich mich erniedrigen, und meine Vorzüge weit sorgfältiger verbergen, als meine Schwächen. Wenn ich nicht der Sklave des Hofs war, so mußte ich mich doch, in jedem Augenblicke, vor seiner Eifersucht schmiegen. Aber izt, da ich das Glück habe, mein eigner Herr zu seyn; da ich ausserhalb meinem Vaterlande, und also unabhängig, frey wie die Thiere des Waldes bin, izt würde ich eine gemeine Seele besitzen, wenn ich ein gewöhnlicher Mensch bleiben wollte.

Ich ward mit diesen Vorstellungen in der Folge immer mehr und mehr vertraut. Es liegt in der menschlichen Natur, daß, je glücklicher wir sind, wir uns in eben dem Maße bestreben, es in noch einem höhern Grade zu werden. Es giebt sogar, dünkt mich, eine gewisse Ungeduld der Glückseligkeit. Unser Herz ist eine Folge von Begier-

den,

den, so wie unser Geist eine Folge von Vorstellungen ist. Wenn wir fühlen, daß unsere Glückseligkeit keines Zuwachses mehr fähig ist, dann versuchen wir ihr wenigstens eine neue Wendung zu geben. Bey mir wenigstens schien diß der Fall zu seyn. Selbst meine Liebe zu Ardasiren flammte bisweilen meinen Ehrgeiz noch mehr an. Ich hoffte mich Ardasirens Zuneigung würdiger zu machen; und, unerweicht von ihren Bitten, unerweicht von ihren Thränen, machte ich mich auf, sie zu verlassen.

Vergebens würde ich suchen Ihnen die Gewalt zu beschreiben, die ich mir hierbey anthun mußte. Hundertmal war ich im Begriff wieder umzukehren. Ich wollte mich Ardasiren zu Füßen werfen; aber die Beschämung, ein solches Bekenntniß meiner Schwäche abzulegen; das Gefühl, daß ich nie wieder die Kraft haben würde, mich von ihr zu trennen; die Gewohnheit endlich, meinem Herzen je zuweilen die schwersten Opfer aufzule-

zulegen; alles diß bestimmte mich, meine angefangene Reise fortzusetzen.

Ich wurde an dem Hofe auf das schmeichelhafteste aufgenommen, und nichts erinnerte mich, daß ich in diesem Lande ein Fremdling war. Der König ließ mich an allen Vergnügungen Theil nehmen; er zog mich allen andern Personen von meinem Alter vor, und es gab keine Würde, und keine Ehrenstelle in Margiana, auf die ich mir nicht gegründete Hoffnung machen konnte.

Es zeigte sich gar bald eine Gelegenheit, mich einer solchen Gunst nicht ganz unwürdig zu zeigen. Der Hof dieses Landes lebte seit langer Zeit in einem ununterbrochenen Frieden. Auf einmal erhielt man die Nachricht, daß ein unzähliges Heer von Barbaren sich den Gränzen des Landes genähert, die Armee, welche sich ihnen entgegen gestellt, niedergehauen habe, und nun gegen die Hauptstadt selbst im Anzuge sey. Die Bestürzung, in welche der Hof durch diese Nachricht ver-

fezt wurde, konnte nicht größer seyn, wenn die Stadt selbst schon wäre mit Sturm eingenommen gewesen. Diese Herren kannten nichts als glückliche Zeiten. Sie wußten keinen Unterschied zu machen zwischen Unglück und Unglück; zwischen dem, was sich wieder herstellen läßt, und zwischen dem, was unersetzlich ist. Man berufte in aller Eil einen Staatsrath zusammen, und da ich mich gerade damals an der Seite des Königs befand, so wurde auch ich zu der anzustellenden Berathschlagung gezogen. Der König war von Schrecken ganz betäubt, und seine Räthe hatten durchaus den Verstand verlohren. Es war so gut als unmöglich sie zu retten, ohne ihnen vor allen Dingen wieder Muth und Selbstvertrauen einzuflößen. Der oberste Minister trat zuerst mit seinem Vorschlag hervor. Dieser Vorschlag bestand darin, den König in Sicherheit zu bringen; und dann dem feindlichen Generale unverzüglich die Schlüssel zur Stadt zu überschicken. Er war im Begriff, seine Meinung durch vieler-

ley Gründe zu unterstützen, und alles schien schon im voraus entschlossen, demselben Beyfall zu geben. Ich ließ ihn nicht ausreden; sondern stand auf und rief ihm drohend zu: „Wo du noch ein Wort sprichst, so ist es um „dein Leben geschehen! Es ist unverzeihlich, „daß ein edelmüthiger König, und so viele „wackere Männer, die ich hier versammlet „sehe, eine so kostbare Zeit verlieren sollen, „deine schändlichen Rathschläge anzuhören.„ — Ich wandte mich hierauf gegen den König. „Sire, sagte ich, ein großer Staat fällt „nicht durch einen einzigen Stoß; noch ste„hen Ihnen eine unzählige Menge Hülfsmit„tel zu Gebote, und nur dann erst, wenn „diese erschöpft sind, wird es Zeit seyn, mit „diesem Manne zu berathschlagen, ob Sie „sterben, oder seinen unedlen Eingebungen „folgen wollen. — Freunde, ich schwöre in „eure und meine Seele, daß wir den König „bis auf den lezten Blutstropfen vertheidigen „wollen. Laßt uns ihm folgen, das Volk „bewaffnen, und demselben unsern Muth mit„theilen.„

Man machte izt in der Stadt die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung. Ich meinerseits eilte, mich ausserhalb derselben eines wichtigen Postens zu bemächtigen. Ich hatte zu dieser Absicht einige auserlesene Mannschaft mit mir genommen, welche theils aus Margianern bestand, theils aus einigen muthigen jungen Leuten, die zu meiner Haushaltung gehörten. Wir waren so glücklich, verschiedene feindliche Haufen in die Flucht zu schlagen. Ein Trupp von Reutern verhinderte, daß der Feind keine Lebensmittel erhalten konnte. Es fehlte ihm durchaus an Maschinen, um die Belagerung der Stadt zu unternehmen. Unser kleines Heer hingegen wurde alle Tage ansehnlicher. Genug der Feind mußte sich zurückziehen, und Margiana war von der ihm drohenden Gefahr befreyet.

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich unter alle dem lärmenden Geräusch dieses Hofes keine Freude genoß. Ardasire fehlte mir allenthalben, und immer dachte

sich

sich mein Herz an ihre Seite zurück. Ich hatte mein Glück gekannt, und hatte mich demselben freywillig entzogen; ich hatte wahre Vergnügungen verlassen, um blendende Täuschungen zu verfolgen.

Ardasire hatte seit meiner Abreise keine Empfindung gehabt, die nicht augenblicklich wieder durch eine andere wäre bekämpft worden. Alle Leidenschaften nahmen wechselsweise von ihrer Seele Besitz: aber in keiner fand sie Befriedigung. Sie wollte schweigen; sie wollte mir Vorwürfe machen; sie ergriff die Feder, um an mich zu schreiben; ihre Empfindlichkeit hieß ihr diesen Entschluß wieder aufgeben; sie konnte sich nicht entschließen, mir Theilnehmung zu bezeigen, noch vielweniger aber, sich gleichgültig zu stellen. Der Schmerz über ihre gegenwärtige Lage behielt endlich die Oberhand, und sie schrieb mir folgende Zeilen:

„Wenn noch irgend ein Gefühl von Mitleid in Ihrer Seele wohnte, so würden Sie

„mich

„mich nicht verlassen haben; Sie würden eine so zärtliche Liebe erwiedert, und unsere vergangenen Unglücksfälle sich zur Warnung „haben dienen lassen; Sie würden sich nicht „durch eitle Träume von meiner Seite haben „reissen lassen. — Grausamer! Sie würden „etwas zu verlieren geglaubt haben, indem „Sie ein Herz auf das Spiel setzen, das nur „für Sie schlägt. Wie können Sie wissen, „ob ich, von Ihnen getrennt, den Muth haben werde zu leben; und wenn ich sterbe, „Barbar, kannst Du daran zweifeln, daß „Du die Ursache von meinem Tode bist? „O ihr Götter, Arsazes die Ursache meines „Todes! Welche Schreckbilder sich auch meine Liebe nur zu oft vormahlte, so fiel es ihr „doch nie ein, sich diese Art des Todes möglich zu denken. Ich glaubte, daß ich nie „andere Leiden, als die Deinigen, kennen, „und daß ich zeitlebens über die meinigen unempfindlich bleiben würde.„ . . . .

Ich konnte diesen Brief nicht ohne Thränen lesen. Mein Herz wurde von inniger

Trau-

Traurigkeit ergriffen; ich fühlte Ardasirens ganzen Schmerz, und machte mir die bittersten Vorwürfe, Ursache an den Leiden derjenigen zu seyn, die ich mehr liebte, als mein Leben.

Ich kam auf den Einfall, Ardasiren nach Hofe kommen zu lassen; aber ich gab auch diesen Einfall sogleich wieder auf.

Der Hof von Margiana ist beynahe der einzige in Asien, wo die Weiber nicht von dem Umgange des andern Geschlechts getrennt sind. Der König war jung; er war gewohnt, jede seiner Neigungen zu befriedigen. Ardasire hätte ihm gefallen können — dieser Gedanke war für mich schrecklicher, als tausend Tode.

Es blieb mir also kein anderer Entschluß übrig, als zu Ardasiren zurück zu kehren. Sie werden sich ohne Zweifel wundern, wenn ich Ihnen sage, was mich von der Ausführung desselben zurückhielt.

Ich erwartete mit jedem Augenblicke glänzende Beweise von der Dankbarkeit des Königs für meine geleisteten Dienste zu erhalten. Ich bildete mir ein, wenn ich mit neuem Glanze umgeben vor Ardasiren erscheinen würde, mich desto leichter wegen meiner bisherigen Abwesenheit rechtfertigen zu können. Ich glaubte, sie würde mich wegen dieser Aufopferung nur noch mehr lieben, und weidete mich schon im voraus an dem Vergnügen, mein neu erworbenes Glück zu ihren Füßen zu legen.

Ich meldete Ardasiren die Ursache, aus welcher ich meine Abreise noch verzögerte; und dieser Umstand brachte sie vollends zur Verzweifelung.

Meine Fortschritte in der Gunst des Königs waren so schnell gewesen, daß man für gut befand, sie auf Rechnung der gütigen Gesinnungen zu setzen, welche die Prinzessin und Schwester des Königs für mich zu empfinden schien. Muthmaßungen dieser Art

gelten gemeiniglich für Wahrheit, sobald nur irgend Jemand darauf fällt, sie zu äussern.

Ardasire hatte mir einen ihr ergebnen Sklaven zugegeben, und dieser schrieb, was er gehört hatte. Der Gedanke einer Nebenbuhlerin war für Ardasiren äusserst niederschlagend; und er wurde es noch ungleich mehr, als sie von den Unternehmungen hörte, durch die ich mich einigermaßen ausgezeichnet hatte. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß mein erworbener Ruhm die Liebe der Prinzessin nur noch mehr entflammen müsse. Ich bin keine Prinzessin, sagte sie im ersten Ausbruche ihres Unwillens; aber ich fühle, daß es keine auf der ganzen Welt giebt, der ich mich geneigt fühlen könnte, ein Herz abzutreten, das mir allein zugehört; ich habe diß in Medien gezeigt, und will es auch in Margiana zeigen.

Tausenderley Gedanken durchkreuzten sich in ihrer Einbildungskraft, ehe sie zu irgend einem bestimmten Entschlusse kommen konnte. Endlich ergriff sie den folgenden:

Sie verabschiedete den größten Theil ihrer Sklaven; wählte sich neue; schickte Leute ab, einen Pallast in dem Lande der Sogdianer für sie einzurichten; verkleidete sich, und kam so, in Begleitung einiger von ihren Verschnittnen, die ich nicht kannte, ingeheim an den Margianischen Hof. Ihr erstes war, sich mit meinem Sklaven, der ihr Vertrauen hatte, zu besprechen, und dann sogleich die gehörigen Maßregeln zu nehmen, mich Tages darauf zu entführen. Ich wollte in dem Flusse baden. Mein Sklave führte mich derjenigen Stelle des Ufers zu, wo Ardasire schon meiner wartete. Kaum hatte ich meine Kleider ausgezogen, als man mich ergriff, mir ein weibliches Gewand überwarf, mich in einen verschloßnen Tragstuhl sezte, und so Tag und Nacht weiter brachte. Wir kamen bald über die Gränze, und erreichten das Land der Sogdianer. Hier wurde ich in einen großen Pallast verschlossen, und man gab mir zu verstehen, daß die Prinzessin, der ich, wie man sagte, nicht gleichgültig sey,

mich habe entführen und ingeheim auf eines ihrer Landgüter bringen lassen.

Ardasire wollte weder selbst bekannt seyn, noch wer ich sey, bekannt werden lassen. Sie wollte meinen Irrthum so weit treiben, als er sich nur treiben ließ. Alle diejenigen, die nicht um das Geheimniß wußten, hielten sie für die Prinzessin. Eine in dem Pallaste eingeschloßne Mannsperson würde auf ihren angenommenen Charakter ein falsches Licht geworfen haben. Man ließ mir also meine weibliche Kleidung, und ich wurde allgemein für eine neuerlich angekaufte und zum Dienst der Prinzessin bestimmte Sklavin gehalten.

Ich war nicht älter als siebzehen Jahr; man sagte mir, daß mein Ansehen die volle Blüthe der Jugend habe, und rühmte meine Schönheit, ganz als ob ich wirklich unter die Zahl der weiblichen Sklaven gehört hätte.

Ardasire, welche wußte, daß die Begierde nach Ruhm mich angetrieben hatte, sie zu verlassen, war darauf bedacht, meinen männ-

lichen

lichen Muth durch alle Mittel, die sie nur ausdenken konnte, zu unterdrücken. Ich wurde zwey Verschnittnen übergeben. Man verwandte ganze Tage auf meinen Anzug; man suchte den Reiz meiner Gesichtsfarbe zu erhöhen; man badete mich, übergoß mich mit den herrlichsten Wohlgerüchen. Ich durfte nie meine Wohnung verlassen. Man lehrte mich sogar, mir einen Theil meines Putzes mit eigner Hand zu verfertigen; hauptsächlich aber suchte man mich an jenen blinden Gehorsam zu gewöhnen, unter welchem die Weiber in den Serails der morgenländischen Großen dahin schmachten.

Ich war äusserst unwillig über eine solche Behandlung, und auf alle Fälle bereit, jeden Versuch zu wagen, meine Ketten zu zerbrechen: allein, da ich mich ohne Waffen befand, und allenthalben von Leuten umringt sah, die mich keinen Augenblick aus den Augen ließen; so war es nicht sowohl Mangel an Muth, als vielmehr Besorgniß, meinen Endzweck zu verfehlen, was mich bewog, die

Ausführung meines Unternehmens aufzuschieben. Ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß ich in Zukunft weniger bewacht werden würde, dann vielleicht einen Sklaven bestechen, und so entweder aus diesem verhaßten Aufenthalte entfliehen, oder mein Leben enden könnte.

Ja ich gestehe sogar, eine Art von geheimer Neugierde, die Entwickelung von dem allen abzuwarten, schien bisweilen meinen Entschluß zu erkalten. Bey aller Schaam, Verwirrung und Unwillen, die ich nothwendig empfand, wunderte ich mich, diese Gefühle nicht in einem höhern Grade zu empfinden. Ich entwarf mir allerley Plane, aber eine gewisse geheime Unruhe, ein unbegreiflicher, mächtiger Zauber, eine unbekannte Kraft, welche mich in diesem Pallaste zurückhielt, ließen mich keinen einzigen dieser Entwürfe zur Ausführung bringen.

Die vorgebliche Prinzessin zeigte sich mir nicht anders, als verhüllt, und nie bekam ich ihre Stimme zu hören. Sie brachte

bey-

beynähe den ganzen Tag damit hin, mich durch ein geheimes Fenster, welches in mein Zimmer angebracht war, zu betrachten. Bisweilen ließ sie mich in das ihrige rufen. Weibliche Sklavinnen sangen daselbst die zärtlichsten Lieder, und alles schien den höchsten Grad von Liebe auszudrücken. Nie war ich ihr nahe genug; sie schien mit mir allein beschäftigt; immer fand sie etwas an meinem Putze zu verbessern; sie flocht mein Haar auf, um das Vergnügen zu haben, es wieder von neuem in Ordnung zu bringen; immer war sie nie mit dem zufrieden, was sie zu Verschönerung meines Putzes gethan hatte.

Eines Tages kündigte man mir an, die Prinzessin erlaube mir, sie zu sehen. Ich fand sie auf einem purpurfarbenen Sopha. Noch war sie mit ihrem Schleier bedeckt, und ihr sanft auf die Seite geneigtes Haupt schien zu verrathen, daß sie in süßen Träumen verlohren sey. Ich nahete mich ihr, und wurde von einer ihrer Vertrauten folgender Gestalt angeredet. „Danken Sie es der Liebe, die

„Sie unter dieser Verkleidung hieher gebracht „hat. Die Prinzessin liebt Sie. Alle Her„zen eilen ihr entgegen, und sie will nur das „Ihrige.„

„Wie könnte ich ein Herz verschenken, er„wiederte ich, das nicht mehr mein ist? Ar„dasire, meine theure Ardasire, ist die einzi„ge Beherrscherin meines Herzens, und wird „es ewig bleiben.„

Ich bemerkte nicht, daß Ardasire bey diesen Worten einige Rührung äusserte; aber sie selbst hat mir nachher gestanden, daß sie in ihrem ganzen Leben nie eine lebhaftere Freude gefühlt habe.

„Verwegner Jüngling, rief mir die Vertraute zu, die Prinzessin ist berechtigt, auf Dich zu zürnen, wie die Götter auf den Sterblichen, der unglücklich genug ist, sie nicht zu verehren.„

„Ich werde der Prinzessin, versezte ich, jede Art der Huldigung erweisen; meine Ehrfurcht, meine Dankbarkeit werden nie aufhören.

hören. Aber das Schicksal, das grausame Schicksal erlaubt mir nicht, sie zu lieben. Ich beschwöre Sie, erhabenste Prinzessin, fuhr ich fort, indem ich mich zu ihren Füßen warf, ich beschwöre Sie, bey Ihrem eignen Ruhme, einen Sterblichen zu vergessen, welchen seine unwandelbare Liebe für eine Andere, Ihrer Zuneigung durchaus unwürdig macht.„

Ich hörte die Prinzessin bey diesen Worten tief seufzen; ich glaubte ihr Gesicht in Thränen schwimmen zu sehen. Ich konnte nicht umhin, mir meine Unempfindlichkeit vorzuwerfen, und zu wünschen, daß es möglich seyn möchte, meiner vorigen Liebe treu zu bleiben, und doch die ihrige nicht ohne Hoffnung zu lassen.

Man führte mich in mein Zimmer zurück; und einige Tage darauf erhielt ich folgende Zeilen, welche von einer mir unbekannten Hand geschrieben waren:

„Die Liebe der Prinzessin ist heftig, aber „keinesweges tirannisch; die leztere wird sich

„nicht einmal über Ihre Gleichgültigkeit be„klagen, sobald Sie dieselbe überzeugen, daß „Sie dazu hinlängliche Ursache haben. Ei„len Sie also, ihr die Gründe zu sagen, wel„che Sie so fest an jene Ardasire knüpfen.„

Ich wurde wieder zu der Prinzessin geführt, und mußte ihr meine ganze Geschichte erzählen. Als ich meiner Liebe erwähnte, hörte ich Sie abermals laut seufzen. Sie hielt meine Hand in der ihrigen, und ich fühlte, daß sie dieselbe, bey jeder rührenden Stelle, wider ihren Willen drückte.

„Fangen Sie, sagte eine von den Vertrauten der Prinzessin, nochmals von dem Zeitpunkte an, wo der Antrag des Königs von Medien, Ihnen seine Tochter zu geben, Sie so sehr in Verzweiflung sezte. Wiederholen Sie uns die Besorgnisse, welche Sie während Ihrer Flucht für Ardasiren empfanden. Schildern Sie der Prinzessin die Freuden, welche Sie während Ihres Aufenthaltes in Margiana genossen.„

Immer

Immer war meine Erzählung für den Wunsch der Prinzessin zu unvollständig, ich wiederholte diesen oder jenen einzelnen Umstand, und immer schien er ihr neu. Ich war im Begriff abzubrechen, und sie glaubte, ich hätte noch etwas Wesentliches hinzuzusetzen.

Am Morgen darauf erhielt ich folgende Zeilen:

„Ich begreife die Gewalt einer Liebe wie „die Ihrige, und ich verlange nicht, daß Sie „mir dieselbe aufopfern sollen. Aber sind Sie „auch überzeugt, daß diese Ardasire Sie noch „liebt? Vielleicht schlagen Sie, um einer Un„dankbaren willen, das Herz einer Prinzes„sin aus, die Sie anbetet.„

Ich beantwortete diese Zeilen durch folgende:

„Ardasire liebt mich in einem solchen Gra„de, daß ich von den Göttern selbst nicht ver„langen kann, ihre Liebe zu vermehren. Ach! „vielleicht hat sie mich nur zu sehr geliebt; „ich erinnere mich eines Briefes, den sie mir „einige Zeit nach meiner Abreise an den Hof

„überschickte. O! Prinzessin, hätten Sie die „eben so schrecklichen als zärtlichen Ausdrücke „ihrer Betrübniß gelesen, gewiß Sie wären „davon gerührt worden. Ich fürchte, daß, „indeß ich hier zurückgehalten werde, die Ver„zweiflung mich verlohren zu haben, und Ue„berdruß des Lebens, Ardasiren vielleicht zu „einem Schritte verleiten, der auch meinem „Leben ein Ende machen würde.„

Ich erhielt folgende Antwort:

„Seyn Sie glücklich, Arsazes, und erhal„ten Sie Ihrer Ardasire Ihre ganze Liebe. „Was mich betrifft, so verlange ich nichts, „als Ihre Freundschaft.„

Den Tag darauf wurde ich wieder in das Zimmer der Prinzessin gebracht. Hier fühlte ich bey meinem Eintritte alles, was nur zur Wollust reizen kann. Das Zimmer duftete von den lieblichsten Wohlgerüchen. Die Prinzessin ruhte, nachläßig hingeworfen, auf einem Bette, das statt der Vorhänge mit Blumenkränzen behangen war. Sie reichte mir die Hand, und ließ mich an ihre Seite setzen.

Alles an ihr, bis auf den Schleyer, der ihr Gesicht verhüllte, war Anmuth. Ich sah den Umriß ihres schönen Körpers. Ein leichter Flohr, der über sie hinfloß, zeigte und verbarg mir wechselsweise den entzückendsten Anblick. Die Prinzessin bemerkte, daß meine Blicke beschäftigt waren, und als sie dieselben entflammt sah, schien jener Flohr sich von selbst zu öffnen, ich sah alle Reize der göttlichsten Schönheit sich mir entfalten. In diesem Augenblicke drückte sie mir die Hand, meine Augen irrten überall umher. „Nur Ardasire, rief ich, kann sich mit so viel Schönheit vergleichen. Aber ich rufe die Götter zu Zeugen an, daß meine Treue ....

Indem ich dieses sprach, warf sich die Prinzessin um meinen Nacken, und drückte mich in ihre Arme. Auf einmal verfinsterte sich das Zimmer, das Gewand der Prinzessin wich zurück, und sie selbst drückte einen Kuß auf meine Lippen. Ich war nicht mehr Herr meiner Bewegungen; ein plötzliches Feuer ergoß sich durch meine Adern und entflammte

meine Sinnen. Ardasirens Bild entfernte sich allmählig aus meiner Seele. Nur ein schwaches Andenken blieb noch zurück .... aber es schien mir ein bloßes Traumbild; ich war im Begriff .... im Begriff Ardasiren ihr selbst vorzuziehen. Schon hatte sich meine Hand ihrem Busen genaht, und schwebte wollüstig über namenlose Schönheiten dahin. Die Leidenschaft zeigte sich in ihrem ganzen Ungestüm, und eilte unaufgehalten ihrem Siege entgegen.... Noch einen Augenblick, und Ardasire war überwunden. Aber auf einmal erhob sie sich, rufte ihre Vertraute, wand sich aus meinen Armen, und verschwand.

Ich kehrte in mein Zimmer zurück, und erstaunte über meine eigne Unbeständigkeit. Den Tag darauf erhielt ich meine männliche Kleidung zurück, und wurde, als der Abend heran kam, wieder zu derjenigen gebracht, deren Bild mich noch immer entzückte. Ich ging auf sie zu, warf mich zu ihren Füßen, sprach mit allem Entzücken der Liebe, von meinem Glück, und machte mir über meine

ehe-

ehemalige Gleichgültigkeit Vorwürfe. Ich bat, versprach, ward dringender; ich sprach ohne Zurückhaltung, mein Auge wollte allenthalben eindringen, meine Hand sich durch nichts aufhalten lassen. Aber zu meinem Erstaunen fand ich die sonderbarste Veränderung; die Prinzessin erwiederte meine Zudringlichkeit mit dem äussersten Kaltsinn, und nachdem sie mich gänzlich niedergeschlagen, sich lange genug an meiner Verlegenheit geweidet hatte, redete sie mich an, und ich hörte izt zum ersten mal ihre Stimme:

„Wünschen Sie nicht das Gesicht derjenigen zu sehen, die Sie lieben?„

Der Ton dieser Stimme fiel mir auf; ich blieb unbeweglich, ich hoffte, es könnte Ardasire seyn, und doch fürchtete ich eine Entdekkung, die mein Herz so sehnlich wünschte.

„Ziehen Sie diesen Schleyer hinweg,„ sagte die Prinzessin. Ich that es, und erblickte Ardasiren. Ich wollte sprechen; aber meine Stimme stockte. Liebe, Erstaunen, Freude, Schaam, alle diese Leidenschaften bemächtig-

ten

ten sich abwechselnd meines Herzens. Arda- sire! rief ich endlich. — Ja, Treuloser, er- wiederte sie, ich bin es. — Ardasire, rief ich mit gebrochner Stimme, wie kannst du ei- ner unglücklichen Liebe so spotten? — Ich wollte sie umarmen. — Arsazes! Sie sind mein Gebieter; ach! ich hatte mir geschmei- chelt, Sie treuer wieder zu finden. Begnügen Sie Sich in diesem Schlosse zu befehlen; stra- fen Sie mich, wenn Sie wollen, wegen des- sen, was ich gethan habe.... Arsazes, sezte sie mit Thränen in den Augen hinzu, Sie verdienen es nicht!

Meine theure Ardasire, rief ich aus, war- um willst Du mich in Verzweiflung setzen? Verlangtest Du, daß ich gegen Reize hätte gleichgültig bleiben sollen, denen ich jederzeit gehuldigt habe? Gewiß Du widersprichst Dir selbst. Warest Du es nicht, die ich liebte? Waren es nicht eben diese Schönheiten, die mich von jeher entzückt haben? — Ach! er- wiederte Ardasire, Sie hätten eben sowohl eine andre geliebt, als mich. — Nein, Ar- dasire!

dasire! — Nie hätte ich eine andre geliebt als dich; alles, was nicht Du selbst gewesen wärest, würde mir misfallen haben. Wie kalt würde ich geblieben seyn, wenn ich nicht diese liebenswürdigen Gesichtszüge gesehen, nicht diese Stimme gehört; nicht diese Augen wieder gefunden hätte? Nein, Ardasire, höre auf mich zu quälen und bedenke, daß ich die kleinste mögliche Untreue begangen habe — wenn Du es ja noch Untreue nennen willst.

Das Schmachten ihrer Blicke, das Dahinsterben ihrer Stimme, verrieth mir, daß Ardasire nicht mehr zürnte. Ich schloß sie in meine Arme. Geht wohl etwas über das Glück, sie, die wir lieben, in unsre Arme zu schließen! und welche Worte können jene Glückseligkeit ausdrücken, deren Uebermaß nur liebende Seelen fassen können; wenn die Liebe von neuem erwacht; wenn alles einladet, alles reizet, alles zu Gebote stehet; wenn man fühlet, daß man alles hat, und doch nicht genug zu haben glaubt; wenn die Seele, in

sich

sich selbst verlohren, über die Gränzen der Natur hinaus zu streben scheint. —

Als Ardasire wieder zu sich kam, sagte sie: Wohl, theurer Arsazes, hat meine Liebe für Dich mich zu sonderbaren Einfällen verleitet. Aber eine heftige Liebe hat weder Maß noch Gesetz. Derjenige kennt die Liebe nicht, der nicht selbst ihre Launen und Ausschweifungen unter ihre höchsten Freuden zählt. Bey allen Göttern beschwöre ich Dich, Arsazes, mich nie wieder zu verlassen! Was für Wünsche kannst Du noch haben? Du bist glücklich, wenn Du mich liebst. Du weißt, daß nie irgend ein Sterblicher so sehr geliebt worden, als ich Dich liebe. Sage, versprich, schwöre mir, daß Du hier bleiben willst. Ich schwor es ihr unter tausend Betheurungen, welche bloß durch die zärtlichsten Umarmungen unterbrochen wurden, und Ardasire glaubte mir.

O der seligen Augenblicke, wenn die schon halb befriedigte Liebe, nachdem sie sich dem Gefühl mitgetheilt hat, nun auch die ruhigern

Empfin-

Empfindungen des Herzens ins Spiel ziehet; wenn, nach dem Genusse der Schönheiten, sie nur noch von dem Reize der Anmuth gerührt wird.

Wir führten izt in Sogdiana das glückseligste Leben, das sich nur denken läßt. Ich hatte zwar nur einige Monate an dem Hofe von Margiana gelebt; allein dieser kurze Aufenthalt war hinreichend gewesen, mich von meinem Ehrgeize zu heilen. Ich hatte die Gunst des Königs besessen; aber ich bemerkte gar bald, daß er mir meinen Muth, und seine Furchtsamkeit, nicht verzeihen konnte. Meine Gegenwart sezte ihn in eine gewisse Art von Verlegenheit; und so konnte er mich denn nicht mehr lieben. Seine Hofleute wurden diß nicht so bald gewahr, als sie mit den Beweisen ihrer Hochachtung gegen mich merklich zurückhaltender wurden: und damit es nicht heissen möchte, ich hätte den Staat aus der Gefahr gerettet, so nahm man izt am Hofe für ausgemacht an, es sey nicht die geringste Gefahr vorhanden gewesen. Der Sklaverey und

der Sklaven gleich müde, kannte ich also von nun an keine andre Leidenschaft, als meine Liebe für Ardasiren. Ich schäzte mich tausendmal glücklicher, in dieser einzigen Abhängigkeit zu leben, die meinem Herzen so theuer war, als mich freywillig wieder einer andern zu unterwerfen, die mir so hassenswerth seyn mußte.

Unser wohlthätiger Schuzgeist war, allem Ansehn nach, uns auch hieher gefolgt. Wir befanden uns jederzeit in demselben Uiberflusse, und erfuhren mit jedem Tage neue Wunder.

Ein Fischer hatte uns einen Fisch verkauft, und einen Augenblick darauf brachte man mir einen ausserordentlich kostbaren Ring, den man in dem Schlunde des lezteren gefunden hatte.

Eines Tages, da es mir an Gelde fehlte, schickte ich einige Juwelen in die nächste Stadt zum Verkauf; ich erhielt dafür ohngefähr so viel, als sie werth seyn mochten. Aber es

waren

waren noch nicht acht Tage vergangen, so erblickte ich zu meinem großen Erstaunen dieselben Juwelen auf meinem Tische.

Große Götter! rief ich aus, auf diese Weise ist mein Vermögen unerschöpflich! —

Ardasire und ich geriethen auf den Einfall, unsern Schuzgeist auf die Probe zu stellen. Wir verlangten daher eine unermeßliche Summe von ihm. Allein er überzeugte uns bald von der Unbescheidenheit unsrer Wünsche. Wir fanden wenige Tage nachher auf unsrem Tische die kleinste Summe, die uns noch je von ihm zu Theil geworden war. Wir konnten uns, beym Anblick derselben, des Lächelns nicht enthalten. Der Schuzgeist hat uns zum Besten! sagte Ardasire. Ach! rief ich, die Götter sind in der Vertheilung ihrer Wohlthaten eben so gütig als weise. Der Sorgenfreye Wohlstand, den sie uns verleihen, ist mehr werth, als aller Uiberfluß, welchen sie uns verweigern.

Wir wußten nichts von allen jenen Leidenschaften, welche so oft die Heiterkeit des

Gemüths untergraben. Der verblendete Ehrgeiz, der Durst nach Reichthümern, die Begierde zu herrschen, alle diese Leidenschaften wurden unsern Herzen immer fremder, und schienen die Gefühle einer andern Welt zu seyn, als der unsrigen. Jene sogenannten Güter, wenn sie anders diesen Namen verdienen, können höchstens nur dazu dienen, das Leere von Seelen auszufüllen, welchen die Natur nichts von ihren bessern Gefühlen mitgetheilt hat; sie sind bloß der Antheil derjenigen, welche sich unfähig fühlen, jene bessern Güter zu erreichen.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir von dem kleinen Völkchen, aus welchem unser Hauswesen bestand, beynahe angebetet wurden. Ich und Ardasire liebten uns auf das zärtlichste; und ohne Zweifel ist es die natürlichste Wirkung der Liebe, diejenigen zu beglücken, bey welchen sie die herrschende Empfindung ist. Aber jenes allgemeine Wohlwollen, welches wir in allen wieder finden, die uns umgeben, kann gewissermaßen höhere

Freu-

Freuden gewähren, als selbst die Liebe. Es ist ohnmöglich, daß ein Gefühlvolles Herz sich nicht in dem Genusse dieses allgemeinen Wohlwollens glücklich fühlen sollte. Durch eine sonderbare Einrichtung der Natur, ist der Mensch nie beschränkter, als wenn er es am wenigsten zu seyn scheint. Das Herz genießt nur dann seine lautersten Freuden, wenn es sich mittheilt, und seine Glückseligkeit ausser sich suchet.

Daher kommt es, daß jener Traum von Größe, welcher die Menschen immer nur in sich selbst zurückziehet, diejenigen täuscht, die sich von ihm berauschen lassen; daher kommt es, daß sie selbst nicht begreifen können, warum sie, mitten im Besitze desjenigen, was sie für Glückseligkeit halten, dennoch so wenig glücklich sind; und daß, weil sie dieses Glück bey aller ihrer gegenwärtigen Größe vermissen, sie einen noch höhern Grad von Größe zu erringen streben. Können sie diß neue Ziel ihrer Wünsche nicht erreichen, so halten sie sich für unglücklich; erreichen sie es, so füh-

len sie noch immer denselben Mangel an ächter Glückseligkeit, wie zuvor.

Der Stolz ist es, der jedes bessere Gefühl in eben dem Maße verdrängt, als er sich des Herzens bemeistert; der unsre Empfindungen in uns selbst zurückzieht, und allenthalben Traurigkeit verbreitet. Diese Traurigkeit kommt aus jener Oede des Herzens, welches ohne Unterlaß fühlet, daß es zum Genusse bestimmt ist, und doch kein Genuß ihm zu Theil wird; welches fühlt, daß es für andre geschaffen ist, und doch diese andern nicht findet.

Ich und Ardasire würden in unsrer Lage, und bey unsrer Denkungsart, alle jene Freuden genossen haben, welche die Natur ohnfehlbar gewährt, wenn man sich nicht absichtlich von ihr entfernt. Unsre Tage wären zwischen Ruhe, zwischen Unschuld und Freude dahin eflossen. Wir würden unsre Jahre nur nach der Erneurung der Blumen und der Früchte gezählt haben; eine ununterbrochne Glückseligkeit würde uns den Lauf derselben

kaum

LB Coburg

kaum haben merken lassen; ich hätte alle meine Tage an Ardasirens Seite zugebracht; ihr gesagt, wie sehr ich sie liebte; derselbe Boden hätte unsre Gebeine auch noch im Tode vereiniget; — aber unsre Glückseligkeit hatte auf einmal ein Ende, und machte dem bittersten Wechsel Platz.

Der Fürst des Landes war ein Tirann, dem das größte Verbrechen nichts kostete. Nichts machte ihn jedoch verhaßter, als die unaufhörlichen Beleidigungen, welche er sich gegen ein Geschlecht erlaubte, zu welchem, nach der Sitte des Orients, es kaum erlaubt ist, auch nur die Augen zu erheben. Er hatte von einer aus Ardasirens Serail entlaßnen Sklavin gehört, meine Gattin habe an Schönheit durchaus nicht ihres Gleichen. Diß war genug, ihn auf den Gedanken zu bringen, sie mir zu rauben. Einst in der Nacht umringte ein Haufen Bewaffneter unser Haus, und am frühen Morgen erhielt ich den Befehl des Tirannen, ihm Ardasiren unverzüglich zu schicken. Ich sahe die Un-

möglichkeit, Ardasiren in Sicherheit zu bringen. Mein erster Gedanke war, sie mit eigner Hand, während des Schlummers, in welchem sie noch begraben lag, zu tödten. Ich ergriff meinen Degen, stürzte in ihr Zimmer, öffnete die Vorhänge des Bettes — bebte vor Entsetzen zurück, und fühlte alle meine Sinne erstarrt. Eine neue Wuth bemächtigte sich meiner in diesem Augenblicke. Ich wollte mich mitten unter den bewaffneten Haufen werfen, wollte alles niederstoßen, was sich mir nahen würde. Aber bald both sich meinem Geiste ein überdachterer Ausweg dar, bey dessen Betrachtung ich kälter wurde. Ich faßte den Entschluß, mich in die weibliche Kleidung zu werfen, welche ich vor einigen Monaten getragen hatte, und unter Ardasirens Namen mich in dem für sie bestimmten Tragsessel zum Tirannen bringen zu lassen. Ausserdem daß ich keinen andern Ausweg vor mir sahe, fühlte ich ein geheimes Vergnügen, eine muthige Handlung in derselben Kleidung auszuführen, unter welcher

liebe-

liebevolle Verblendung noch vor kurzem mein Geschlecht gewissermaßen erniedrigt hatte.

Ich traf mit dem kältesten Blute die nöthigen Anstalten. Ich befahl, daß man die Gefahr, der ich mich aussetzen mußte, Ardasiren verbergen, und sie ohne Verzug in ein anderes Land abführen möchte. Ich nahm einen meiner Sklaven mit mir, dessen Muth ich kannte, und überlieferte mich nunmehr den Weibern und Verschnittnen, welche der Tirann abgeschickt hatte, Ardasiren zu holen. Die Reise dauerte noch nicht ganz zwey Tage; und es war schon tiefe Nacht, als wir an dem Ort unsrer Bestimmung eintrafen. Der Tirann gab eben seinen Weibern und Hofleuten in einem seiner Gartensäle ein prächtiges Gastmahl. Er selbst befand sich in jenem sinnlosen Rausche der Fröhlichkeit, in welchen die Wollust versenkt, wenn sie im Uebermaß genossen wird. Er befahl, daß man mich vor ihn bringen sollte. Ich wurde in den Saal des Gastmahls geführt,

mußte mich an seine Seite setzen, und es gelang mir, meine Wuth und innere Unruhe zu verbergen.

Meine Wünsche schwankten gewissermassen hin und her. Ich wünschte die Blicke des Tirannen auf mich zu ziehen, und doch fühlte ich, sobald er dieselben auf mich richtete, meine Wuth sich nur vermehren. Weil er mich für Ardasiren hält, sagte ich bey mir selbst, so erfrecht er sich, mich zu lieben. In der That schien es, als ob seine Zudringlichkeiten sich in meinen Augen vervielfältigten, und als ob er tausend Wege gefunden hätte, meine Liebe zu beleidigen. Ich war indessen nicht mehr weit von dem Augenblicke entfernt, wo ich die grausamste Rache an ihm nehmen wollte. Ich sah ihn sich immer mehr und mehr erhitzen, und seinem Untergange immer näher zueilen. Er verließ den Saal, wo sich die Gäste versammlet befanden, und führte mich in ein entfernteres Zimmer des Gartens; und zwar ohne eine andere Begleitung, als einen seiner Verschnittnen und den

Skla-

Sklaven, welchen ich mitgebracht hatte. Von wilder Wollust hingerissen, war er schon im Begriff, sich von meinem Geschlechte nåher zu überzeugen — Dieser Dolch, rief ich aus, wird dir am besten sagen, daß ich ein Mann bin. Stirb, Wůthrich, und wisse, daß Ardasirens Gemahl dein Verbrechen gestraft hat. — Der Tirann stůrzte tod zu meinen Füßen nieder, und in demselben Augenblicke öffnete sich auch die Thůre des Zimmers. Sobald der Sklave, der mich hieher begleitete, meine Stimme vernahm, hatte er den Verschnittnen, der daselbst Wache hielt, niedergestoßen, und sich des Einganges bemåchtiget. Ohne einen Augenblick långer hier zu verweilen, ergriffen wir die Flucht; irrten aber geraume Zeit in dem Garten umher, bis wir endlich einem Menschen begegneten. Ich ergriff ihn, sezte ihm den Dolch auf die Brust, und sagte: ich stoße dich auf der Stelle nieder, wenn du uns nicht einen Ausgang ins Freye zeigst. Zu gutem Glůck war es ein Gårtner. Angstvoll und zitternd

brach-

brachte er uns an eine Thüre, welche er eröffnete. Ich befahl ihm, sie wieder zu verschließen, und mir zu folgen.

Das erste, was ich izt that, war, meine Kleider von mir zu werfen, und mich in einen Sklavenrock zu hüllen. Wir streiften einige Zeit in dem Holze umher, bis wir endlich, eben da unsre Füße, von Müdigkeit abgemattet, kaum noch die Kraft hatten, uns weiter zu schleppen, so glücklich waren, einen Kaufmann anzutreffen, der seine Kameele hier weiden ließ, und durch dessen Beyhülfe wir endlich glücklich über die Gränzen dieses gehässigen Landes gebracht wurden.

Mein Herz schien in eben dem Maß unruhiger zu werden, als sich die Gefahren meiner Flucht verminderten. Alles kam izt darauf an, Ardasiren wieder zu sehen; und ich hatte nur zu viel Ursache, an ihrer Sicherheit zu verzweifeln. Ihre Sklavinnen und ihre Verschnittnen hatten ihr zwar unsre grausame Lage verborgen; aber Ardasire, die mich

nicht

nicht mehr an ihrer Seite fand, glaubte sich von mir hintergangen, hielt es in der Betäubung ihres Schmerzes für möglich, daß ich eine durch so viel Schwüre versiegelte Treue brechen könnte. Ohne die geringste Erläuterung, ohne irgend einen ihr gegebenen Wink, sie entführen zu lassen, eine solche Grausamkeit schien ihr unbegreiflich. Die Liebe sieht alles, was sie besorgt, schon wirklich. Das Leben wurde Ardasiren unerträglich; sie nahm Gift, der jedoch nur langsam wirkte. Ich kam an, und fand sie sterbend. — „Ardasire, ich verliere Dich; Du stirbst! Grausame Ardasire; ach! was hatte ich verbrochen?„ . . . Ardasire vergoß einige Thränen. Arsazes, sagte sie, nur noch vor einem Augenblicke schien mir der Tod entzückend; seit ich Dich wiedersehe, erscheint er mir als das schrecklichste Leiden. Ich fühle, daß ich wieder von neuem für Dich leben möchte; daß meine Seele, wider ihren Willen, sich von Dir trennen muß. Laß mich in Deinem Andenken fortleben, und sey überzeugt, daß,

so lange Ardasirens Name dir theuer bleibt, sie sich auch im Reiche der Schatten nicht unglücklich glauben wird.

Bey diesen Worten starb sie. Ich begreife noch in diesem Augenblicke nicht, wie es zugegangen ist, daß ich sie überleben konnte. Man riß mich von ihrem Leichnam hinweg, und es war mir, als ob ich von mir selbst getrennt würde. — Meine Augen starrten wild auf den erblaßten Körper hin; ich blieb unbeweglich in derselben Stellung; ich war so gut wie sinnlos. — Man entzog mir diesen schrecklichen Anblick, und sogleich fühlte ich meine Seele wieder zu dem Gefühle des Schmerzes zurückkehren. Man schleppte mich fort. Meine Augen blieben noch immer auf den Gegenstand meines Kummers geheftet; tausend Leben hätte ich hingegeben, Ardasiren nur noch ein einziges mal zu sehen. Ich wurde wüthend; ich ergriff meinen Degen; ich wollte mir das Herz durchbohren; allein man hielt mich zurück. Ich verließ endlich diesen unglücklichen Pallast, ohne ihn

je wieder zu betreten. Ich bekam nicht selten Anfälle von Wahnsinn; ich lief in den Wäldern umher, und erfüllte die Luft mit meinem Geschrey. Wenn ich wieder ruhiger wurde, arbeiteten alle Kräfte meiner Seele nur auf die Erhöhung meines Schmerzes. Es schien mir, als ob ich auf der ganzen Welt nichts weiter übrig hätte, als meine Traurigkeit und Ardasirens Namen. Ich sprach diesen Namen mit der Stimme der Verzweiflung aus, und sank dann augenblicklich in mein düsteres Stillschweigen zurück. Ich faßte abermals den Entschluß, mir das Leben zu nehmen; aber eine neue Wuth unterbrach diesen Gedanken. Du willst sterben, sagte ich bey mir selbst, und Ardasire ist noch nicht gerächet? — Du willst sterben; und der Sohn des Tirannen ist noch in Hirkanien, berauscht sich vielleicht in Vergnügungen; spottet deiner Leiden? Er lebt, und du willst sterben?

Ich machte mich sogleich auf den Weg, den Sohn meines Feindes aufzusuchen. Ich

hörte,

hörte, er habe Ihnen den Krieg angekündigt; und so eilte ich denn unverzüglich hieher. Ich traf drey Tage vor dem Treffen bey Ihnen ein, und that, was Sie wissen. Ich hätte den Sohn des Tirannen auf der Stelle niederstoßen können; aber es schien meiner Rache angemeßner, ihn zum Gefangenen zu machen. Ehrlos und in Banden schleppe er ein Daseyn dahin, das ihn eben so sehr belaste, als mich das meinige. Er soll, hoffe ich, noch dereinst erfahren, daß ich nichts von dem, was ihm angehört, am Leben gelassen habe. Und doch gestehe ich Ihnen, Aspar, daß ich mich seit dem Augenblicke, da ich mich gerächet habe, minder glücklich fühle. Ich empfinde, daß die Hoffnung der Rache süßer ist, als die Rache selbst. Die Befriedigung meiner Wuth, die That, von welcher Sie Zeuge gewesen sind, der Beyfall des Volks, selbst Ihre Freundschaft, Aspar, nichts von alle dem kann mir dasjenige ersetzen, was ich verlohren habe! —

Aspars

Aspars Erstaunen war gleich durch die ersten Worte der vorhergehenden Erzählung in hohem Grade erregt worden. Er hatte, wie er den Namen Arsazes vernahm, sogleich in ihm den Gemahl der Königin erkannt. Gewisse Staatsursachen hatten es nöthig gemacht, Ismenien, die jüngste unter den Töchtern des verstorbenen Königs, nach Medien zu schicken, und daselbst ingeheim, unter dem Namen Ardasire, erziehen zu lassen. Aspar war es, der sie an Arsazes verheyrathet, der in dem Serail desselben jederzeit Vertraute gehabt hatte, die ihm von allem Nachricht gaben. Mit einem Worte, Er war der Schuzgeist, der durch eben diese Vertrauten unsern Arsazes mit so viel Wohlstand überschüttet, und, auf eine so einfache Weise, zu so manchen vermeinten Wundern Anlaß gegeben hatte.

Er hatte die wichtigsten Ursachen gehabt, Ardasirens Geburt vor Arsazes zu verbergen, der, bey seinem bekannten Muthe, leicht hätte auf den Einfall kommen können, die Ansprüche

 seiner

seiner Gemahlin auf Baktriana geltend zu machen, und dadurch nur neue Unruhen zu veranlassen.

Diese Gründe waren gegenwärtig nicht mehr vorhanden, und Aspar hatte sich, bey Anhörung der Geschichte desselben, mehr als einmal in Versuchung gefühlt, ihn zu unterbrechen. Dennoch glaubte er, bey reiferer Ueberlegung, daß es noch immer nicht Zeit sey, dem Arsazes über sein Schicksal nähere Auskunft zu geben. Gewohnt als Staatsmann, seine Bewegungen immer in seiner Gewalt zu haben, siegte die Klugheit über jenen freundschaftlichen Eifer; und Aspar war mehr darauf bedacht, eine große Begebenheit vorzubereiten, als sie zu übereilen.

Nach wenigen Tagen verbreitete sich das Gerücht, der Verschnittne habe eine falsche Ismenie auf den Thron gesezt. Die Folge davon war ein allgemeines Misvergnügen, welches sogar in offenbaren Aufruhr auszubrechen drohte. Der aufgebrachte Pöbel umringte den Pallast, und verlangte mit lauter

Stimme Aspar's Kopf. Der Verschnittne ließ eines der Thore öffnen, bestieg einen Elephanten, und näherte sich dem aufgebrachten Haufen. „Baktrianer, rief er, höret mich an.„ — Das Geräusch dauerte noch immer fort. — „Höret mich an, sage ich,„ rief Aspar nochmals; „wenn mein Leben ge„genwärtig in Eurer Gewalt stehet, so wird „eben dasselbe einige Augenblicke später nicht „weniger in Eurer Gewalt stehen. — Hier „ist ein Papier, welches der vorige König mit „eigner Hand geschrieben und besiegelt hat. „Werft Euch nieder, und verehret in De„muth seinen Inhalt. Ich eile, Euch den„selben vorzulesen.„ —

Aspar las:

„Der Himmel hat mir zwey Töchter ge„geben, welche einander dergestalt gleichen, „daß kein fremdes Auge im Stande ist, sie „von einander zu unterscheiden. Ich befürch„te, daß dieser Umstand in der Folge zu noch „größern Unruhen und traurigeren Zerrüttun„gen Anlaß geben möchte. Es sey also Eure

„Sorge, Aspar, die jüngere von beyden
„nach Medien zu schicken, und daselbst für
„ihre Erziehung die nöthigen Einrichtungen
„zu treffen. In diesem Lande bleibe sie, un-
„ter einem verborgnen Namen, so lange, als
„es das Beste des Staats erfodert.„

Aspar hielt diesen Aufsatz über sein Haupt
empor, indeß er sich selbst zur Erde neigte,
und fuhr folgender Gestalt fort:

„Ismenie ist allerdings tod; aber ihre
„Schwester, die jüngere Ismenie, befindet
„sich auf dem Throne. War es Unrecht, daß
„ich, bey dem herannahenden Tode der Kö-
„nigin, ihre jüngere Schwester aus dem ent-
„ferntesten Theile von Asien hieher kommen
„ließ? Wollt Ihr mir einen Vorwurf dar-
„aus machen, daß ich so glücklich gewesen,
„sie Euch und einem Throne wieder zu geben,
„der ihr, seit dem Tode der Königin, ihrer
„Schwester, zugehört? Wenn ich den Tod
„der lezteren einige Zeit verschwiegen habe,
„so erfoderte offenbar die Lage der Angele-
„genheiten diese Verschwiegenheit. Verdiene

„ich

„ich also wohl Tadel, daß ich, indem ich meine „Pflicht beobachtete, zugleich die Klugheit „zu Rathe gezogen habe? Legt also unverzüglich eure Waffen nieder. Bis izt ist Euer „Betragen noch verzeihlich gewesen; von diesem Augenblicke an würde es in hohem Grade strafbar seyn.„

Aspar erzählte hierauf umständlicher, wie er die junge Ismenie der Vorsorge von zwey alten Verschnittnen anvertraut, wie er sie unter einem fremden Namen nach Medien bringen, und daselbst an einen Großen des Landes verheyrathen lassen; wie er allenthalben, wo der Zufall sie hingeführet, für sie gesorget; wie die Krankheit der Königin ihm den Entschluß eingegeben habe, sie entführen zu lassen, um ingeheim in dem Serail bewacht zu werden; wie er endlich, nach dem Tode der lezteren, ihr zu dem rechtmäßigen Besitze des Thrones die Hand gebothen habe.

So wie die Wellen des empörten Meeres bey dem Hauche sanfterer Lüfte ruhiger werden, so besänftigte Aspars Rede den toben-

den Aufruhr des Volks. Man hörte izt nichts als lautes Freudengeschrey, und alle Tempel hallten von dem Namen Ismeniens wieder.

Aspar flößte der jungen Königin den Wunsch ein, den Fremden zu sehen, welcher dem Staate einen so wichtigen Dienst geleistet hatte; und zwar wußte er es so einzuleiten, daß Arsazes ihr öffentlich vorgestellt werden sollte. Es wurde beschlossen, daß die Großen und das Volk versammlet, der junge Held, in ihrer Gegenwart, zum Heerführer der Armee erkläret, und dann feyerlich von der Hand der Königin selbst mit dem Degen umgürtet werden sollte.

Der zu dieser Feyerlichkeit angesezte Tag erschien. Die Vornehmsten der Nazion hatten rings herum in einem großen Saale Platz genommen, indeß eine unzählige Menge Volks Mitte und Eingang besezt hielt. Die Königin saß auf ihrem Thron. Sie war auf das herrlichste gekleidet, ihr Haupt glänzte von Edelsteinen, auch hatte sie, wie es bey der-

glei-

gleichen Feyerlichkeiten hergebracht war, ihren Schleier aufgehoben, und man glaubte das Angesicht der Schönheit selbst zu erblikken. Arsazes wurde vorgeführt, und das Volk begrüßte ihn mit einem lauten Zuruf der Freude. Er schlug die Augen ehrfurchtsvoll nieder, und redete, nach einem kurzen Stillschweigen, die Königin folgender Gestalt an:

„Madame — sprach er mit schwacher und „unterbrochener Stimme — Wenn irgend etwas im Stande wäre, meiner Seele einige „Augenblicke der Ruhe zu schenken, und das Ge- „fühl meiner Leiden„ . . . .

Die Königin ließ ihn nicht ausreden. Gleich Anfangs hatte sie das Gesicht zu kennen geglaubt, und erkannte nun, bey den ersten Worten, die Stimme ihres Arsazes. Ausser sich vor Erstaunen und Entzücken über eine so unerwartete Zusammenkunft, stürzte sie von ihrem Throne, und warf sich zum Füßen ihres Gatten.

„O mein theurer, theurer Arsazes! —
„rief sie. — Meine Leiden sind noch größer
„gewesen, als die Deinigen. Seit jenem
„unglücklichen Augenblicke unsrer Trennung,
„gab ich alle Hoffnung auf, Dich je wieder
„zu sehen; und dieser Gedanke verbitterte je-
„de Freude meines Lebens.„ —

Auf einmal, und gleich als ob ein neues Gefühl ihre erste Empfindung verdrängt hätte, oder als ob sie über die Heftigkeit, mit der sich ihre Leidenschaft nur eben geäussert hatte, ungewiß wäre, stand izt die Königin plötzlich wieder auf, und eine bescheidene Röthe überzog ihr Gesicht.

„Baktrianer! — rief sie — es ist mein
„Gemahl, zu dessen Füßen Ihr mich gesehen
„habt. Es thut meinem Herzen wohl, daß
„ich ihm in Eurer Gegenwart diesen Beweis
„meiner Liebe geben konnte. Ich habe mei-
„nen Thron verlassen, weil ich meinen Ge-
„mahl nicht auf demselben fand, und ich rufe
„die Götter zu Zeugen an, daß ich, ohne
„ihn, nie jenen wieder besteigen werde. Ich
„bin

„bin stolz darauf, daß die schönste That mei„ner Regierung durch ihn geschehen ist, und „daß ich es bin, um derentwillen er sie aus„geführt hat. Baktrianer! haltet Ihr denje„nigen, der über mich herrscht, für würdig, „auch über Euch zu herrschen? — Billiget Ihr „meine Wahl? — Wollt Ihr Arsazes für „Euren König erkennen? Sprechet; ant„wortet?„ — Kaum hatte man die lezten Worte der Königin vernommen, so hallte der ganze Pallast von lautem Jubel wieder. Man hörte allenthalben nur den Namen von Arsazes und Ismenien.

Arsazes war, diese ganze Zeit über, wie versteinert. Er wollte sprechen; aber seine Stimme stockte. Er wollte sich bewegen; und blieb doch unverändert auf derselben Stelle. Er sah weder die Königin, noch das versammlete Volk. Kaum vernahm er das ihm entgegen tönende Jubelgeschrey. Die Freude hatte ihn dergestalt ausser Fassung gebracht, daß seine Seele nicht im Stande war, ihre ganze Glückseligkeit zu fühlen.

Aspar entließ nunmehr die Versammlung. Und izt ergriff Arsazes die Hand der Königin, und neigte sich mit dem Ausdrucke der innigsten Rührung über sie hin.

„Ardasire, Du lebst! meine theure Ardasire! Ich starb jeden Tag vor Betrübniß — Aber wie ist es zugegangen, daß Dich die Götter wieder ins Leben zurück gerufen haben?„

Ardasire erzählte ihm hierauf, daß ihr einer ihrer Vertrauten, statt des Giftes, einen berauschenden Trank gereichet habe. Drey Tage war sie ohne Bewegung geblieben; als sie wieder in das Leben zurückkam, war ihr erstes Wort, Arsazes. Ihre Augen öffneten sich nur um ihn zu sehen. Allenthalben hatte sie ihn aufsuchen lassen, und selbst aufgesucht. Bey einer dieser Wanderungen war sie, auf Aspars Veranstaltung, nach Baktriana gebracht, und, nach dem Tode ihrer Schwester, auf den Thron gesezt worden.

Mit guter Ueberlegung hatte Aspar der Zusammenkunft von Arsazes und Ismenien

die

die möglichste Feyerlichkeit gegeben. Das Andenken des leztern Aufruhres schwebte ihm noch zu frisch im Gedächtniß, und er glaubte, daß, nachdem Ismenie durch seine Hand auf den Thron gesezt worden, es nicht ganz schicklich sey, merken zu lassen, daß er auch an der Erhebung des Arsazes Antheil habe. Ueberhaupt gehörte zu Aspars Grundsätzen, nie dasjenige in eigner Person zu thun, was er durch andere konnte thun lassen, und das Gute zu lieben, von welcher Seite es auch kommen möchte. Da er überdiß die vortrefliche Denkungsart der beyden Liebenden kannte, so wünschte er den Charakter derselben dem Volke in dem schönsten Lichte zu zeigen, um ihnen dadurch die allgemeine Ehrfurcht zuzusichern, welche große Seelen bey jeder Gelegenheit, wo sie sich zeigen können, ohnfehlbar erwerben. Er wollte ihnen jene Liebe verschaffen, mit welcher das Herz sich so gern an diejenigen anschließt, welche mit großen Unglücksfällen zu kämpfen gehabt haben. Er wollte jene warme Bewunderung erwecken, die man

nur

nur für diejenigen fühlt, deren Seele dem Eindrucke der sanfteren Leidenschaften offen steht. Mit einem Worte, er sah eine Scene dieser Art als die schicklichste Gelegenheit an, den Arsazes auf immer den Namen eines Fremden verlieren zu lassen, und ihn dafür, in dem Herzen eines jeden Baktrianers, zu dem Range eines Eingebohrnen zu erheben.

Arsazes genoß eine Glückseligkeit, die ihm selbst beynahe unbegreiflich schien. Er hatte Ardasiren wieder, die er tod geglaubt hatte. Ardasire war Ismenie; Ardasire war Königin von Baktriana; Ardasire hatte ihn zum König gemacht. Gefühle der Größe wechselten bey ihm mit Gefühlen der Liebe. Er freute sich einer Krone, welche, statt für ihn ein Zeichen der Unabhängigkeit zu seyn, ihn vielmehr erinnerte, daß er Ardasiren angehöre; er liebte einen Thron, der ihn immer an die Hand erinnerte, durch welche er denselben bestiegen hatte.

Ismenie genoß izt das erstemal das Vergnügen, zu fühlen, daß sie eine grose Königin

gin sey. Vor der Ankunft des Arsazes war sie im Besitz eines großen Glücks gewesen; aber es hatte ihr ein Herz gefehlt, diese Glückseligkeit zu empfinden: Mitten unter dem Gedränge des Hofes, fühlte sie sich einsam und allein. So viele Tausend Menschen lagen zu ihren Füßen, und sie glaubte sich von der ganzen Welt verlassen.

Das erste, was Arsazes that, war, den Fürsten von Hyrkanien vor sich kommen zu lassen.

„Der Augenblick, da ich Sie rufen las„sen, sprach er, ist zugleich der Augenblick „Ihrer Befreyung geworden. Ich will nicht, „daß es in dem Staate des glücklichsten Sterb„lichen irgend einen Unglücklichen geben soll. „Wenn ich Sie gleich überwunden, so glaube „ich doch nicht, es Ihnen an Muthe zuvor „gethan zu haben; aber Sie werden mir da„für erlauben, es Ihnen an Edelmuth zuvor „zu thun.„

Der Hauptzug in dem Charakter der Königin war Milde, und ihr angebohrner Stolz

ver-

verschwand in jedem Falle, wo er verschwinden sollte.

„Verzeihen Sie mir, sprach sie zu dem „Fürsten von Hyrkanien, wenn ich einer Liebe nicht Gehör geben konnte, welche der „Pflicht entgegen war. Die Gemahlin des „Arsazes konnte nicht die Ihrige seyn, und „Sie hatten sich bloß über das Schicksal zu „beklagen.„

„Wenn Hyrkanien und Baktriana nicht „ein gemeinschaftliches Reich ausmachen, so „sind es doch Staaten, welche die Natur bestimmt hat, mit einander verbunden zu seyn. „Ismenie mußte ihre Liebe versagen, aber sie „verspricht ihre Freundschaft. —

„Ich sehe mich, versezte der Prinz, von „so viel Leiden unterdrückt, und mit so viel „Wohlthaten überhäufet, daß ich selbst beynahe kaum weiß, ob ich mich glücklich oder „unglücklich schätzen soll.„

„Ich habe die Waffen wider Sie ergrif„fen, um mich wegen einer Beleidigung zu

„rächen,

„rächen, welche nur eingebildet war. Weder „Sie, noch ich verdienten, daß das Schick„sal unsre Entwürfe begünstigte. Ich werde „nach Hyrkanien zurückkehren, wo ich hoffen „könnte, meine Unglücksfälle bald zu verges„sen, wenn ich es nicht unter die Zahl dersel„ben rechnete — Sie gesehen zu haben, und „Sie nicht mehr zu sehen.„

„Ihre Schönheit wird in dem ganzen Mor„genlande besungen werden; Sie wird das „Jahrhundert, in welchem Sie leben, be„rühmter machen, als jedes andre; noch bey „künftigen Geschlechtern werden die Namen, „Arsazes und Ismenie, die schmeichelhafte„sten Benennungen für edle Liebende abgeben.„

Ein unvorhergesehenes Eräugniß erfoderte die Gegenwart des Arsazes in einer entfernten Provinz des Reichs. Er verließ Ismenien. Welcher zärtliche Abschied! welche sanfte Thränen! Ueberhaupt war der ganze Auftritt für beyde Liebende mehr rührend, als im eigentlichen Verstande schmerzlich. Das Bittere der Trennung verschmolz in die

frohe

frohe Erwartung, einander bald wieder zu sehen.

Während der Abwesenheit des Königs, war durch seine Vorsorge alles so eingerichtet, daß Zeit, Ort, Personen, Umstände, mit einem Wort alles, Ismenien Beweise seines Andenkens darbiethen mußte. Arsazes war entfernt, und doch sagten seine Handlungen Ismenien, daß er ihr nahe sey; alles schien sich zu vereinigen, ihr sein Andenken zurück zu rufen. Sie fand nirgends den Arsazes, aber allenthalben ihren Liebhaber.

Arsazes schrieb fast mit jedem Tage an Ismenien. In einem seiner Briefe hieß es:

„Ich habe die herrlichen Städte gesehen, „welche zu den Gränzen Ihres Reichs führen. Ich habe unzählige Völker gesehen, „die sich zu meinen Füßen warfen. Alles sagte mir, ich habe in Baktrianien zu gebiethen; „aber ich sahe diejenige nicht, die mich zum „König dieses Landes gemacht hat, und ich „hörte auf, es zu seyn.„

Er sagte ferner:

„Wenn der Himmel mir den im Orient „so berühmten Trank der Unsterblichkeit ge„währen wollte, so müßte entweder Ismenie „mit mir aus demselben Becher trinken, oder „meine Lippen würden ihn nie berühren. Is„menie muß entweder mit mir unsterblich seyn, „oder ich mit ihr zugleich sterben.„

Er berichtete ihr unter andern:

„Ich habe eine neue Stadt erbauen las„sen, und ihr Deinen Namen gegeben. Ganz „gewiß werden die Einwohner derselben die „Glücklichsten unter unsren Unterthanen seyn.„

In einem andern Briefe, in welchem er Ismenien über ihre persönlichen Reize die zärtlichsten Schmeicheleyen gesagt hatte, sezte er folgendes hinzu:

„Ich habe bey dem, was ich izt geschrie„ben habe, nicht die Absicht, Dir etwas „Schmeichelhaftes zu sagen, sondern bloß „meine Sehnsucht zu täuschen; denn ich füh„le, daß mein Herz ruhiger schlägt, wenn ich

„mich mit Ismenien von Ismenien unter„halte.„

Zulezt empfing sie folgende Zeilen:

„Bisher zählte ich die Tage; izt zähle ich „nur noch Augenblicke. Und doch sind diese „Augenblicke länger, als vorher die Tage! „O Ismenie, die Unruhe meines Herzens „vermehrt sich in eben dem Maße, als ich „Dir näher komme.„

Nach Arsazes Rückkehr trafen von allen Orten Gesandschaften ein, von denen manche ziemlich sonderbar waren.

Man errichtete in dem Hofe des Pallastes einen Thron, von welchem herab Arsazes denselben Gehör gab. Der Gesandte der Parther nahte sich zuerst. Er saß auf einem herrlichen Roße, und hielt, ohne von demselben abzusteigen, folgende Anrede an den König:

„Ein hyrkanischer Tiger verwüstete das „Land. Ein Elephant erstickte ihn unter sei„nen Füßen. Noch blieb ein junger Tiger

„übrig,

„übrig, und zeigte, seiner Jahre ungeacht,
„gleiche Grausamkeit, wie sein Vater. Auch
„von ihm befreyete der Elephant die Fluren.
„Alles, was sich vor dem Grimm der wilden
„Thiere fürchtete, kam, um in der Nähe von
„ihm zu weiden. Der Elephant freute sich
„des Schutzes, den er dem Lande gewährte,
„und sprach bey sich selbst: Man sagt, der
„Tiger sey der König der Thiere, aber er ist
„bloß der Tirann derselben; ich bin ihr wah-
„rer König.„

Der Gesandte der Perser sprach folgender Gestalt:

„Im Anfang der Welt vermählten sich
„Sonne und Mond. Alle Sterne des Fir-
„maments trugen sich an. Aber Luna ant-
„antwortete ihnen: betrachtet die Sonne
„uud betrachtet euch; Ihr alle zusammen
„habt nicht so viel Licht, als jene allein.„

Der Gesandte von Aegypten kam zunächst, und sprach:

„Als Isis sich mit dem großen Osiris ver-
„band, war diese Vermählung der Ursprung

 „des

„des Wohlstandes von Aegypten, und das „Vorbild seiner Fruchtbarkeit. Und eben diß „wird auch das Loos von Baktriana seyn. „Die Verbindung seiner Götter wird Segen „über das Land verbreiten.„

Arsazes ließ die Wände eines jeden Pallastes mit seinem und Ismeniens Namen verzieren. Allenthalben erschienen die Züge von beyden in einander verschlungen. Er verboth sogar, ihn je anders zu mahlen, als in Ismeniens Gesellschaft.

Alles dasjenige, was einige Strenge erfoderte, schien Arsazes allein zu thun; alle Gnadenbezeigungen hingegen wurden zugleich unter seinem und unter Ismeniens Namen gewähret.

„Ich liebe Dich, sagte er oft zu Ardasiren, wegen Deiner göttlichen Schönheit und Deiner immer neuen Reize. Aber ich liebe Dich auch darum, weil ich Dir dann erst am meisten zu gefallen glaube, wenn mir eine That gelungen, welche den Namen eines Regenten einigermaßen verherrlichet.„

„Du

„Du hast mich zum König erhoben, da ich bloß nach dem Glücke strebte, Dein Gemahl zu seyn; Du hast mich gelehrt, selbst diejenigen Vergnügungen, in welchen ich mich so gern an Deiner Seite berauschte, zu fliehen, sobald mein Ruhm dieses Opfer erfodert.„

„Du hast meine Seele zur Sanftmuth gebildet, und selbst wenn Du Dinge von mir verlangtest, welche zuzugestehen, die Gerechtigkeit mir nicht erlaubte, hast Du mir doch immer Gelegenheit gegeben, das Herz zu verehren, welches jene Wünsche Dir eingab.„

„Auch Deine vertrautesten Sklavinnen haben sich nie in die Angelegenheiten des Reiches verflechten lassen. Sie haben sich dafür durch sittsames Wesen und Unbefangenheit in Ansehung alles dessen, was ausser dem ihnen angewiesenen Kreise liegt, ausgezeichnet.„

„Fast glaube ich, daß der Himmel einen großen Fürsten aus mir hat machen wollen, weil er mich, selbst in Verhältnissen, die für die meisten Könige so gefährlich sind, die

sichersten Unterstützungen meines Ruhms hat finden lassen.„

Nie hatten die Baktrianer glücklichere Zeiten gekannt; Arsazes und Ismenie rühmten sich, über das beste Volk unter der Sonne zu herrschen; die Baktrianer rühmten sich, unter dem besten aller Fürsten zu leben.

Arsazes sagte, daß er in seinem vorigen Stande, als er noch Unterthan gewesen, sich tausendmal gewünscht hätte, unter einem guten Fürsten zu leben; und daß seine Unterthanen ohne Zweifel den gleichen Wunsch hegten.

Er sezte hinzu: da er Ismeniens Herz besitze, so müsse er ihr die Herzen aller Sterblichen unterwerfen; er könne ihr keinen Thron darbiethen, wohl aber Tugenden, welche fähig wären, die Obliegenheiten desselben zu erfüllen.

Er wünschte, daß das Andenken seiner Liebe auch auf die Nachwelt übergehen möchte, und glaubte, daß diß nicht besser geschehen könne, als in Verbindung mit seinem Ruhme.

Er verlangte, daß man auf sein Grab die Worte setzen möchte: „Jsmeniens Gemahl „war ein Fürst, welcher allgemein geliebt „wurde.„

Aspar, seinen ersten Minister, hielt Arsazes, wie er sagte, nur darum so werth, weil er ihn immer von seinen Unterthanen, selten von ihrem König, und niemals von sich selbst unterhielte.

Aspar, sezte er oft hinzu, besizt drey große Vorzüge; einen scharfen Verstand, ein Gefühlvolles Herz, und eine Seele ohne Falsch.

Arsazes rühmte sich bisweilen seines ernstlichen Bestrebens, sich keiner einzigen ungerechten That schuldig zu machen. Jch suche meine Hände rein zu erhalten, sagte er, weil das erste Verbrechen, welches ich mir erlaubte, das Schicksal meines ganzen künftigen Lebens bestimmen, und eine unübersehliche Kette andrer Verbrechen herbeyführen würde.

Jch finge vielleicht damit an, sezte er hinzu, daß ich einen Menschen auf bloßen Ver-

dacht strafte; ich würde glauben, es hierbey bewenden zu lassen; aber nein. Mit noch mehr Grunde als vorher, würde ich nun auch gegen die Verwandten und Freunde desjenigen Verdacht fassen, den ich auf diese Weise zum Tode verurtheilt hätte. Und dieser Verdacht müßte mich zu einem zweyten Verbrechen verleiten. Ich würde nicht umhin können, zu glauben, daß Gewaltthätigkeiten dieser Art mich meinen Unterthanen verhaßt machten; ich würde also anfangen, dieselben zu fürchten. Diß würde wieder Anlaß zu neuen Hinrichtungen geben, welche denn wiederum die Quelle neuer Besorgnisse werden müßten.

Hätte ich meine Regierung einmal durch Flecken dieser Art entweihet, dann müßte die Verzweiflung, je wieder die Liebe meines Volks gewinnen zu können, von meiner Seele Besitz nehmen; und die Ueberzeugung, daß das Vergangne sich nie wieder auslöschen lasse, würde mich auch um die Zukunft unbekümmert machen.

Arsazes war so sehr dafür, die Gesetze und eingeführten Gewohnheiten der Baktrianer unverändert zu erhalten, daß er bey der bloßen Erwähnung einer Reformation der Misbräuche zitterte. Er hatte vermuthlich Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß Gesetz einem jeden dasjenige heißt, was mit seinen Absichten übereinstimmt, Misbrauch hingegen alles andre, was seinem Eigennutze Hindernisse in den Weg legt; zu bemerken, daß alle jene raschen Verbesserungen von Misbräuchen, statt gewissen minderbedeutenden Mängeln im Staate abzuhelfen, nur dazu dienen, die Grundpfeiler desselben zu untergraben.

Arsazes war überzeugt, daß die Gesetze der Kanal sind, durch welchen dem Staate alles Gute zufließen muß; daß eine genaue Befolgung derselben das beste Mittel sey, einem Lande ein dauerhaftes Wohl zu gewähren, so wie umgekehrt, die Verletzung derselben ihm jederzeit bleibende Nachtheile zuzieht, und oft die unheilbarsten Wunden schlägt.

Ueberzeugt, es sey die Pflicht des Fürsten, die Gesetze nicht nur gegen die Leidenschaften der andern, sondern auch gegen seine eignen Leidenschaften zu schützen.

Ueberzeugt, daß der Wunsch, ihre Unterthanen glücklich zu machen, den Fürsten, überhaupt genommen, natürlich sey; allein daß dieser Wunsch so gut als unfruchtbar bleibe, wenn sie sich nicht, in jedem Falle, die zu Erreichung desselben erfoderlichen Kenntnisse zu erwerben wüßten.

Ueberzeugt, daß zu gutem Glück für die Menschheit, die große Kunst zu regieren mehr gesunden Verstand erfodre, als Genie; mehr den Wunsch sich Einsichten zu erwerben, als eigne Einsichten; mehr praktische als abgezogene Kenntnisse; mehr eine gewisse feine Menschenkenntniß, welche uns ihren Werth mit Sicherheit unterscheiden lehrt, als die Fähigkeit, sie zu dem zu bilden, was wir von ihnen erwarten. —

Ueberzeugt endlich, daß man die Menschen, so wie jede andre Sache, am besten

kennen lernt, wenn man sich ihnen nähert; daß Fehler und Laster sich nicht lange verbergen können; daß der größte Theil der Menschen sich zwar unter gewisse Hüllen zu verbergen sucht, aber daß eben diese Hüllen immer so wenig anpassen, daß es beynahe unmöglich ist, daß sich nicht irgendwo Blöße zeigen sollte.

Arsazes sprach nie von Staatssachen, die sich auf ausländische Angelegenheiten bezogen, wohl aber von solchen, welche das Innere seines Reichs angingen; und zwar aus dem Grunde, weil er Unterhaltungen dieser leztern Art für das beste Mittel ansah, sein Land näher kennen zu lernen. Er sagte daher in Beziehung auf diese leztern, ein guter Fürst müsse zwar manches geheim halten, nicht aber aus jeder Sache ein Geheimniß machen.

Ich fühle, sagte er ein andermal, daß ich ein guter Fürst, daß ich milde, menschenfreundlich, mittheilend bin; daß ich nach Ruhm strebe, daß ich meine Unterthanen liebe; aber ich fühle auch, daß, wenn ich bey allen diesen guten Eigenschaften nicht meinem Geiste

die

die großen Grundsätze der Regierung eingedrückt hätte, sich gar leicht der traurige Fall hätte eräugnen können, daß meine Unterthanen einen guten König gehabt hätten, aber dadurch um nichts glücklicher gewesen wären, und also von einem seltnen Geschenke des Himmels so gut als gar keinen Nutzen gehabt hätten.

Wer das Glück auf dem Throne zu finden glaubt, betrügt sich, sagte Arsazes. Es giebt daselbst kein andres Glück, als dasjenige, welches man mitbringt, und sehr oft kommt man in Gefahr, auch dieses zu verlieren. Wenn also die Götter, sezte er hinzu, den Fürsten nicht um seiner eignen Glückseligkeit willen zum Herrschen berufen haben, so müssen sie nothwendig die Glückseligkeit dererjenigen zur Absicht gehabt haben, welche von ihm beherrscht werden.

Arsazes wußte zu gewähren, weil er, wenn es nöthig war, auch abzuschlagen wußte.

Vier Herrschaften, sagte er, sind oft ein zu geringes Geschenk für einen Großen, der

sich durch seine Verschwendung zu einem gemeinen Menschen herabgesunken glaubt, oder für einen gemeinen Menschen, der im Begriff ist, ein großer Herr zu werden. Ich kann zwar die Armuth des Bedürfnisses bereichern, aber ich bin nicht im Stande, der unersättlichen Armuth des Luxus abzuhelfen.

Arsazes war neugieriger, die niedrige Hütte des Landmannes, als die stolzen Palläste seiner Hofleute zu besuchen.

Dort, sagte er, finde ich meine unbefangensten Rathgeber; ich denke bey ihnen an Dinge, deren mich der Anblick des Hofes nur zu bald vergessen läßt. Ich werde der Vertraute ihrer Bedürfnisse. Die minder bedeutend scheinenden Unglücksfälle einzelner Menschen sind es ja, welche das allgemeine Unglück ausmachen. Ich habe also ein Recht, mich um alle diese einzelnen Unglücksfälle zu bekümmern, welche zusammen genommen nur zu leicht auf mich selbst zurückfallen können.

In diesen Hütten sehe ich jene traurigen Gegenstände, welche die Glückseligkeit derer

so sehr erheben, die im Stande sind, denselben abzuhelfen; und nur hier überzeuge ich mich, daß ich ein grösserer Fürst werden kann, als ich bereits bin.

Ich sehe Freude auf Thränen folgen, statt daß ich an meinem Hofe fast immer Freuden sich mit Thränen endigen sehe.

Man sagte eines Tages dem Arsazes, daß bey irgend einer öffentlichen Feyerlichkeit, die Possenspieler sein Lob besungen hätten.

Wißt ihr wohl, versezte Arsazes, warum ich diesen Leuten erlaube mich zu loben? Aus keiner andern Absicht, als um mich zu gewöhnen, Schmeicheley zu verachten, und sie jedem Rechtschaffnen in ihrer armseligen Blöße zu zeigen. Es ist bey der Größe der Macht, welche ich besitze, sehr natürlich, daß man sich von allen Seiten mir gefällig zu machen sucht. Indessen hoffe ich, daß die Götter mich nie an irgend einer Art von Schmeicheley werden Geschmack finden lassen. Ihr also, meine Freunde, könnt euch mir durch nichts mehr empfehlen, als dadurch, daß ihr mir

mir in jedem Falle die Wahrheit sagt; sie ist das einzige, was ich verlange, weil sie das einzige ist, was mir fehlen kann.

Das Ende der Regierung des Artamenes war nur dadurch in so mancherley Unruhen verflochten worden, weil dieser Fürst in seiner Jugend sich einige kleine Völkerschaften, die zwischen Medien und Baktriana mitten inne lagen, unterwürfig gemacht hatte. Vorher waren sie Bundsgenossen; er wollte sie zu Unterthanen machen, und bekam sie zu Feinden. Da diese Völker in einer bergichten Gegend wohnten, so konnten sie nie ganz bezwungen werden. Vielmehr bedienten sich die Meder derselben, um Unruhen in Baktriana zu erregen. So hatte denn also diese Eroberung, statt das Reich zu vergrößern, im Gegentheil dasselbe nur geschwächt. Auch als Arsazes den Thron bestieg, hegten diese Völker für ihren neuen Landesherrn nicht die günstigsten Gesinnungen. Die Meder unterließen nicht, sie gar bald zum offenbaren Aufruhr zu bewegen. Arsazes eilte ihnen entgegen

gen und bezwang sie. Er ließ hierauf die Nazion zusammen berufen, und redete sie folgender Gestalt an:

„Ich weiß, daß ihr die Herrschaft der „Baktrianer nur gezwungen ertragt; und ich „wundre mich darüber keinesweges. Ihr liebt „das Andenken eurer alten Könige, die euch „mit Wohlthaten überhäuft haben. Es wird „also meine Sorge seyn müssen, es durch „Mäßigung und Gerechtigkeit dahin zu bringen, daß ihr mich als den wahren Nachfolger jener Fürsten anseht, welche sich eure „Liebe mit Recht erworben haben.„

Arsazes ließ hierauf die beyden gefährlichsten Anstifter des Aufruhrs vor die Versammlung bringen, und sagte zu dem Volke:

„Ich lasse diese Leute hieher bringen, damit sie aus eurem Munde ihr Urtheil empfangen.„

Jeder eilte, durch ihre Verdammung, gleichsam sich selbst zu rechtfertigen.

„Empfindet, sagte Arsazes, das Glück, „unter einem König zu leben, der durchaus

„ohne

„ohne Leidenschaft straft, und sich nur dann „dergleichen erlaubt, wo er belohnen kann; „einem König, welcher den Ruhm zu siegen „für eine Wirkung des Zufalls ansieht, in„deß er den Ruhm der Großmuth und Mensch„lichkeit als eine Sache betrachtet, die ganz „von ihm selbst abhängt.„

„Ihr sollt unter meinem Scepter glücklich „leben, und alle eure Gebräuche und Gesetze „unverändert beybehalten. Vergeßt, daß ich „euch durch die Waffen überwunden habe, „und seyd es bloß durch meine Zuneigung.„

Die ganze Nazion bezeigte dem Arsazes ihren Dank für seine Großmuth und den wieder hergestellten Frieden. Die ehrwürdigsten Greise führten das Wort. Der erste begann also:

„Ich glaube jene erhabnen Baumstämme „zu erblicken, welche den Schmuck unsres Lan„des ausmachen. Du bist gleichsam der Wi„pfel, wir die Blätter; beyde werden vereint „die Wurzeln gegen die Glut der Sonnenstra„len schützen.„

Der zweyte drückte sich so aus:

„Vorher konntest Du vielleicht die Götter „bitten, daß unsre Berge sich in Ebenen ver„wandeln, und aufhören möchten, uns zur „Schutzwehr zu dienen. Izt bitte die Göt„ter, daß jene Berge sich bis zu den Wolken „erheben, um Dein Land desto besser gegen „die Feinde zu schützen.„

Der dritte endlich sagte:

„Betrachte jenen Fluß, welcher unser Land „durchströmt. Da, wo er sich am heftigsten „und reissendsten ergießt, theilt und spaltet er „sich, nachdem er alles niedergestürzt hat, „und Kinder können nun zu Fuße durch ihn „hinwaden. Aber in jener Aue, wo er sich „sanft und ruhig ergießt, schwillt sein Umfang „langsam, aber desto beträchtlicher an. Ihn „verehren die Völker, und er vermag ein gan„zes Kriegsheer aufzuhalten.„

Von diesem Zeitpunkt an, wurden eben diese Völker die treuesten Unterthanen von Baktriana.

Der

Der König in Medien hatte indessen erfahren, daß Arsazes über Baktrianien herrsche. Bey dieser Nachricht erwachte in seinem Herzen das Andenken der Beleidigung, welche jener ihm ehemals zugefügt hatte. Er beschloß den Arsazes mit Krieg zu überziehen, und um hierbey desto sicherer zu gehen, trug er dem König von Hyrkanien an, mit ihm gemeine Sache zu machen.

„Verbinden Sie Sich mit mir, schrieb er „ihm, und lassen Sie uns vereint unsre Rache „ausführen. Der Himmel bestimmte Ihnen „die Königin von Baktriana; einer meiner „Unterthanen hat sie Ihnen geraubt; eilen „Sie, mit dem Degen in der Faust, Ihre „Rechte geltend zu machen.„

Der König von Hyrkanien schickte ihm folgende Antwort:

„Ohne die großmüthigen Gesinnungen de„rerjenigen, welche ich mir selbst zu Feinden „gemacht hatte, würde ich mich gegenwärtig „als Gefangener in Baktriana befinden. Ich

„danke dem Himmel, daß er den Anfang mei„ner Regierung durch Leiden bezeichnet hat. „Das Unglück ist unsre wahre Mutter, das „Glück nur unsre Stiefmutter. Der Zwist, „welchen Sie mir vorschlagen, ist unter der „Würde eines Fürsten. Nein, wir wollen „den König und die Königin von Baktriana „ungestört die Seligkeit genießen lassen, ein„ander zu lieben und geliebt zu werden.„

Betrachtungen
über die
Ursachen des Vergnügens
an
Litteratur- und Kunstwerken.

Einleitung.

Unsere Seele genießt in ihrem gegenwärtigen Zustande und Verhältnissen dreyerley Arten von Vergnügungen. Einige derselben schöpft sie unmittelbar aus ihrem Daseyn selbst; andere entspringen aus ihrer Vereinigung mit dem Körper; noch andre endlich gründen sich auf den Hang, oder, wenn man lieber will, auf die Vorurtheile, welche sie durch gewisse Einrichtungen, gewisse Gebräuche, gewisse Angewohnheiten erhalten hat.

Diese verschiednen Vergnügungen unsrer Seele sind es eigentlich, welche die Gegenstände des Geschmacks ausmachen, und die man unter dem Namen des Schönen, des

Guten, des Angenehmen, des Naiven, des Feinen, des Zarten, des Anmuthsvollen, eines gewissen namenlosen Reizes (le je ne sais quoi), des Edlen, des Großen, des Erhabnen, des Majestätischen u. s. w. zu begreifen pflegt. Wenn wir, zum Beyspiel, an dem Anblicke einer Sache Vergnügen finden, welche uns Nutzen schafft, so nennen wir dieselbe gut; wenn wir hingegen, auch ohne Rücksicht auf gegenwärtigen Vortheil, an Etwas Vergnügen finden, so nennen wir dieses Etwas schön.

Die Quellen des Schönen, des Angenehmen u. s. w. liegen also in uns selbst; und ihre Gründe aufsuchen heißt nichts anders, als den Vergnügungen unsrer Seele nachspüren.

Laßt uns also in uns selbst zurücksteigen; laßt uns unsre Seele in ihren Aeusserungen und ihren Leidenschaften betrachten; laßt uns dieselbe in ihren Vergnügungen belauschen. Vielleicht, daß sie sich uns hier am wenigsten verhüllt zeigt. Die Poesie, die Mahlerey, die

die Bildhauer- und Baukunst, die Musik, die Tanzkunst, die verschiedenen Arten der Spiele, mit einem Worte, die Werke der Natur sowohl, als die Werke der Kunst, sind die Quellen, aus welchen sich unsere Seele Vergnügen schöpft. Laßt uns also sehen, wie und unter welchen Umständen sie ihr dergleichen gewähren. Laßt uns einen prüfenden Blick auf die Natur unsrer Empfindungen werfen. Untersuchungen dieser Art können nicht fehlen, selbst für die Bildung des Geschmacks fruchtbar zu seyn, der genau betrachtet nichts anders ist, als die Fähigkeit, schnell und sicher das Maß von Vergnügen zu entdecken, welches ein jeder Gegenstand dem Menschen eigentlich darbiethet.

Erstes Kapitel.

Von den Vergnügungen unsrer Seele.

Es giebt ausser den Vergnügungen, welche unsre Seele mittelst der Sinne erhält, noch gewisse andre, die ihr durchaus eigenthümlich, und von solcher Beschaffenheit sind, daß sie dieselben auch ohne jene empfinden würde. Von dieser Art sind diejenigen, welche ihr die Befriedigung ihres Strebens nach Ideen, mit einem Worte, ihrer Wißbegierde gewährt; das Gefühl ihres Daseyns, im Gegensatze mit dem Gefühl der Vernichtung, das Vergnügen, mehrere einzelne Dinge unter einen allgemeinen Begriff zusammen zu fassen; eine Menge von Gegenständen wahrzunehmen; Ideen zu vergleichen, mit einander zu verknüpfen, oder hinwiederum zu trennen u. d. g. Vergnügungen dieser Art entspringen, unabhängig von den Sinnen, aus der Natur der Seele selbst, weil sie jedem denkenden Wesen überhaupt zukommen. Auch

ist

ist es von keiner Bedeutung, hier zu untersuchen, ob diese Vergnügungen unsrer Seele kraft ihrer Vereinigung mit dem Körper, oder als abgesondert von demselben zu Theil werden. Es ist für die gegenwärtige Absicht genug, zu wissen, daß dieselben offenbar von dem Wesen der Seele unzertrennlich sind, und zugleich die eigentlichen Gegenstände des Geschmacks ausmachen. Wir werden also diese unmittelbaren Vergnügungen der Seele hier weiter nicht von denjenigen unterscheiben, die ihr aus ihrer Vereinigung mit dem Körper zufließen, sondern beyde unter dem Namen der natürlichen Vergnügungen zusammen fassen, und von ihnen nur die sogenannten erworbenen Vergnügungen, welche die Seele sich erst durch gewisse Verknüpfungen mit den natürlichen Vergnügungen bildet, unterscheiden. Aus gleichem Grunde und in gleicher Hinsicht, werden wir den natürlichen Geschmack von dem erworbenen unterscheiden.

Es ist keinesweges unnütz, die Quellen der Vergnügungen zu kennen, deren Maß und

Verhältniß der Geschmack zu bestimmen hat. Eine genaue Kenntniß der ursprünglichen, so wie der erworbenen Vergnügungen, kann natürlicher Weise nicht wenig dazu beytragen, unsern Geschmack, sowohl in seiner Anlage, als in seiner Ausbildung, zu berichtigen. Man muß von dem ursprünglichen Zustande unsrer Natur ausgehen, und die Vergnügungen derselben kennen, um im Stande zu seyn sie zu messen, oder bisweilen wohl gar sie zu empfinden.

Auch wenn unsre Seele nicht mit dem Körper vereiniget wäre, so würde sie dennoch nach Ideen und Kenntnissen gestrebt haben. Aber freylich würde sie alsdenn, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur Gegenstände geliebt haben, welche sie gekannt hätte; da wir hingegen in unserm dermaligen Zustande nur das zu lieben scheinen, was wir nicht kennen.

Die Einrichtung unsrer Natur ist durchaus willkührlich. Wir könnten eben sowohl so, als anders gebildet seyn. Aber wenn

wir

wir anders gebildet wären, dann würden wir auch anders denken und empfinden. Ein Sinnenorgan mehr oder weniger, und unsre Dichtkunst oder unsre Beredtsamkeit würde merklich anders beschaffen seyn müssen. Eben so würde auch schon eine verschiedne Einrichtung eben derselben Organe, welche wir gegenwärtig besitzen, hinreichend gewesen seyn, uns eine ganz verschiedne Poesie zu schaffen. Wenn uns, zum Beyspiel, die Beschaffenheit unsrer sinnlichen Natur einer längern Aufmerksamkeit fähig gemacht hätte, so würden auf einmal alle Regeln wegfallen, welche die Darstellung des Gegenstandes nach dem izt gewöhnlichen Maße unsrer Aufmerksamkeit einzurichten lehren. Eben dieses würde auch der Fall seyn in Ansehung aller derjenigen Regeln, welche sich auf das gegenwärtige Maß unsres Scharfsinns beziehen, sobald uns ein höherer Grad von diesem lezteren zu Theil geworden wäre. Mit einem Worte, alle Gesetze, welche sich auf irgend eine bestimmte Einrichtung unsrer Natur gründen,

würs

würden offenbar verschieden seyn müssen, sobald unsre Natur nicht mehr auf diese, sondern auf eine andre Weise eingerichtet wäre.

Wäre der Sinn unsres Gesichts schwächer oder verworrner, so würden die einzelnen Theile, in den Werken der Baukunst, weniger Zierrathen, und dafür mehr Einförmigkeit erfodern, als gegenwärtig. Wäre hingegen unser Gesicht schärfer, und fähig mehrere Gegenstände auf einmal zu fassen, als izt, so würde die Baukunst alsdenn auch verhältnißmäßig mehrere Verzierungen anbringen müssen. Wenn unsre Ohren so beschaffen wären, wie die Ohren gewisser Thiere, so würden unsre musikalischen Instrumente keinesweges so, wie sie gegenwärtig sind, bleiben können. Ich weiß wohl, daß die Verhältnisse, in welchen die Dinge unter einander stehen, dieselben geblieben wären; aber da sich ihr Verhältniß zu uns geändert hätte, so würden die Gegenstände, welche, unter den itzigen Umständen, diesen oder jenen bestimmten Eindruck auf uns machen, denselben nicht

mehr

mehr machen können. Und da die Vollkommenheit der Künste darin bestehet, die Dinge so darzustellen, wie sie der Seele das meiste Vergnügen machen, so müßte nothwendig in diesen Künsten eine beträchtliche Veränderung Statt finden, weil in unserer Art, Vergnügen zu empfinden, der angenommenen Voraussetzung zufolge, eine so merkliche Veränderung vorgegangen wäre.

Man könnte vielleicht auf den ersten Blick glauben, um Geschmack zu haben sey es hinreichend, die verschiednen Quellen unsrer Vergnügungen zu kennen; und wenn man dasjenige gelesen oder gehört habe, was die Aesthetik hierüber zu sagen weiß, so besitze man einen ausgebildeten Geschmack, und könne nun dreust über die Werke der Kunst und Litteratur entscheiden. Allein der natürliche Geschmack bestehet keinesweges in einer bloß theoretischen Kenntniß; sondern zeigt sich in einer schnellen und glücklichen Anwendung von Regeln, deren man sich oft nicht einmal bewußt ist. Es ist keinesweges nöthig zu wis-

wissen, daß das Vergnügen, welches uns irgend ein Gegenstand macht, den wir schön finden, von einer gewissen angenehmen Ueberraschung herrührt; es ist genug, daß er uns überrascht, und zwar weder mehr noch weniger, sondern gerade in dem schicklichsten Grade.

Was wir also hier sagen werden, und überhaupt alle Lehren, welche sich zur Bildung des Geschmacks geben lassen, beziehen sich bloß auf den erworbenen Geschmack; das heißt, zunächst und unmittelbar: denn mittelbar beziehen sie sich freylich auch auf den natürlichen Geschmack. Denn bekanntermassen erhöhet, schwächet, verändert der erworbene Geschmack den natürlichen, so wie hinwiederum, umgekehrt, auch dieser jenen erhöhet, schwächet, verändert.

Nach der allgemeinsten Erklärung, wird also Geschmack, ohne Rücksicht ob er gut oder schlecht ist, dasjenige seyn, was uns mittelst der Empfindung zu etwas hinziehet, oder an

einem

einem Gegenstande Gefallen finden läßt. Diß hindert jedoch nicht, eben diesen Ausdruck auch von intellektuellen Gegenständen zu brauchen, deren Kenntniß der Seele so viel Vergnügen macht, daß eben diese Kenntniß die einzige Glückseligkeit ist, von welcher sich gewisse Philosophen einen Begriff machen können. Die Seele erhält ihre Ideen durch Nachdenken und Empfindungen; denn wenn man gleich Nachdenken und Empfindung einander entgegen zu setzen pflegt, so bleibt es darum nicht minder wahr, daß, wenn die Seele sich eine Sache vorstellt, sie dieselbe anschaut. Nun aber giebt es nichts so intellektuelles, das sich nicht der Seele auf eine oder die andre Weise anschaulich machen ließe, und also eben dadurch ein Gegenstand der Empfindung würde.

Zweytes Kapitel.

Vom Geist überhaupt.

Man kann den Geist als das Gattungswort ansehen, unter welchem das Genie, der

gesunde Verstand, die Beurtheilungskraft, Geschmack und Talente, als besondre Arten begriffen werden. Geist haben, heißt wohl eingerichtete Organe haben, nehmlich in Beziehung auf die Gegenstände, mit welchen sich der Geist beschäftigt. Sind diese Gegenstände von einer sehr eignen Beschaffenheit, so bekommt der Geist den Namen des Talents; beziehen sie sich mehr auf ein gewisses feines Vergnügen ausgebildeter Köpfe, so bekommt er den Namen des Geschmacks; sind eben diese Gegenstände oder Beschäftigungsarten bey irgend einem Volke besonders herrschend, so bekommt der Hang dazu gleichfalls den Namen des Geistes, wie dieses z. B. in Ansehung der Kriegskunst und des Feldbaues bey den Römern, der Jagd bey den Wilden u. s. w. der Fall ist.

Drittes Kapitel.

Von der Wißbegierde.

Denken, das heißt, sich mit Ideen beschäftigen, ist die wesentliche Bestimmung unsrer

Seele.

Seele. Ein Wesen dieser Art muß also nothwendig Wißbegierde besitzen. Alle Dinge machen gleichsam eine Art von Kette aus, wo jedes Glied eben sowohl mit einem vorhergehenden verknüpft ist, als hinwiederum mit einem darauf folgenden zusammenhängt. Man kann daher nicht an der einen Vorstellung Vergnügen finden, ohne zugleich ein Bestreben nach einer andern zu empfinden, und umgekehrt, ohne ein Bestreben nach dieser leztern, würden wir kein Vergnügen an der vorhergehenden gefunden haben. Wenn uns Jemand einen Theil eines Gemähldes zeigt, so wünschen wir auch den übrigen Theil zu sehen, welchen man uns verbirgt; und dieser Wunsch ist mehr oder weniger lebhaft, je nachdem dasjenige, was wir bereits gesehen haben, uns mehr oder weniger Vergnügen macht. Das Vergnügen, welches uns ein Gegenstand gewährt, ist es also eigentlich, was uns zu einen andern, mit ihm verwandten hinzieht; und eben hierin liegt der Grund, warum die Seele immer nach neuen Ideen strebt, und

nie in einen vollkommenen Zustand der Ruhe gelangt. Man kann also darauf rechnen, daß man der Seele jederzeit Vergnügen machen wird, wenn man ihr viel Gegenstände darbiethet, oder doch wenigstens mehr, als sie zu erblicken hoffen konnte.

Hieraus läßt sich die Ursache angeben, wie es kommt, daß der Anblick eines kunstmäßigen Gartens uns Vergnügen macht, und daß hinwiederum der Anblick einer kunstlosen ländlichen Aussicht uns nicht minder wohlgefällt. Es ist eine und dieselbe Ursache, welche beyde Wirkungen hervorbringt. Da es uns Vergnügen macht, eine Menge von Gegenständen vor uns zu sehen, so möchten wir gern unsern Blick so viel als möglich erweitern, an mehreren Orten zugleich seyn, mehrere Theile des Raums auf einmal durchlaufen. Mit einem Worte, unsre Seele läßt sich ungern Schranken setzen, und strebt, wenn ich mich so ausdrücken darf, immer darauf hin, die Sphäre ihrer Gegenwart immer mehr und mehr zu erweitern. Und so muß es ihr also

ein sehr lebhaftes Vergnügen gewähren, mit ihren Blicken frey umher zu schweben. Aber wie kann sie diesen Wunsch befriedigen? In den Städten, wo die Aussicht allenthalben durch entgegenstehende Gebäude begränzt wird? Oder auf dem Lande? Auch hier sind tausend Hindernisse im Wege; und drey oder vier Bäume oft der ganze Horizont, der sich uns aufschließt. Die Kunst kommt also unserer Beschränktheit zu Hülfe, und enthüllt einen Theil der Natur, die sich dem Blicke gleichsam absichtlich zu verbergen scheint. Wir lieben daher die Kunst; und lieben sie mehr als die Natur, d. h. als die Natur, welche unsern Augen entzogen ist. Zeigt sich uns aber irgendwo eine ländliche Gegend, wo unser Blick, in unbeschränkter Entfernung, Wiesen, Felder, Bäche, Hügel und tausend andre gleichsam für ihn ausgelegte Schönheiten umher verbreitet sieht, dann fühlen wir uns ganz anders entzückt, als bey dem Anblick eines Gartens von Le Nostre; weil die Natur jederzeit mannigfaltig ist, indeß die Kunst sich

immer in unzähligen Rücksichten gleich bleibt. Aus eben dieser Ursache gefällt uns, in der Mahlerey, eine Landschaft weit besser, als die Darstellung des schönsten Gartens. Denn die Mahlerey ahmt die Natur da nach, wo sie schön und mannigfaltig ist, und dem Auge einen weiten Umkreis darbiethet, in welchem es mit Vergnügen umher schweben kann.

Was man einen großen Gedanken nennt, ist gemeiniglich ein solcher, der zugleich eine Menge andrer Gedanken in sich begreift, und uns dasjenige auf einmal vorhält, was wir kaum auf mehreren Seiten zu finden hoffen konnten.

Florus faßt alle Fehler des Hannibal in folgende bedeutende Worte zusammen: „Statt seinen Sieg zu nützen, fand er es be„quemer, desselben zu genießen.„ Cum victo„ria posset uti, frui maluit.„

Er schildert uns den ganzen Macedonischen Krieg mit einem mal, wenn er sagt: „Einge„drungen zu seyn, war hier Sieg.„ Introisse, „victoria fuit.„

Er

Er schildert das ganze Leben des Scipio mit einem Zuge, wenn er ihn uns in jüngeren Jahren mit den Worten zeigt: „Diß ist „der Scipio, welcher zum Untergange von „Afrika heranwächst.„ Hic erit Scipio, qui „in exitium Africae crescit.„ Man glaubt bey diesen Worten ein Kind zu sehen, welches zu einen Riesen heranwächst.

Eben dieser Schriftsteller zeigt uns den großen Charakter des Hannibals, die Lage der damaligen Welt und die ganze Größe des römischen Volks, wenn er sagt: „Hannibal, „der aus Afrika flüchten mußte, suchte auf „der ganzen weiten Welt einen Feind gegen „die Römer aufzufinden.„ Qui profugus ex „Africa, hostem populo Romano toto orbe „quaerebat.„

Es ist nicht genug, der Seele eine Menge von Gegenständen vorzuhalten; man muß ihr dieselben auch in einer gewissen Ordnung zeigen. Nur dann erst erinnern wir uns nicht nur dessen, was wir gesehen haben, sondern

 wir

wir fangen auch an, uns im voraus dasjenige in Gedanken vorzustellen, was wir noch sehen werden: und unsre Seele wünscht sich gleichsam zu dem Umfange ihrer Kenntnisse und ihres Scharfsinns Glück. Bey einem Werke hingegen, wo keine Ordnung herrscht, fühlt der Geist nicht ohne Misvergnügen die Kette, welche er sich selbst zu bilden versucht, in jedem Augenblicke abgerissen und unterbrochen. Der Faden, welchem der Verfasser folgt, und derjenige, welchen der Leser ergriffen hat, verwirren sich; die Seele behält nichts von dem Vergangenen, und ahndet nichts von dem Zukünftigen. Sie fühlt sich, durch die Verworrenheit ihrer Ideen, und ein gewisses Leeres, welches bey aller ihrer Thätigkeit in ihr zurückbleibt, nicht wenig gedemüthiget. Sie strengt ihre Kräfte an, und ist doch nicht im Stande, irgend ein Vergnügen zu genießen. Aus eben dieser Ursache ist es nöthig, da, wo man nicht Verworrenheit zeigen, oder hervorbringen will, bey der Verwirrung selbst eine gewisse Art von

Ord-

Ordnung zu beobachten. Daher gruppirt der Mahler seine Figuren, und bringt, wenn er Schlachten mahlt, dasjenige, was das Auge unterscheiden soll, in den Vordergrund; die Verwirrung aber weiter zurück, und in den Hintergrund.

Viertes Kapitel.

Ueber den Reiz der Mannigfaltigkeit.

Wenn Ordnung ein nothwendiges Erfoderniß für die Darstellung der Gegenstände ist, so ist es die Mannigfaltigkeit nicht minder. Ohne diese leztere versinkt die Seele nur zu leicht in eine Art von Langeweile. Denn Gegenstände, welche sich gleichen, scheinen ihr dieselben; und wenn derjenige Theil des Gemähldes, den man uns aufdeckt, einem andern gleicht, den wir bereits gesehen haben, so würde dieser Gegenstand neu seyn, ohne es zu scheinen, oder uns doch wenig-

stens kein lebhaftes Vergnügen gewähren. Und da die Schönheiten der Werke der Kunst, gleich den Schönheiten der Natur, bloß in dem angenehmen Eindrucke bestehen, den sie auf uns machen, so muß man bey denselben darauf bedacht seyn, ihnen, und mithin dem Vergnügen, welches sie in uns erregen sollen, den möglichsten Grad von Mannigfaltigkeit zu verleihen. Man muß der Seele Gegenstände zeigen, welche sie noch nicht gesehen hat; und jede neue Empfindung muß von derjenigen verschieden seyn, welche man ihr nur eben vorgehalten hat.

So gefallen uns also Geschichts-Erzählungen durch die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, Romane, durch die Mannigfaltigkeit der Abenteuer, dramatische Arbeiten, durch die Mannigfaltigkeit der Leidenschaften u. s. w. Auch der Schriftsteller, welcher sich darauf verstehet, Unterricht zu ertheilen, wird eben deswegen bemüht seyn müssen, die Einförmigkeit des Lehrtons, so viel als es sich nur immer thun lassen will, abzuändern.

Eine anhaltende Einförmigkeit ist in jedem Falle unerträglich. Einerley Anordnung auf einander folgender Perioden ist bey jeder Rede äusserst ermüdend; einerley Versmaß, einerley Harmonie, machen bey einem Gedichte, von einem gewissen Umfange, unfehlbar Langeweile. Wenn das, was man von der berühmten Allee sagt, die von Moskau nach Petersburg gehen soll, seine Richtigkeit hat, so muß der Reisende, der sich zwischen die beyden Seiten dieser ewigen Baumreihe eingeschlossen sieht, für Langeweile beynahe umkommen. Selbst derjenige, der lange Zeit auf den Alpen gereist ist, wird am Ende der schönsten Aussichten überdrüßig werden, und in minder angenehme Gegenden heruntersteigen. Die Seele liebt Mannigfaltigkeit; aber sie liebt dieselbe, wie ich gesagt habe, nur darum, weil es ihre Natur mit sich bringt, immer nach neuen Vorstellungen und Kenntnissen zu streben. Wenn sie also an der Mannigfaltigkeit Geschmack finden soll, so muß diese leztere so beschaffen seyn, daß sie die

Seele

Seele an dem Genusse oder dem Anschauen der in ihr enthaltenen Vorstellungen nicht hindert, das heißt, der Gegenstand muß einfach genug seyn, um gefaßt, und mannigfaltig genug, um mit Vergnügen gefaßt werden zu können.

Es giebt Dinge, die sehr mannigfaltig scheinen, ohne es im Grunde zu seyn; und hinwiederum andere, welche sehr einförmig scheinen, und dennoch sehr mannigfaltig sind.

Die sogenannte Gothische Baukunst scheint sehr mannigfaltig, allein ihre unter einander geworfenen Verzierungen ermüden durch ihre Kleinheit; diese leztere ist Ursache, daß wir keine dieser Verzierungen von der andern unterscheiden können, so wie ihre Menge Ursache ist, daß das Auge auf keiner einzelnen ruhen kann. Und so misfällt denn also diese Art von Baukunst gerade durch diejenigen Rücksichten, durch welche man sich einbildete, sie dem Auge angenehm zu machen.

Ein Gebäude im Gothischen Geschmack ist eine Art von Räthsel für das Auge, wel-

ches

LB Coburg

ches dasselbe erblickt; und die Seele wird dadurch ohngefähr auf gleiche Weise in Verlegenheit gesezt, als wenn man ihr ein dunkles Gedicht darbiethet.

Die Griechische Baukunst hingegen zeigt sich allenthalben einförmig. Da sie indessen die nöthigen Abtheilungen hat, und zwar deren gerade so viele, als es bedarf, um die Seele dasjenige bestimmt erblicken zu lassen, was sie ohne Anstrengung zu fassen vermag, und ihr doch zugleich in diesem Anblicke hinreichenden Stoff zur Beschäftigung zu gewähren; so fehlt es mithin dieser Art von Baukunst keinesweges an derjenigen Mannigfaltigkeit, welche die Betrachtung ihrer Werke so angenehm macht.

Gegenstände von einem gewissen Umfange müssen nothwendig auch große Theile haben. Menschen von einem ansehnlichen Wuchse haben große Aerme, starke Baumstämme haben große Zweige, und große Berge bestehen hinwiederum aus andern Bergen, welche sich

über

über und unter ihnen befinden. Die Natur der Dinge bringt dieses so mit sich.

Die Griechische Baukunst, welche wenige, aber große Abtheilungen zuläßt, befolgt also hierin die Natur großer Gegenstände, und wir fühlen daher auch gemeiniglich bey dem Anblicke ihrer Werke eine gewisse Majestät, welche der allgemeine Charakter derselben zu seyn scheint.

Auf gleiche Weise vertheilt die Mahlerey dasjenige, was sie in einem Gemählde darstellt, in Gruppen von drey oder vier Figuren. Sie ahmt auch hierin die Natur nach. Ein zahlreiches Heer theilt sich jederzeit wieder in gewisse einzelne Haufen. Selbst die großen Massen von Licht und Schatten, und die Art, wie dieselben in einem Gemählde zu vertheilen sind, gehören unter den nur angeführten Grundsatz.

Fünftes Kapitel.

Ueber den Reiz des Ebenmaßes und der Symmetrie.

Ich habe gesagt, daß die Seele an der Mannigfaltigkeit Vergnügen findet; und doch ist es nicht minder wahr, daß sie in den meisten Fällen nur durch eine gewisse Art von Ebenmaß befriediget wird. Diß scheint einen Widerspruch in sich zu fassen. Aber man sehe, wie ungezwungen sich dieser Umstand erklären läßt.

Eine der vornehmsten Ursachen des Vergnügens, welches unsre Seele bey dem Anblicke der Gegenstände empfindet, ist die Leichtigkeit, mit welcher sie dieselben wahrnimmt. Aber die Ursache, welche macht, daß die Seele Ebenmaß und zusammen stimmende Verhältnisse liebt, ist keine andere, als weil ihr dadurch Mühe erspart wird, weil sie sich unterstüzt, und gleichsam der Hälfte der Arbeit, durch jenes Mittel, überhoben findet.

Hier=

Hieraus ergiebt sich ein allgemeiner Grundsatz: Allenthalben, wo Symmetrie unsrem Geiste zuträglich ist, und die Aeusserungen desselben befördern kann, da macht sie uns auch Vergnügen; in allen andern Fällen hingegen, wo die Symmetrie zu dieser Absicht nichts beyträgt, ist sie widrig, und zwar vorzüglich darum, weil sie die Mannigfaltigkeit hindert. Nun aber müssen die Gegenstände, welche wir nach einander wahrnehmen, Mannigfaltigkeit besitzen, weil die Seele keine Schwierigkeit findet, dieselben zu fassen. Diejenigen hingegen, welche wir auf einmal und neben einander wahrnehmen, erfodern natürlicher Weise Symmetrie. Da wir denn also die Vorderseite eines Gebäudes, einen Saal, einen Tempel, und andere dergleichen Werke auf einen Blick übersehen, so erfodern dieselben nothwendig Symmetrie; und diese leztere macht der Seele aus keinem andern Grunde Vergnügen, als wegen der Leichtigkeit, den Gegenstand durch ihre Hülfe mit einem mal zu umfassen.

Da der Gegenstand, welcher auf einmal erblickt werden soll, nicht verwickelt seyn darf, so sezt dieses zugleich voraus, daß er nur ein einziger sey, und daß alle seine Theile sich genau auf den Hauptgegenstand beziehen. Ein neuer Grund also, warum wir die Symmetrie lieben, ist dieser, daß sie uns ein einstimmiges Ganzes darstellt.

Ein Ganzes muß seiner Natur nach vollendet seyn, und die Seele, wenn sie ein solches Ganzes erblickt, will also auch, daß kein Theil desselben sich unvollendet zeige; und auch in dieser Rücksicht empfiehlt sich ihr die Symmetrie. Die Gestalten der Dinge bedürfen gleichsam eine Art von Gleichgewichte. Ein Gebäude, wo sich nur ein Flügel, oder der eine kürzer als der andere zeigt, ist eben so wenig vollendet, als ein Körper mit einem Arme, oder wo der eine Arm kürzer ist, als der andere.

Sechstes Kapitel.

Von dem Kontrast.

Die Seele liebt die Symmetrie; aber sie liebt auch das Abstechende, oder wie man es gewöhnlicher nennt, Kontraste. Diß bedarf allerdings einiger Erläuterung.

Zum Beyspiel; wenn die Natur dem Mahler oder dem Bildhauer aufleget, in die Theile seiner Figuren Ebenmaß zu bringen; so fodert sie dafür im Gegentheil von ihm, daß er in die Stellungen derselben Kontrast lege. Ein Fuß, oder irgend ein anderes Glied, das mit dem andern durchaus gleiche Lage und Richtung hat, wird unerträglich. Die Ursache hiervon ist, weil eine solche Symmetrie macht, daß die Stellungen beynahe fast immer dieselben werden; wie man das an den Gothischen Figuren sehen kann, die sich in dieser Rücksicht einander durchaus gleichen. Auf diese Weise geht denn alle Mannigfaltigkeit in den Werken der Kunst verlohren. Noch mehr: die Natur hat uns nicht zu einer sol-

chen Einförmigkeit der Stellungen gebildet. Sie gab uns Bewegung, und wollte also nicht, daß wir in unsern Handlungen und Aeusserungen unbeweglichen Götzenbildern gleichen sollten; und wenn uns schon steife und gezwungene Menschen unerträglich sind, wie sehr wird dieses nicht vollends bey Kunstwerken der Fall seyn müssen.

Es ist also nothwendig, die Stellungen so viel als möglich zu kontrastiren; besonders aber muß dieses in Werken der Bildhauerkunst geschehen, welche ohnediß von einem etwas kalten Charakter ist, und bloß durch die Gewalt der Kontraste, und durch schickliche Verhältnisse der Stellungen, im Stande ist ihren Werken einen gewissen Grad von Feuer mitzutheilen.

Aber, so wie wir oben bemerkt haben, daß die Mannigfaltigkeit, welche man in der Gothischen Baukunst anzubringen suchte, dieselbe einförmig gemacht hat, eben so ist es auch oft geschehen, daß die Mannigfaltigkeit, welche man durch Hülfe der Kontraste zu er-

halten glaubte, in Symmetrie und tadelhafte Einförmigkeit ausgeartet ist.

Diß ist nicht bloß der Fall bey Werken der Mahlerey und Bildhauerkunst, sondern auch in dem Ausdrucke gewisser Schriftsteller, welche bey jeder Redensart, den Anfang mit dem Ende durch unaufhörliche Gegensätze kontrastiren lassen, wie zum Beyspiel der heilige Augustin, und andere Schriftsteller des Mittelalters; auch einige neuere nicht ausgeschlossen, unter welche vorzüglich St. Evremont gehört. Dergleichen einförmige, sich immer ähnliche Wendungen des Ausdrucks, können nicht fehlen, in der Länge merklich zu misfallen. Ein solcher unaufhörlicher Kontrast wird zur Symmetrie, und eine so gesuchte Entgegenstellung zur widrigsten Einförmigkeit. Der Geist findet darin so wenig Mannigfaltigkeit, daß, so wie man den einen Theil des Ausdrucks vor sich sieht, man auf der Stelle auch den andern Theil errathen kann. Man findet entgegen gesezte Worte, die sich aber immer auf einerley Weise

ent-

entgegen gesezt sind; man findet eine besondre Wendung des Ausdrucks, aber sie bleibt unaufhörlich dieselbe.

Sehr viele Mahler sind in den Fehler gefallen, überall und ohne alle Mäßigung nur immer Kontraste anzubringen, so daß man, bey dem ersten Anblicke irgend einer Figur, auch sogleich die Stellung der übrigen erräth, welche ihr zur Seite stehen. Eine solche wechsellose Verschiedenheit wird natürlichen Weise in der Länge etwas sehr Einförmiges. Ueberdiß zeigt uns die Natur, welche ihre Gegenstände in scheinbarer Unordnung umherstreuet, keinesweges ein so gesuchtes Bestreben nach beständigen Gegensätzen; nicht zu erwähnen, daß sie nicht einmal alle Körper in Bewegung sezt, und auch bey den leztern diese Bewegung nicht immer erzwungen ist. Die Natur ist offenbar weit mannigfaltiger; sie läßt gewisse Gegenstände in Ruhe bleiben, und sie ertheilet den andern die mannigfaltigsten Arten von Bewegung.

Wenn der denkende Theil unsrer Seele die Mannigfaltigkeit liebt, so ist eben dieses bey dem empfindenden Theile derselben nicht minder der Fall. Die Seele kann nicht allzulange einerley Lage aushalten, weil sie mit einem Körper verbunden ist, der jene nicht ertragen kann. Wenn unsre Seele erweckt werden soll, so müssen die Lebensgeister sich in die Nerven ergießen. Es können also hierbey zweyerley Umstände eintreten, eine Erschlaffung der Nerven, und ein Mangel von Seiten der Lebensgeister, die entweder nicht mehr gewissen Stellen zufließen, oder sich da, wo sie bereits hingeflossen waren, allmählig zerstreuen.

Und so muß uns denn alles, besonders aber sehr lebhafte Vergnügungen, in der Länge ermüden. Man giebt diese lezteren jederzeit mit eben so viel Bereitwilligkeit auf, als man anfangs Begierde fühlte sie zu genießen. Die Fibern, deren Mitwirkung hierzu erfodert wird, bedürfen der Ruhe; wir müssen andere aufbiethen, uns gleiche Dienste

zu

zu leisten, und auf diese Weise die Arbeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleicher vertheilen. Unsre Seele kann gewisser Empfindungen im einzelnen Falle überdrüßig seyn; aber gar nicht empfinden, muß für sie ein Zustand seyn, der sie in eine Art von Vernichtung stürzen würde. Alles kommt mithin darauf an, den Zustand derselben gehörig abzuändern; denn nur dann wird sie empfinden, ohne sich ermüdet zu fühlen.

Siebentes Kapitel.

Von dem Reize der Ueberraschung.

Diejenige Stimmung unsrer Seele, vermöge welcher sie sich immer mit verschiednen Gegenständen zu beschäftigen strebt, macht sie zugleich für den Reiz der Ueberraschung empfänglich: eine Empfindung, welche der Seele sowohl wegen der Neuheit des Anblicks, als auch wegen der Schnelligkeit des Ein-

drucks gefällt, indem sie dadurch Vorstellungen erhält, welche sie entweder gar nicht, oder doch nicht auf diese Weise zu erhalten hoffen konnte.

Eine Sache kann uns überraschen, weil sie wunderbar ist, oder weil sie neu, oder endlich weil sie unerwartet ist. In den beyden leztern Fällen gesellt sich der Hauptempfindung noch eine gewisse Nebenempfindung zu, welche sich darauf gründet, daß die Sache neu oder unerwartet ist.

Hierin liegt, zum Beyspiel, die Ursache des Reizes, welchen die Glücksspiele für uns haben. Wir finden in ihnen eine beständige Folge unerwarteter Eräugnisse. Selbst die Gesellschaftsspiele gefallen aus dem gleichen Grunde. Auch sie sind eine Reihe unvorhergesehener Eräugnisse, welche durch die Verbindung der Geschicklichkeit und des Zufalles bestimmt werden. Und eben dieses ist auch der Fall bey dem Vergnügen, welches wir an dramatischen Vorstellungen finden. Die stufenweise Entwicklung derselben verbirgt uns

die Eräugnisse bis zu dem Augenblicke, da sie eintreten, und bereitet uns dadurch immer neuen Anlaß zum Erstaunen; und dieser Reiz wird oft noch dadurch erhöhet, daß sie uns jene Eräugnisse so zeigen, wie wir dieselben gewissermaßen hätten erwarten sollen.

Die meisten Werke des Geschmacks endlich werden größtentheils nur darum gelesen, weil sie uns angenehme Ueberraschungen verschaffen, und sich von der Einförmigkeit der gewöhnlichen gesellschaftlichen Unterhaltungen unterscheiden, die fast immer langweilig sind, und bey weitem keinen so lebhaften Eindruck machen.

Die Ueberraschung kann entweder durch den Gegenstand selbst hervorgebracht werden, oder durch die Art ihn wahrzunehmen. In dem ersteren Falle sehen wir einen Gegenstand, größer oder kleiner, oder doch sonst von dem unterschieden, was er in der Wirklichkeit ist; in dem zweyten Falle sehen wir den Gegenstand selbst, aber doch in Verbindung mit einer gewissen Nebenvorstellung, die uns überraschet.

Von dieser Art ist, zum Beyspiel, die Neben-vorstellung der überwundenen Schwierigkeit, oder der Person, von der sich eine Sache herschreibt, oder der Zeit, zu welcher sie entstanden, oder der Mittel, durch welche sie hervorgebracht worden, oder irgend ein anderer damit verknüpfter besondrer Umstand.

Sueton schildert uns die Verbrechen des Nero mit einer Kaltblütigkeit, die uns in Erstaunen sezt, und beynahe glauben läßt, der Schriftsteller habe die Abscheulichkeit dessen, was er uns berichtet, kaum selbst gefühlt. Aber auf einmal verändert er den Ton seiner Erzählung, und sagt: „Die Welt, die ein „solches Ungeheuer ganzer vierzehn Jahre lang „ertragen hatte, entzog sich ihm endlich. Tale „monstrum per quatuordecim annos perpessus „terrarum orbis, tandem destituit.„ Diese Wendung überrascht unsern Geist auf mehr als einerley Weise. Wir erstaunen über die veränderte Schreibart des Verfassers; über die Entdeckung seiner eigentlichen Denkungsart, über die Stärke, mit welcher er in so

wenig Worten eine der größten Revoluzionen schildert, welche sich je eräugnet haben: und so findet denn also hier die Seele eine große Menge verschiedener Empfindungen, welche insgesamt darauf abzwecken, sie in Bewegung zu setzen, und ihr ein Vergnügen zu bereiten.

Achtes Kapitel.

Ueber die verschiedenen Ursachen, durch welche unsere Empfindungen hervorgebracht werden können.

Ich darf hier nicht unbemerkt lassen, daß gewisse Empfindungen gemeiniglich nicht bloß durch eine einzelne bestimmte Ursache hervorgebracht werden. Es wird vielmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine gewisse Mischung (une certaine dose) erfodert, wenn die Empfindung den gehörigen Grad von Stärke und Mannigfaltigkeit erhalten soll. Die Kunst bestehet darin, daß man mehrere Organe auf einmal zu treffen weiß. Man vergleiche die ver=

verschiednen Schriftsteller, und man wird vielleicht finden, daß die besten, oder mit andern Worten diejenigen, welche am meisten gefallen haben, solche sind, welche der Seele zu einer und derselben Zeit die meisten Empfindungen zu verschaffen wissen. Man betrachte nur einen Augenblick die Mannigfaltigkeit der Ursachen, deren Zusammenkommen uns im einzelnen Falle Vergnügen gewährt. Ein kunstmäßiger Garten gefällt uns besser, als ein wild mit Bäumen verwachsener Platz, 1) weil unser Blick, statt aufgehalten zu werden, frey umherstreifen kann; 2) ist jede Baumreihe eine Art von Einheit, und bildet ein großes Ganzes, statt daß dort jeder Baum ein eben so einzelner als unbeträchtlicher Gegenstand ist; 3) nehmen wir eine gewisse Anordnung wahr, welche von dem abweicht, was wir zu sehen gewohnt sind; 4) bringen wir die Mühe in Anschlag, die wir hierbey aufgewandt finden; 5) bewundern wir die Sorgfalt, mit welcher man der Natur entgegen gearbeitet hat, die, wie man weiß, immer beschäf-

schäftiget ist, durch Hervorbringung von Dingen, die man an dieser Stelle nicht verlangt, die Absichten der Kunst zu vereiteln; und diß ist so wahr, daß der Anblick eines in dieser Rücksicht vernachläßigten Gartens uns in hohem Grade Misvergnügen macht. Bisweilen gefällt uns die Schwierigkeit der Anlage eines Werks, bisweilen hinwiederum die Leichtigkeit derselben. Wie wir in einem prächtigen Garten die Größe und den Aufwand des Besitzers bewundern, so macht es uns dafür wieder in andern Fällen Vergnügen zu bemerken, daß man sich darauf verstanden hat, auch ohne grossen Aufwand von Mühe und Kosten etwas Schönes hervor zu bringen.

Das Spiel gefällt, weil es unsern Geiz, oder mit andern Worten, die Hoffnung immer mehr zu bekommen befriedigt. Es schmeichelt unsrer Eitelkeit durch die Einbildung des Vorzuges, welchen uns das Glück ertheilet, und der Aufmerksamkeit, die wir uns dadurch von Seiten der andern zuziehen. Es befriedigt unsere Neugierde durch die Art von

Schau-

Schauspiel, welches damit verbunden ist, und endlich so verschafft es uns auch alle das mannigfaltige Vergnügen der Ueberraschung.

Der Tanz gefällt uns durch die Leichtigkeit, durch eine gewisse Anmuth der Bewegungen, durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Stellungen, durch seine Verbindung mit der Tonkunst (denn man kann den Tanzenden gewissermaßen als ein begleitendes Instrument betrachten); aber die Hauptursache, warum uns der Tanz gefällt, ist eine gewisse Einrichtung unsrer Natur, welche macht, daß wir jede Art von Bewegung und Stellung in Gedanken auf gewisse andere Bewegungen und Stellungen zurückführen.

Neuntes Kapitel.

Ueber die zufällige Verknüpfung gewisser Vorstellungen.

Ein und derselbe Gegenstand kann uns, je nachdem wir ihn in dieser oder jener Rücksicht be-

betrachten, zugleich gefallen und misfallen. So machen uns, zum Beyspiel, die italienischen Kastraten wenig Vergnügen, 1) weil es nichts ausserordentliches ist, daß Personen unter diesen Umständen eine gute Stimme besitzen; — denn Leute dieser Art gleichen gewissermaßen einem Instrumente, aus welchem der Werkmeister das überflüßige Holz ausgeschnitten hat, um das Ganze desto tonreicher zu machen — 2) weil die Wahrheit der Leidenschaften, welche wir von ihnen nachgeahmt sehen, sich gar sehr in Zweifel ziehen läßt; 3) weil sie weder zu dem Geschlechte gehören, das wir lieben, noch zu demjenigen, das wir schätzen. Von einer andern Seite hinwiederum können uns eben diese Menschen gefallen, weil sie das blühende Ansehen der Jugend sehr lange beybehalten, und überdiß noch eine biegsame Stimme besitzen, die ihnen besonders eigenthümlich ist. Und so ist denn also der Eindruck, welchen jeder Gegenstand auf uns macht, aus einer Menge von Empfindungen zusammengesezt, die einander schwächen, und

bisweilen einander geradezu entgegen arbeiten.

Sehr oft schafft unsre Seele sich selbst gewisse eigne Gründe des Vergnügens; und diß gelingt ihr hauptsächlich durch die Verknüpfungen, in welche sie die Dinge bringt. So wird uns, zum Beyspiel, ein Gegenstand, der uns gefallen hat, ein andermal schon darum Vergnügen machen, weil er uns ehemals gefallen hat, oder mit andern Worten, weil wir die ehemalige Vorstellung mit der gegenwärtigen verbinden. Eine Schauspielerin, die uns auf der Bühne gefallen hat, gefällt uns nun auch ausser der Bühne; ihre Stimme, ihr Vortrag, die Erinnerung der Bewunderung, welche sie einflößte, ja vielleicht auch der Gedanke an die Prinzessin, deren Rolle sie spielte, alles diß schmelzt in unsrer Empfindung zusammen, und trägt gemeinschaftlich zu der Bildung und Entstehung des Vergnügens bey, welches uns ihr Anblick verursacht.

Wir

Wir hängen alle, mehr als wir glauben, an dergleichen Nebenbegriffen. Eine Person des andern Geschlechts, die sich einmal einen gewissen glänzenden Namen erworben, kann leicht diesen oder jenen ihrer kleinen Fehler, den sie etwa an sich hat, geltend machen, und es sogar dahin bringen, daß man ihn als eine Art von eigner Anmuth betrachtet. Der größte Theil der Damen, denen wir huldigen, hat oft nichts weiter für sich, als ein gewisses günstiges Vorurtheil, das sich auf ihre Geburt, oder auf ihr Vermögen, oder auf die Aufmerksamkeit und Achtung bezieht, die wir ihnen von gewissen andern Personen erweisen sehen.

Zehntes Kapitel.

Beyspiel einer solchen Ideen-Verknüpfung.

Wie man weiß, führten die ersten Menschen ursprünglich eine Art von Hirtenleben.

Wir verdanken vielleicht diesem Umstande die ganze lächelnde Anmuth der alten Dichter-Fabel. Er ist die Quelle jener glücklichen Schilderungen, jener naiven Abenteuer, jener gefälligen Gottheiten, jener Gemählde eines Zustandes, der von dem unsrigen verschieden genug ist, um ihn uns wünschenswürdig zu machen, und doch nicht so sehr entfernt ist, um die Wahrscheinlichkeit zu beleidigen, jener Mischung endlich von Leidenschaften und von Ruhe, die für uns in einem so hohen Grade anziehend ist. Der Name der Diana, des Pans, des Apollo, der Nymphen; die Vorstellung von Hainen, Fluren, Bächen u. s. w., alles diß erweckt in unsrer Seele die anmuthigsten Bilder. Hätten die ersten Menschen, gleich uns, in den Städten gelebt, so hätten die Dichter uns nichts schildern können, als was wir täglich unter mancherley Besorgnissen vor uns sehen, oder sonst nicht ohne Ekel und Misvergnügen empfinden; Geiz, Ehrsucht und tausend andre qualvolle Leidenschaften würden überall hindurch blicken.

Die

Die Dichter, welche das Landleben schildern, unterhalten uns von einem goldnen Zeitalter, dessen Tage sie zurück wünschen; das heißt, sie unterhalten uns mit Schilderungen von Zeiten, welche glücklicher und ruhiger waren, als die gegenwärtigen.

Eilftes Kapitel.

Von der Feinheit der Empfindung.

Man schreibt demjenigen feines Gefühl zu, der mit jedem Gedanken oder jeder Empfindung, eine Menge andrer verwandter Gedanken oder Empfindungen zu verbinden weiß. Der rohe Mensch hingegen hat nur ein Gefühl; seine Seele versteht sich keinesweges auf die Kunst, von aussen her erhaltne Eindrücke durch Trennungen oder Zusammensetzungen zu erhöhen; er nimmt alles so, wie es die Natur giebt, ohne Veränderung und ohne Zusatz. Nicht so der fein Empfindende,

der sich den größten Theil seiner Vergnügungen selbst schafft. Die Empfindungen der Liebenden sind hiervon der beste Beweis. Und so auch in andern Fällen. Polyxenes und Apizius brachten zu dem Genuß ihrer Mahlzeiten Gefühle mit, von welchen wir gemeinen Esser durchaus keinen Begriff haben. Und eben so haben auch diejenigen, welche sich auf den Genuß von Geisteswerken verstehen, eine Menge eigner und ausgebildeter Empfindungen, von welchen andre Menschen nichts wissen.

Zwölftes Kapitel.

Von einem gewissen unnennbaren Reize.

Manche Personen oder Gegenstände gefallen uns durch einen gewissen unsichtbaren Reiz, eine gewisse natürliche Anmuth, die sich nicht näher beschreiben läßt, und die man eben darum ein gewisses ich weiß nicht was

(le je ne sais quoi) genannt hat. Wo ich nicht irre, liegt der Grund von jenem unnennbaren Reize hauptsächlich in der Ueberraschung. Wir erstaunen, wenn wir finden, daß jemand uns mehr gefällt, als wir es anfangs erwarten konnten; und wir fühlen uns auf eine angenehme Weise überrascht, daß es dieser Person gelungen ist, Mängel zu überwinden, welche höchstens noch unser Auge erblickt, aber das Herz durchaus nicht mehr glaubt. Vielleicht ist diß die Ursache, warum so Manche bey einer Bildung, die nichts weniger als schön ist, doch oft so viel Anmuth besitzen, indeß es dem größten Theile derer, die im eigentlichen Verstande des Wortes schön sind, durchaus an jenem Vorzuge fehlt. Eine Person, die sich durch Schönheit auszeichnet, thut gemeiniglich das Gegentheil von dem, was wir erwartet hatten, und bringt es endlich dahin, daß man sie minder liebenswürdig findet. Nachdem sie uns anfangs von der angenehmen Seite überrascht hat, überrascht sie uns nun auch von

der unangenehmen; aber der Eindruck von jener ist alt, da hingegen dieser mit aller Stärke der Neuheit auffällt. Aus eben dieser Ursache sind Frauenzimmer von vorzüglicher Schönheit nur selten diejenigen, welche einen tiefen Eindruck auf uns machen, sondern es bleibt dieses der eigenthümliche Vorzug derjenigen, welche sich durch Anmuth auszeichnen, oder, mit andern Worten, Reize besitzen, die wir nicht erwarteten, und zu erwarten keine Ursache hatten. Prächtiger Putz empfiehlt sich nur selten durch Anmuth, indeß diese leztere sehr oft das kunstlose Gewand einer Schäferin reizend macht. Wir bewundern die Größe in dem Faltenwurfe eines Paul Veronese, aber Raphaels Einfalt und Corregio's Reinheit machen auf unser Herz einen weit tiefern Eindruck. Der erstere Künstler verspricht viel, und leistet was er verspricht. Die lezteren hingegen versprechen wenig, und leisten viel; und diß vergnügt uns in einem noch höhern Grade.

Anmuth ist weit öftrer der Antheil des Geistes, als des Gesichtes. Ein schönes Gesicht zeigt sich uns auf einmal, und ohne irgend etwas zu verbergen, in seiner eigentlichen Gestalt; Geist hingegen zeigt sich nur nach und nach, und wenn es ihm gut dünkt, und in dem Maße, als er es schicklich findet. Er kann sich also verbergen, um mit desto mehrerem Glanze zu erscheinen, und eben dadurch jene Ueberraschung hervorzubringen, die so wesentlich zu der Anmuth gehört.

Eben so zeigt sich Anmuth weniger in den Gesichtszügen, als in unsern Bewegungen: denn die leztern entstehen mit jedem Augenblicke, und können also auch in jedem Augenblicke Ueberraschung erregen. Mit einem Worte, eine schöne Person kann nur auf eine Art schön, aber auf tausenderley Weise artig seyn.

Das Gesetz der beyden Geschlechter hat unter gesitteten und wilden Nazionen festgesetzet, daß die Männer fodern, und die Weiber zugestehen sollen. Daher kommt es, daß

Anmuth hauptsächlich der Antheil der Weiber ist. Da sie alles zu vertheidigen haben, so haben sie alles zu verbergen: das kleinste Wort, die kleinste Bewegung, alles was, ohne die erste Pflicht zu verletzen, sich bey ihnen zeigt, und sich auf einen Augenblick in Freyheit sezt, wird zur Anmuth. Und eben durch diese so weise Einrichtung der Natur wird dasjenige, was ohne das Gesez der Schamhaftigkeit nichts seyn würde, seit jenem glücklichen Gesetze, auf welchem die Freude des Erdkreises beruht, von einem unendlichen Werthe.

Da Zwang und Erkünstelung uns nicht überraschen können, so wird auch Anmuth keinesweges bey gezwungenen oder erkünstelten Bewegungen Statt finden; wohl aber bey einer gewissen Freyheit und Leichtigkeit, die zwischen beyden das Mittel hält. Die Seele bemerkt, nicht ohne ein angenehmes Erstaunen, daß man beyde Klippen glücklich vermieden hat. Man sollte vielleicht glauben, der natürlichste Anstand müsse zugleich

der

der leichteste seyn; aber es verhält sich gerade umgekehrt. Der Zwang, welchen uns die Erziehung auflegt, kann nicht fehlen, uns immer weiter und weiter von der Natur zu entfernen: und eben darum muß uns die Rückkehr zu dieser leztern ein merkliches Vergnügen machen.

Nichts gefällt uns bey einem Anzuge mehr, als jener Schein von Nachläßigkeit oder selbst von Unordnung, der uns jede Sorgfalt verbirgt, welche die Reinlichkeit nicht ausdrücklich erfodert, und also nur die Eitelkeit allein aufgelegt haben würde. Auch der Witz hat nur dann Anmuth, wenn dasjenige, was er sagt, gefunden und nicht gesucht scheint.

Einfälle, denen man die Anstrengung ansieht, welche sie gekostet haben, können allenfalls von dem Verstande ihres Urhebers zeugen, aber sie sind kein Beweis von dem, was man Anmuth des Geistes nennt. Diese leztere zeigt sich gleichsam nur bey demjenigen, der selbst kaum weiß, daß er sie besizt, und wird um so stärkern Eindruck machen, wenn

sie in Verbindung mit einer gewissen anmaßungslosen Einfalt erscheint, die uns nichts dergleichen erwarten ließ, und eben dadurch doppelt überrascht.

Anmuth ist also etwas, das sich nicht erwerben läßt: sie erfodert durchaus eine gewisse natürliche Unbefangenheit, und diese ist doch gewiß keinesweges Sache der Anstrengung.

Eine der schönsten Dichtungen im Homer ist jener Gürtel, durch welchen die Göttin der Liebe die Macht zu gefallen erhält. Nichts ist schicklicher, jenen unwiderstehlichen Zauber der Anmuth auszudrücken, der gleichsam durch eine höhere Macht verliehen scheint, und von der Schönheit selbst so merklich unterschieden ist. Auch konnte nur Venus diesen Gürtel bekommen. Er schickte sich keinesweges für die majestätische Schönheit der Juno: denn Majestät erfodert eine gewisse Feyerlichkeit des Anstandes, mit andern Worten, einen gewissen Zwang, der sich nicht mit jener anmuthsvollen Unbefangenheit verträgt. Und eben so

wenig

wenig schickte sich dieser Gürtel für die stolze Schönheit der Minerva: denn Stolz ist gerade das Gegentheil von gefälliger Anmuth, und überdiß mit Recht dem Verdachte eines gezwungenen Wesens ausgesezt.

Dreyzehntes Kapitel.

Fortschreitende Ueberraschung.

Die großen Schönheiten der Kunst entstehen erst dann, wenn die Ueberraschung, welche ein gewisser Gegenstand in uns erregt, anfangs mittelmäßig ist, sich gleich bleibt, in der Folge zunimmt, und uns endlich bis zur Bewunderung leitet. Die Werke eines Raphael machen auf den ersten Blick keinen ausserordentlichen Eindruck. Sie stellen die Natur so treffend dar, daß man anfangs eben so wenig erstaunt, als ob man den Gegenstand selbst sähe, der uns denn weiter nicht in Erstaunen setzen würde. Irgend ein ungewöhnlicher Ausdruck hingegen, ein stärkeres Kolorit,

rit, eine seltne Stellung in den Werken eines minder einsichtsvollen Mahlers, wird uns freylich auf den ersten Blick auffallen, weil der Anblick einer solchen Darstellung der Gegenstände uns ungewöhnlich ist. Man kann Raphaelen, in dieser Rücksicht, mit dem Virgil, und die Venezianische Schule, in Ansehung ihrer gezwungenen Stellungen, mit dem Lukan vergleichen. Virgil, welcher der Natur allenthalben getreu bleibt, rührt anfangs weniger, um in der Folge desto tiefer zu rühren; Lukan hingegen macht im Anfange einen starken Eindruck, der aber in der Folge immer schwächer und schwächer wird.

Die berühmte Peterskirche erscheint auf den ersten Blick, wegen der ausserordentlichen Genauigkeit ihrer Verhältnisse, keinesweges so groß, als sie wirklich ist. Wir können anfangs keinen rechten Gesichtspunkt finden, ihre Größe zu messen. Wäre ihr Umfang weniger breit, so würden wir über ihre Länge erstaunen; wäre sie weniger lang, so würde uns ihre Breite auffallen. Aber dafür scheint sich,

bey

bey längerer Betrachtung, das Ganze gleichsam vor unsern Augen zu vergrößern, und Bewunderung und Erstaunen steigt nun mit jedem Augenblicke höher. Man kann die Peterskirche in dieser Rücksicht mit den Pyrenäen vergleichen, wo das Auge, das sich anfangs einbildete ihre Höhe zu ermessen, Berge auf Berge aufgethürmt findet, und sich nur immer weiter verliehret.

Es geschieht oft, daß unsre Seele Vergnügen genießt, wenn sie eine Empfindung erhält, die sie sich selbst nicht ganz entwickeln kann, oder wenn sich ihr ein Gegenstand ganz von dem verschieden zeigt, was er, wie sie weiß, eigentlich ist. Ein solcher Anblick erregt in ihr eine Art des Erstaunens, aus dem sie gar nicht wieder zurück kommen kann. Hier ist ein Beyspiel dieser Art: der Dom der Peterskirche ist von einer unübersehlichen Größe. Man weiß, daß Michel-Ange bey der Erblickung des Pantheon, des größten Tempels zu Rom, sagte: er wolle einen ähnlichen aufführen, und der noch überdiß in der Luft

schwe-

schweben solle. Er entwarf also, nach diesem Muster, den Dom der Peterskirche; gründete aber denselben auf so massive Pfeiler, daß dieser Dom, welcher gleich einem Berge über unserm Haupte schwebt, dem Auge, das denselben betrachtet, nichts weniger als schwerfällig erscheint. Die Seele bleibt also ungewiß zwischen dem was sie sieht, und dem was sie weiß; wir können uns des Erstaunens nicht enthalten, indem wir eine Masse erblikken, die zu gleicher Zeit so ungeheuer, und doch so leicht ist.

Vierzehntes Kapitel.

Von Schönheiten, welche aus einer gewissen Verlegenheit der Seele entstehen.

Sehr oft entspringt unser Erstaunen daher, daß unsere Seele dasjenige, was sie erblickt, nicht mit dem zu vereinigen weiß, was sie vorher erblickt hat. Es giebt in Italien einen

nen grossen See, der unter dem Namen des Lago Magiore bekannt ist. Es ist eine Art von kleinem Meer, dessen Ufer sich bloss durch die Wildheit ihres Anblicks auszeichnen. In diesem See befinden sich, ungefähr ein funfzehn Meilen von der Küste, zwey Inseln, deren Umfang nicht über eine Viertel-Meile beträgt. Sie heissen die Borromäischen Inseln, und sind nach meinem Urtheil die reizendste Gegend, die man nur erblicken kann. Die Seele erstaunt über den ganz unerwarteten Kontrast, und sieht sich mit Vergnügen in jene Schilderungen der Romanen-Welt versezt, wo man, nach einer mühsamen Reise über rauhe Felsen und kahle Heiden, auf einmal in Gegenden gelangt, welche die Hand wohlthätiger Feen mit jedem Reize geschmückt hat.

Jede Art von Kontrast fällt uns auf, weil Dinge, die sich entgegen stehen, einander wechselsweise erheben. So macht, zum Beyspiel, ein kleiner Mensch, der einem grossen zur Seite stehet, dass dieser leztere noch grösser scheinet,

net, und hinwiederum umgekehrt ist der grössere Ursache, daß der andere uns noch kleiner vorkommt, als er wirklich ist.

Diese Art von Erstaunen ist die Quelle des Vergnügens, das wir in den sogenannten Schönheiten des Gegensatzes, der Antithese und andrer Figuren dieser Art gewöhnlich finden. Wenn Florus sagt: „Sora und „Algidum — wer sollte es glauben — war „uns einst furchtbar; Satrikum und Cornikulum galten für Provinzen; wir schämen „uns der Veruler und Boviller, und doch haben sie uns Stoff zu Triumphen gegeben; „Tibur endlich, izt unsre Vorstadt, und Präneste, dieser angenehme Sommer-Aufenthalt unsrer Großen, waren einst der Gegenstand feyerlicher Gelübde, die man auf dem „Kapitole darbrachte.„ Dieser Schriftsteller, sage ich, zeigt uns hier zu gleicher Zeit die Größe von Rom, und die Kleinheit seiner ehemaligen Verfassung. Die Gegeneinanderstellung dieser beyden Umstände muß nothwendig unser Erstaunen erhöhen.

Man

Man bemerke bey dieser Gelegenheit den großen Unterschied, zwischen dem Gegensatze der Ideen, und dem Gegensatze des bloßen Ausdrucks. Der Gegensatz des Ausdrucks ist nichts weniger als verborgen, wohl aber der Gegensatz der Ideen. Der erstere hat immer nur einerley Gewand, der leztere kann das seinige in jedem Augenblicke verwechseln: der eine ist mannigfaltig, der andre hingegen immer derselbe.

Eben der Schriftsteller, welchen ich vorhin angeführt habe, sagt von den Samniten, ihre Städte wären dergestalt zerstört worden, daß man gegenwärtig Mühe habe, den Stoff von vier und zwanzig Triumphen aufzufinden: „ut non facile appareat materia quatuor „et viginti triumphorum.„ Dieselben Worte, welche den Untergang dieser Völkerschaft berichten, zeigen uns zugleich die Größe ihres Muthes und ihrer Hartnäckigkeit.

Wenn wir uns zwingen wollen nicht zu lachen, so fühlen wir uns nur noch stärker dazu geneigt, offenbar wegen des Kontrastes, den

wir zwischen der Lage wahrnehmen, in welcher wir uns befinden, und derjenigen, in welcher wir uns befinden sollten. Auf gleiche Weise lachen wir, wenn wir in einem Gesichte irgend einen auffallenden Fehler entdecken, zum Beyspiel eine zu große Nase: wir fühlen nehmlich, wie merklich dieser Fehler gegen die übrigen Gesichtszüge absticht. Der Gegensatz kann also eben sowohl Fehler als Schönheiten erhöhen. Wenn wir finden, daß Kontraste ohne Ursache da sind, und nur dazu beytragen, gewisse Fehler zu erheben, und noch mehr ins Licht zu setzen, dann sind sie die wirksamsten Beförderungsmittel der Häßlichkeit. Diese leztere selbst erscheint uns nicht immer unter einerley Gesichtspunkt. Wenn sie uns plötzlich auffällt, so kann sie in unsrer Seele eine Art von Freude erwecken, welche sich durch Lachen äussert. Betrachten wir hingegen die Häßlichkeit als ein Unglück der Person, an welcher wir sie bemerken, so kann sie Mitleiden bey uns erregen. Verbinden wir endlich damit den Gedanken von Schädlichkeit,

oder

oder die Vergleichung gegen dasjenige, was uns angenehm rühret, und unser Verlangen erweckt, so wird ihr Anblick nothwendig eine Art von Abscheu in uns erregen.

Wenn bey der Zusammenstellung von Ideen, die einander entgegen gesezt sind, der Kontrast entweder allzu leicht, oder allzu schwer zu entdecken ist, so misfällt er. Der Gegensatz, welchen man uns zwischen denen einander auf diese Weise nahe gebrachten Ideen bemerken läßt, muß überdiß wirklich vorhanden, und nicht etwa bloß von dem Verfasser hinein getragen seyn; denn in diesem leztern Falle trifft unser Erstaunen bloß die Abgeschmacktheit des Verfassers.

Das Naive gehöret ohne Zweifel unter diejenigen Schönheiten, die uns vorzüglich gefallen; aber es ist auch gerade derjenige Ausdruck, der sich am schwersten erreichen läßt. Die Ursache hiervon ist, weil er zwischen dem Edlen und dem Niedrigen mitten inne stehet, und sich oft dem leztern so sehr nähert, daß es nicht anders als schwer seyn

kann, an einer so feinen Gränzlinie hinzustreifen, ohne dieselbe je zu überschreiten.

Es ist ein Grundsatz bey den Tonkünstlern, daß diejenige Melodie, welche sich am leichtesten singen läßt, dem Komponisten gemeiniglich die meiste Mühe gekostet hat; ein sicherer Beweis, daß unsre Vergnügungen, und die Kunst, welche uns dieselben gewähret, gewisse bestimmte Gränzen haben. Wenn man Korneille's prachtvolle und Racine's leicht hinfließende Verse gegen einander hält, so sollte man wohl nicht glauben, daß Korneille mit Leichtigkeit, und Racine hingegen nicht ohne Mühe arbeitete.

Was wir Niedrig nennen, ist gleichsam das Erhabne des Pöbels, dem es natürlicher Weise wohl thut, etwas zu finden, das sich auf ihn beziehet, und seiner Fassung erreichbar ist.

Die Ideen, welche sich Männern von Geist und feiner Erziehung darbiethen, sind entweder naiv, oder edel, oder erhaben.

Die

Die Darstellung ist edel, wenn sie uns eine Sache unter solchen Verhältnissen und Nebenumständen zeigt, durch welche die Größe derselben erhöhet wird. Diß ist besonders der Fall bey den Vergleichungen. Der Geist muß hier immer gewinnen, nie aber verliehren. Die Vergleichung muß also jederzeit dem Gegenstande etwas hinzusetzen, und ihn uns entweder größer, oder, wo es nicht auf Größe ankommt, von einer feineren und liebenswürdigen Seite zeigen. Beziehungen hingegen, welche in irgend einer Betrachtung in das Niedrige fallen, müssen der Seele auf keine Weise vorgehalten werden, denn sie selbst würde sich dieselben verborgen haben, wenn sie dergleichen entdeckt hätte.

In Fällen, wo es darauf ankommt, durch Feinheit zu gefallen, macht es der Seele mehr Vergnügen, Charaktere mit Charakteren, Handlungen mit Handlungen verglichen zu sehen, als Gegenstände mit Gegenständen. Es ist nichts weniger als schwer, im Allgemeinen einen Mann von Muth mit einem

nem Löwen, eine schöne Frau mit einem Gestirn, einen Menschen, der schnell läuft, mit einem Hirsche zu vergleichen; aber wenn La Fontaine uns in einer seiner Fabeln sagt:

Ein Mäuschen schlüpft aus ihrem unterirdischen Baue
In Eil hervor, doch ach! zum Unglück in die Klaue
Von einem Löwen: aber seht,
Der Thiere Herrscher zeigt mit ächter Majestät
Wie königlich er denkt, und schonet ihres Lebens. *)

so vergleicht er die Denkungsart und die Gesinnungen des Königs der Thiere mit der Denkungsart und den Gesinnungen eines menschlichen Königs.

Michel-Ange weiß jeden Gegenstand, welchen er behandelt, zu veredeln. Sein berühm-

*) Entre les pattes d'un lion
Vn rat sortit de terre assez à l'étourdie;
Le roi de animaux, en cette occasion,
Montra ce qu'il etoit, et lui donna la vie.

rühmter Bachus ist etwas ganz anders, als eine fallende oder doch halb in der Luft schwebende Figur, unter welcher ihn uns die Niederländischen Mahler gewöhnlich zu zeigen pflegen. Der Künstler fand eine solche Stellung der Majestät eines Gottes unwürdig, er mahlte ihn uns daher vollkommen fest auf seinen Füßen, gab ihm aber dafür einen so glücklichen Ausdruck von Wein geweckter Frölichkeit, und ein so sprechendes Entzükken über den angefüllten Becher, daß man in seiner Art nichts schöneres sehen kann.

In der sogenannten Passion, welche sich auf der Gallerie von Florenz befindet, hat eben dieser große Künstler die Maria unter dem Kreuze gemahlt, welche die Leiden ihres Sohnes ohne Schmerz, ohne Mitleiden, ohne Kummer, ohne Thränen ansiehet. Der Mahler nimmt nehmlich an, daß Maria von dem großen Geheimnisse unterrichtet ist, und läßt sie daher den Anblick dieses Todes, mit der höchsten Seelengröße ertragen.

Es giebt keine Arbeit von Michel-Ange, welche sich nicht durch irgend einen edlen Zug unterschiede. Selbst in seinen bloßen Entwürfen findet man etwas Großes, so wie bey Virgil selbst in den Versen, die er nicht ganz vollendet hat.

Jules Romain hat, wie man weiß, in einem Zimmer zu Mantua den Jupiter im Krieg gegen die Riesen gemahlt, er zeigt in diesem Gemählde alle übrige Götter erschrokken, nur die Juno ausgenommen, welche ihrem Gemahl zur Seite steht, und ihm mit muthiger Entschlossenheit einen Riesen zeigt, auf welchen er den Blitz herabschleudern soll. Juno bekommt hierdurch einen Ausdruck von Größe, welcher den andern Göttern fehlt, die nur in dem Maße minder ängstlich scheinen, als sie näher bey dem Jupiter stehen. Ein Zug, der eben so fein als wahr ist: denn auch in einer Schlacht verbreitet sich Muth um denjenigen her, welcher gegen den Feind im Vortheil ist.

Entwurf
einer
historischen Lobschrift
auf den
Marschall von Berwick.

Der Marschall von Berwick war den 21ten August 1670. gebohren; sein Vater war Jakob, Herzog von York, nachheriger König von England, und seine Mutter Lady Arabelle Churchill. Das Haus, aus welchem diese leztere stammte, hatte also das eigenthümliche Schicksal, daß es zu einer Zeit zwey Männer *) hervorbrachte, von denen der eine bestimmt war, die beyden größten Monarchien von Europa zu erschüttern, so wie der andere, sie aufrecht zu halten.

Der junge Berwick wurde ohngefähr in seinem siebenten Jahre nach Frankreich geschickt,

*) Den Marschall von Berwick, und den Herzog von Marlborough.

schickt, um daselbst seinem Stande gemäß erzogen und unterrichtet zu werden. Sein Vater, der Herzog von York, welcher den 6ten Februar 1685. den Thron von England bestiegen hatte, schickte ihn, das Jahr darauf, nach Ungarn, wo er der Belagerung von Ofen beywohnte.

Nachdem er den Winter eben dieses Jahres in England zugebracht hatte, und daselbst von dem Könige zum Herzog von Berwick erhoben worden, kehrte er mit dem Frühjahre wieder nach Ungarn zurück, wo ihn der Kayser zum Obersten machte, und ihm das Cürassier-Regiment von Taaff anvertraute. Er wohnte dem Feldzug von 1687. bey, wo der Herzog von Lothringen den berühmten Sieg bey Mohatz über die Türken davon trug, und wurde bey seiner Rückkehr nach Wien von dem Kayser zum General-Major (sergeant général de bataille) ernannt. Der Herzog von Berwick erhielt also seine erste Bildung unter dem so berühmten Herzog von Lothringen, und es war daher kein

Wun-

Wunder, wenn auch in der Folge beynahe der ganze übrige Theil seines Lebens dem Kriege gewidmet blieb.

Er ging wieder nach England, und erhielt von dem Könige das Gouvernement von Portsmouth und der Provinz Southampton. Er besaß bereits ein Infanterie-Regiment, und bekam noch überdiß das gräflich Oxfordische Regiment der Garde zu Pferde. Er befand sich also in einem Alter von siebzehn Jahren, in der für einen jungen Mann von edler Denkungsart so erwünschten Lage, sich den Weg des Ruhmes geöffnet, und die Möglichkeit großer Unternehmungen vor sich zu sehen.

Im Jahre 1688. eräugnete sich die bekannte Revoluzion in England. Bey alle den mannigfaltigen Unglücksfällen, in die sich der König auf einmal verwickelt sahe, bekam der Herzog von Berwick jederzeit diejenigen Aufträge, welche das größte Vertrauen erfoderten. Auch hatte ihn der König ausersehen, die Armee in diesem bedenklichen Zeitpunkte

punkte zusammen zu bringen; allein die Minister begingen unter andern auch die Verrätherey, dem Herzog die hierauf sich beziehenden Befehle so spåt zuzuschicken, damit ein anderer unterdessen die Armee dem Prinzen von Oranien zuführen konnte. Durch einen Zufall traf der Herzog von Berwick noch vier Regimenter an, welche gleichfalls dem Prinzen von Oranien zueilen wollten, aber von dem Herzog auf ihren Posten zurück gebracht wurden. Er that alles, was nur möglich war, um Portsmouth zu retten, das zu Wasser und zu Lande belagert wurde, und an jeder Art von Vorrath Mangel litt, das Wenige ausgenommen, was ihm die Feinde selbst täglich zukommen ließen. Er mußte den Ort auf Befehl des Königs übergeben. Als der leztere den Entschluß faßte, nach Frankreich zu flüchten, befand sich der Herzog, der damals kaum achtzehn Jahr alt war, nicht nur unter den fünf Personen, welchen sich der König anvertrauete, und zu seiner Begleitung mitnahm, sondern er wurde

auch,

auch, so bald als man in Frankreich gelandet hatte, nach Versailles abgeschickt, um seinem Vater einen sichern Aufenthalt auszuwirken.

Da beynahe ganz Irrland dem Könige Jakob treu geblieben war, so ging dieser Prinz im Monath März des Jahres 1689. in Person dahin ab. Und so eröffnete sich daselbst jener unglückliche Krieg, wo es von der einen Seite zwar nie an persönlichem Muthe, aber fast immer an schicklichen Maßregeln fehlte. Man kann von diesem Irrländischen Kriege sagen, daß man ihn in London als die wichtigste und über Englands Wohl entscheidende Angelegenheit, in Frankreich hingegen mehr als eine Sache des Wohlstandes und der persönlichen Zuneigung ansah. Um den bürgerlichen Krieg von ihren eignen Gränzen abzuhalten, fielen die Engländer mit ganzer Macht über Irrland her. Die Französischen Offiziers, welche zur Unterstützung des König Jakobs dahin abgeschickt wurden, scheinen ihrer Seits durchaus die

Den-

Denkungsart derjenigen angenommen zu haben, von denen sie abgeschickt wurden. Ihre Gedanken waren nur auf dreyerley gerichtet, anzukommen, zu fechten, und wieder nach Hause zu eilen. Die Folge, dünkt mich, hat gewiesen, daß man in England diesen Krieg aus einem richtigeren Gesichtspunkte beurtheilte, als in Frankreich.

Der Herzog von Berwick hielt sich bey verschiednen Gelegenheiten sehr rühmlich, und wurde zum General-Lieutenant gemacht.

Lord Tirconel ging im Jahre 1690. nach Frankreich, und ließ den Herzog von Berwick als obersten Befehlshaber in Irrland zurück. Der Leztere war zwar damals kaum zwanzig Jahr alt; aber seine Maßregeln zeigten, daß der Himmel ihm eine so frühzeitige Reife der Beurtheilungskraft zugestanden hatte, als sich vielleicht keiner seiner Zeitgenossen in so jungen Jahren rühmen konnte. Die irrländische Macht war durch den Verlust der Schlacht am Flusse Boyne sehr geschwächt worden; und wenn schon der König

nig Wilhelm die Belagerung von Limmerick aufgehoben, und sich wieder nach England begeben hatte, so standen die Sachen dadurch doch um nichts besser. Auf einmal landete Lord Churchill mit acht tausend Mann in Irrland. Es kam izt darauf an, die Fortschritte desselben, so viel sich thun ließ, aufzuhalten, zu gleicher Zeit die Armee wieder herzustellen, den Parteygeist zu besänftigen, und die Gesinnungen der Irrländer zu vereinigen. Der Herzog von Berwick wußte diesem allen ein Genüge zu leisten.

Da im folgenden Jahre Lord Tirconel nach Irrland zurück kam, so ging der Herzog von Berwick nach Frankreich, und folgte Ludwig dem vierzehnten, als Freywilliger, bey der Belagerung von Mons. Auf gleiche Weise wohnte er im Jahr 1692. dem Feldzuge unter dem Marschall von Luxembourg bey, und befand sich mit bey dem Treffen von Steinkirchen. Im folgenden Jahre wurde er zum Französischen General-Lieutenant ernannt, und zeichnete sich sehr

rühmlich in der Schlacht bey Nerwinde aus, wo er gefangen genommen wurde.

Die Erzählungen, welche damals, bey Gelegenheit dieser Gefangennehmung, verbreitet wurden, zeigen wenigstens, daß die Urheber derselben von dem Muthe und der Festigkeit des Herzogs sehr hohe Begriffe hatten.

Nachdem der Herzog auch den noch übrigen Feldzügen in Flandern, unter dem Marschall von Luxembourg und nachher unter dem Marschall von Villeroi, beygewohnt hatte, wurde er, im Jahr 1696. heimlich nach England geschickt, um daselbst mit einigen Englischen Großen zu berathschlagen, welche den Entschluß gefaßt hatten, den König Jakob wieder auf den Thron zu setzen. Der Auftrag, welchen der Herzog ausrichten sollte, war in der That einer der mißlichsten: denn er lief, genau betrachtet, darauf hinaus, jene Großen zu bewegen, wider alle Vernunft zu handeln. Diese Hoffnung schlug fehl, und der Herzog beschleunigte seine

ne Rückreise um so mehr, weil er erfuhr, daß eine Verschwörung gegen die Person des Königs Wilhelm im Werke sey, und weil er durchaus nicht in diese Unternehmung gemischt seyn wollte. Ich erinnere mich, von ihm gehört zu haben, daß er, während seines damaligen Aufenthaltes in England, von Jemanden an einem gewissen Familienzuge in seinem Gesichte, und besonders an der Länge seiner Finger erkannt worden sey. Zu gutem Glück war jedoch der Mann ein Jakobit, und sagte ihm: „Gebe „der Himmel seinen Segen zu allen ihren Unternehmungen!„ — eine Aeusserung, welche den Herzog sogleich wieder beruhigte.

Im Monath July 1698. verlohr der Herzog von Berwick seine erste Gemahlin, mit welcher er sich 1695. vermählt hatte, und die eine Tochter des Grafen Clanvicard war. Er hatte aus dieser Ehe einen Sohn, welcher den 21ten October 1696. gebohren war.

Der Herzog machte im Jahr 1699. eine Reise nach Italien, und vermählte sich, bey

seiner Rückkehr, mit Lady Bulkeley, Tochter der Frau von Bulkeley, Hofdame der Königin von England, und des Herrn von Bulkeley, Bruder des Milords von gleichem Namen.

Nach dem Tode Karl des zweyten, Königs von Spanien, schickte der König Jakob den Herzog von Berwick nach Rom, um dem Papst zu seiner Erwählung Glück zu wünschen. Er erbot sich bey dieser Gelegenheit zu Anführung der Armee, welche Frankreich von dem leztern, zur Erhaltung der Neutralität in Italien, errichtet wünschte, und zu welcher der Hof von Saint-Germain auf diesen Fall einige Irrländische Truppen stoßen zu lassen versprach. Allein der Papst glaubte bey der Sache zu viele Schwierigkeiten zu finden, und der Herzog von Berwick kehrte also wieder nach Frankreich zurück.

Im Jahr 1701. verlohr er den König, seinen Vater; im folgenden Jahre diente er in Flandern, unter dem Herzog von Bourgogne und dem Marschall von Boufflers,

und 1703, nach der Rückkehr aus diesem Feldzuge, wurde er, mit Einwilligung des Hofes von Saint-Germain, in Frankreich naturalisirt.

Im Jahr 1704. schickte ihn der König, mit achtzehn Bataillons Infanterie und neunzehn Eskadrons Kavallerie, welche er anführen sollte, nach Spanien. Er wurde, bey seiner Ankunft daselbst, von dem Könige in Spanien zum obersten Anführer seiner sämmtlichen Armeen, und zum Grand von Spanien erklärt.

Der Spanische Hof war damals durch die mannigfaltigsten Intriguen zerrüttet. Die Regierung ging natürlicher Weise schlecht von statten, weil Jedermann daran Theil haben wollte. Jede Angelegenheit artete in Kabale aus, und es war einer der vornehmsten Aufträge des Herzogs, über die Beschaffenheit derselben die nöthigen Kenntnisse einzuziehen. Jede Partey bemühte sich ihn auf ihre Seite zn bringen; allein der Herzog schlug sich zu keiner von ihnen allen. Immer

mer nur mit dem Wohle des Ganzen beschäftigt, sahé er das Interesse der Einzelnen stets nur als Sache der Einzelnen an, und unbekümmert um Madame Des-Ursins, oder Orry, oder den Abt D'Etree, um den Wunsch der Königin, oder das Verlangen des Königs, dachte er an nichts, als an das Beste der Monarchie.

Der Herzog von Berwick bekam Befehl, Madame Des-Ursins Entfernung zu bewirken. Der König schrieb ihm: „Sagen Sie „dem König meinem Enkel, daß er mir die Erfüllung dieser Bitte nicht verweigern darf. „Bedienen Sie sich aller nur möglichen Gründe, ihn hierzu zu überreden; aber sagen Sie „nicht, ich würde ihm sonst gleich meinen „Beystand entziehen, weil er diß nimmermehr „glauben würde.„ Der König von Spanien ließ sich die Entfernung der Madame Des-Ursins gefallen.

Noch in demselben Jahre, nehmlich 1704. erwarb sich der Herzog von Berwick das Verdienst, Spanien zu retten, indem er die

Portugiesische Armee abhielt, sich Madrit zu nähern. Er war um zwey Drittel schwächer, als der Feind. Vom Hofe kam Befehl auf Befehl, sich zurück zu ziehen, und kein Treffen zu wagen. Der Herzog, der Spanien so gut als verlohren sah, wenn er gehorcht hätte, sezte alles auf das Spiel, und machte dem Feinde jeden Schritt streitig. Die Portugiesische Armee mußte sich endlich zurück ziehen, und der Herzog von Berwick that nun das gleiche. Wie der Feldzug zu Ende war, wurde der Herzog nach Frankreich zurück berufen. Diese Zurückberufung war eine Folge der Hof-Kabale, und der Herzog erfuhr — was schon so viele andere vor ihm erfahren hatten — daß dem Hofe zu gefallen, das größte Verdienst ist, welches man in den Augen des Hofes haben kann, und ohne welches die schönsten Thaten, um mich der Sprache der Theologen zu bedienen, bloß todte Werke bleiben.

Im Jahr 1705. erhielt der Herzog von Berwick die Anführung der Armee in Langue-

guedoc; in eben diesem Jahre belagerte er Nissa, welches er auch eroberte.

Im Jahr 1706. wurde er zum Marschall von Frankreich erklärt, und nach Spanien geschickt, um die Armee gegen Portugal anzuführen. Der König von Spanien hatte die Belagerung von Barcellona aufheben müssen, und war genöthiget gewesen, seinen Weg durch Frankreich zu nehmen, und durch Navarra in sein Reich wieder zurückzukehren.

Ich habe oben gesagt, daß der Marschall von Berwick, als er das erstemal in Spanien kommandirte, dieses Land vom Untergange rettete. Auch izt rettete er es zum zweyten mal. Ich kann hier dasjenige bloß berühren, wovon die ausführliche Erzählung eigentlich Sache der Geschichte ist. Ich bemerke nur, daß im Anfange des Feldzuges alles verlohren, und am Ende desselben alles wieder hergestellt war.

Man kann in den Briefen der Frau von Maintenon an die Prinzessin Des-Ursins nachlesen, was man damals an beyden Höfen

fen von der Lage der Angelegenheiten dachte. Man erlaubte sich höchstens noch einige gute Wünsche, deren Erfüllung man aber kaum mehr zu hoffen wagte. Der Marschall von Berwick schlug vor, daß die Königin sich zu seiner Armee begeben möchte, von welcher furchtsame Rathgeber sie entfernt hielten. Es war sogar im Werke, daß sie sich nach Pampelona zurückziehen sollte. Aber der Marschall von Berwick zeigte, daß, wenn diß geschähe, alles verlohren wäre, weil die Kastilianer sich alsdann verlassen glauben würden. Die Königin begab sich also mit dem Staatsrathe nach Burgos, und der König verfügte sich zu dem kleinen Heere. Die Portugiesen näherten sich Madrit. Dennoch gelang es der Klugheit des Marschalls, ohne ein einziges Treffen zu liefern, es dahin zu bringen, daß die Feinde Kastilien räumen, und sich vor ihm mit ihrer Armee in das Königreich Valenzia und Arragonien zurückziehen mußten. Der Marschall wußte sie durch seine Märsche Schritt vor Schritt, wie ein Schä-

ser seine Heerde, vor sich her zu treiben und immer dahin zu leiten, wo er sie haben wollte. Man kann mit Recht behaupten, daß dieser Feldzug für ihn noch rühmlicher war, als irgend einer der vorhergehenden, zumal da die erhaltenen Vortheile nicht Folgen eines entscheidenden Treffens gewesen waren, sondern der Marschall mit jedem Tage neue Gelegenheit hatte, seine großen Fähigkeiten zu zeigen. Er machte mehr als zehn tausend Mann zu Gefangenen, und bereitete durch eben diesen Feldzug zugleich den künftigen vor, welcher durch das Treffen bey Almanza, die Eroberung des Königreichs Valenzia und Arragonien, und die Einnahme der Stadt Lerida so berühmt wurde.

Es war in eben diesem Jahre 1707, daß der König von Spanien dem Marschall von Berwick die Städte Liria und Xerik schenkte, und ihn zugleich zum Grand von der ersten Klasse erhob. Noch glänzendere Vortheile erhielt der Marschall hierdurch für seinen Sohn erster Ehe, in der Vermählung mit Donna

Ka-

Katharina von Portugal, Erbin des Hauses von Veragvas. Der Marschall überließ diesem seinen Sohne alle seine Besitzungen in Spanien.

Um eben diese Zeit ertheilte Ludwig der vierzehnte ihm das Gouvernement von Limousin, und zwar ganz aus eigner Bewegung, und ohne daß der Marschall darum angesucht hatte.

Ich muß izt des Herzogs von Orleans erwähnen; und ich thue dieses mit so mehr Vergnügen, weil dasjenige, was ich zu sagen habe, ihm sowohl als dem Marschall von Berwick nur zum neuen Ruhme gereichen kann.

Der Herzog von Orleans war auf dem Wege, um das Kommando der Armee zu übernehmen. Sein Unstern ließ ihn glauben, daß er noch Zeit genug habe, seinen Weg über Madrit zu nehmen. Der Marschall von Berwick schickte Eilbothen auf Eilbothen, ihn zu benachrichtigen, daß er sich nächstens gezwungen sehen würde, ein Treffen zu liefern. Der Herzog von Orleans machte sich auf den Weg,

eilte,

eilte, und kam zu spät. Es fehlte nicht an Schmeichlern, die dem Prinzen zu verstehen gaben, der Marschall von Berwick habe es darauf angelegt, das Treffen vor seiner Ankunft zu liefern, um ihn von dem Ruhme des Sieges auszuschließen. Allein der Herzog von Orleans wußte dem Marschall besser Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen — eine Kunst, auf die er sich vollkommen verstand — und so beklagte er sich bloß über sein Unglück.

Voll Verzweiflung und Unmuth, zurückzukehren ohne irgend etwas gethan zu haben, brachte der Herzog von Orleans die Belagerung von Lerida in Vorschlag. Der Marschall von Berwick, der hierüber anderer Meinung war, legte dem Herzog seine Gegengründe mit allem Nachdrucke vor, und berief sich zulezt sogar auf Entscheidung des Hofes. Die Belagerung von Lerida wurde beschlossen. Von diesem Augenblicke an sahe der Marschall von Berwick weiter kein Hinderniß mehr. Er wußte, daß, wenn Vorsicht die erste aller Tugenden ist, ehe man zu einer Unternehmung schrei-

schreitet, sie nur die zweyte wird, sobald das Unternehmen einmal begonnen ist. Er hätte sich vielleicht weniger Bedenklichkeiten gemacht, die Belagerung aufzuheben, wenn der Anschlag zu derselben von ihm selbst hergekommen wäre. Der Herzog von Orleans endigte den Feldzug auf die rühmlichste Weise; und eben der Umstand, welcher zwey gemeine Menschen unfehlbar entzweyt haben würde, hatte die Wirkung, diese beyden Männer nur um so fester zu vereinigen. Ich erinnere mich, sehr oft aus des Marschalls Munde gehört zu haben, daß der Feldzug von 1707. den eigentlichen Grund zu der Gunst geleget habe, mit welcher ihn der Herzog von Orleans beehrte.

Im Jahr 1708. wurde der Marschall von Berwick, der anfangs die Armee in Dauphine' hatte anführen sollen, abgeschickt, um am Rheine unter dem Churfürst von Bayern zu kommandiren. Er hatte einen Vorschlag des Herrn von Chamillart rückgängig gemacht, ein Herr, dessen Unfähigkeit besonders

darin

darin bestand, daß er von seiner eignen Unfähigkeit keinen Begriff hatte. Da der Prinz Eugen Deutschland verließ, und sich nach Flandern wandte, so folgte ihm der Marschall von Berwick dahin. Nach dem Verlust der Schlacht bey Oudenarde belagerten die Feinde Lille, und der Marschall von Berwick stieß alsdann mit seiner Armee zu dem Herzog von Vendome. Es gehörte mehr als ein Wunderwerk dazu, uns Lille zu entreissen. Der Herzog von Vendome war gegen den Marschall von Berwick aufgebracht, welcher einige Bedenklichkeiten geäussert hatte, unter ihm zu dienen. Von dieser Zeit an wurde jeder Rath des Marschalls von dem Herzoge verworfen; und die sonst so große Seele des Lezteren schien alles andere vergessen zu haben, nur nicht die vorgebliche Beleidigung, welche er von dem Marschall durch jene Weigerung erhalten zu haben glaubte. Der Herzog von Bourgogne und der König, die sich jederzeit zwischen widersprechende Vorschläge getheilt sahn, wußten keinen

andern Ausweg, als den Vorstellungen des Herzogs von Vendome Gehör zu geben. Der König mußte, um die beyden Generale zu vereinigen, einen Minister zu der Armee schicken, der keine Augen hatte. Jene Krankheit der menschlichen Natur, welche macht, daß man das Gute nicht ertragen kann, wenn es durch Personen bewirkt wird, gegen die man eingenommen ist, diese Krankheit, sage ich, mußte während des ganzen Feldzuges von dem Herzen und dem Kopfe des Herzogs von Vendome Besitz nehmen: Ein General-Lieutenant mußte Einfluß genug bey Hofe besitzen, um die Armee zwey unverzeihliche Fehler unmittelbar hinter einander begehen zu lassen, welche in der Geschichte unvergeßlich bleiben werden, die Niederlage derselben, und ihre nachherige Kapitulazion. Die Belagerung von Bruxelles mußte anfangs verworfen, und denn doch noch in der Folge unternommen werden. Man mußte auf den Einfall gerathen, zu gleicher Zeit die Schelde und den Canal, oder, welches eben so viel war,

weder die eine noch den andern behaupten zu wollen. Mit einem Worte, die Beschwerden dieser beyden großen Männer gegen einander liegen der Welt vor Augen; und so auch die Briefe, die bey dieser Gelegenheit von der Hand des Königs, von dem Herzog von Bourgogne, von dem Herzog von Vendome, von dem Marschall von Berwick, von dem Herrn von Chamillart, geschrieben worden sind. Und so ist es denn leicht, sich zu überzeugen, welcher von beyden Feldherren es an kaltem Blute, ja ich möchte beynahe sagen, an gesunder Vernunft fehlen ließ. Uebrigens bin ich weit entfernt, die großen Eigenschaften des Herzogs von Vendome im geringsten in Zweifel zu ziehen. Der Marschall von Berwick selbst würde mir, wenn er wieder auf die Welt zurück kommen könnte, einen solchen Gedanken verweisen. Aber ich kann mich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit zu sagen, was Homer vom Glaukus sagt: „Jupiter entzog dem Glau-„kus die Klugheit, und so vertauschte er denn

„einen

„einen goldnen Schild gegen einen Schild von „Messing.„ Diesen goldnen Schild hatte der Herzog von Vendome vor jenem unglücklichen Feldzuge jederzeit bewahret, und er fand denselben auch in der Folge glücklich wieder. —

Im Jahr 1709. wurde der Marschall von Berwick abgeschickt, um die Gränzen der Provence und Dauphine' zu decken. Obgleich Herr von Chamillart, welchem der Mangel auf dem Fuße zu folgen schien, abgesezt war, so fehlte es doch der Armee durchaus an Gelde und an dem nöthigen Mund- und Kriegsvorrathe. Es gelang der Bemühung des Marschalls, diesen Bedürfnissen abzuhelfen. Ich erinnere mich, von ihm gehört zu haben, daß er, in seiner damaligen Verlegenheit, sich eines Wagens mit Gelde zu bemächtigen wagte, der von Lyon nach dem königlichen Schatze abging. „Den Rechten nach — sagte er zu seinem damaligen Intendanten, dem Herrn von Angervilliers — haben wir verdient, daß man uns beyden den Prozeß macht.„

Herrn Desmarets aber, der über diesen Schritt gewaltiges Aufheben machte, gab er zur Antwort: „eine Armee, welche das Königreich zu schützen habe, müsse vor allen Dingen versorgt werden.„

Der Marschall von Berwick befolgte einen Vertheidigungsplan, der es dem Feinde unmöglich machte, von irgend einer Seite einzudringen, weil er sich auf eine vortheilhafte Art gerade gegen die Mitte der von dem Herzoge von Savoyen genommenen Stellung zu setzen wußte. Ich erinnere mich, daß ich bey meiner Anwesenheit in Piemont die Offiziere, welche in dem damaligen Feldzuge gedient hatten, dieses als die Ursache anführen hörte, die sie abgehalten hätte, in Frankreich einzudringen. Sie erhoben die hierbey bewiesenen Einsichten des Marschalls von Berwick in Ansehung dieses Umstandes, von dem ich nie vorher ein Wort gehört hatte. Der Marschall von Berwick befand sich durch diesen Vertheidigungs-Plan im Stande, nur

eines

eines kleinen Heers zu bedürfen, und dem Könige zwanzig Bataillons von dem seinigen zuschikken zu können; ein Geschenk, das, bey der damaligen Lage der Dinge, von der äussersten Wichtigkeit war.

Es würde die größte Abgeschmacktheit seyn, wenn ich mir anmaßen wollte, über die Fähigkeiten des Marschall von Berwick zum Kriege zu entscheiden — ein Gegenstand, von dem ich durchaus nichts verstehe. Wenn es mir jedoch erlaubt seyn sollte, auf gut Glück meine Gedanken hierüber zu äussern, so würde ich sagen: daß, so wie jeder große Mann, ausser seinen allgemeinen Fähigkeiten, auch noch irgend ein besonderes Talent besizt, durch welches er vorzüglich groß ist, und das gleichsam seinen charakteristischen Vorzug ausmacht; vielleicht bey dem Marschall von Berwick dieses vorzügliche Talent in der Kunst bestanden habe, den Krieg Vertheidigungsweise zu führen, der verzweifeltsten Lage der Angelegenheiten eine glückliche Wendung zu geben, und alle möglichste Auswege zu kennen,

nen, von welchen nur in dergleichen Fällen einige Hülfe zu erwarten ist. Er selbst mußte wohl seine Fähigkeiten in dieser Rücksicht am besten zu beurtheilen im Stande seyn. Wenigstens habe ich ihn mehr als einmal sagen hören: er hätte sich in seinem ganzen Leben nichts mehr gewünscht, als die Vertheidigung eines wohl versehenen festen Ortes.

Der Friede wurde im Jahr 1713. zu Utrecht unterzeichnet. Der König starb den ersten September 1715. Der Herzog von Orleans bekam die Verwaltung des Königreichs. Der Marschall von Berwick wurde zur Armee nach Guienne abgeschickt. Es sey mir erlaubt, diesen Umstand unter die glücklichen Umstände meines Lebens zu rechnen; weil eben dieser Aufenthalt daselbst mir zu der Ehre seiner Bekanntschaft verhalf.

Die Neckereyen des Cardinals Alberoni waren der eigentliche Ursprung des Krieges, welchen der Marschall von Berwick an den Gränzen von Spanien zu führen bekam. Bey

der

der Veränderung, welche durch den Tod des Herzogs von Orleans vorging, verlohr der Marschall von Berwick das Commando von Guienne. Er theilte izt seine Zeit zwischen dem Hof, Paris und seinem, unter dem Namen von Fitz-James bekannten Landsitz. Ich nehme hiervon Gelegenheit, den Marschall als Privatmann zu betrachten, und seinen Charakter in einigen kurzen Zügen zu schildern.

Fast keine von alle den Gnadenbezeigungen, welche dem Marschall von Berwick zu Theil wurden, war die Folge irgend einer von ihm geschehenen Anregung. Nie war er weniger scharfsichtig, als wenn es seinen persönlichen Vortheil galt. Seine kalte, bisweilen trockne, vielleicht gar etwas strenge Mine machte, daß man in gewissen Augenblicken hätte auf den Gedanken kommen können, er sey eigentlich nicht für Frankreich gebohren, wenn anders Größe der Seele und persönliches Verdienst ein Vaterland hätten.

Er verstand sich durchaus nicht darauf, artige Dinge zu sagen. Vorzüglich aber war er von allen den unzähligen Fehlern frey, deren sich diejenigen ohne Unterlaß schuldig machen, die zu viel Selbstliebe besitzen.... Er folgte fast immer seinen eignen Einsichten. Denn, ohne eine übermäßige Einbildung von sich selbst zu haben, sezte er doch auch kein übel angebrachtes Mistrauen in seine Kräfte. Er kannte und beurtheilte sich mit eben dem gesunden Verstande, mit welchem er alle andre Dinge beurtheilte.... Nie hat irgend jemand das Uebermaß, oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Fallstricke der Tugenden besser zu vermeiden gewußt, als der Marschall von Berwick. So war er, zum Beyspiel, kein Feind der Geistlichen; die Bescheidenheit ihres Standes war vielmehr nach seinem Geschmack: aber er ließ sich durchaus nicht von ihnen leiten; zumal wenn sie im geringsten die eigentliche Gränzlinie ihrer Vorsorge zu überschreiten versuchten. Ja, genau betrachtet, foderte der Marschall mehr von

ihnen,

ihnen, als sie von ihm gefodert haben würden....

Es war unmöglich, ihn zu sehen und nicht die Tugend zu lieben, so sehr leuchtete Ruhe und innere Freude aus seiner Seele hervor; besonders in Vergleichung mit den Leidenschaften Anderer seines Standes.... Ich habe aus den Schriften des Plutarchs die großen Männer vergangener Zeitalter von weitem kennen gelernt: in dem Herzog von Berwick habe ich das Glück gehabt, den großen Mann der neuern Zeiten in der Nähe zu sehen. Ich kenne bloß sein häusliches Leben. Nicht den Helden, aber den Menschen habe ich gesehen, der jenen gebildet hat....

Der Marschall von Berwick liebte seine Freunde mit wahrer Theilnehmung. Es war seine Art, oft die wichtigsten Dienste zu leisten, ohne ein Wort davon wissen zu lassen. Seine Vorsorge war eine unsichtbare Hand, welche mit Wohlthaten überschüttete....

Er besaß einen hohen Grad von Religion. Nie hat jemand die Gesetze des Evangeliums, deren Befolgung dem Weltmanne am schwersten fällt, genauer beobachtet; niemand die Religion mehr ausgeübt, und weniger im Munde geführt, als er. Der Marschall sprach nie von irgend einem Menschen übel; aber er lobte dafür auch nur diejenigen, von welchen er überzeugt war, daß sie wirklich Lob verdienten. ... Er haßte jene Streitigkeiten, welche unter dem Vorwande, die Ehre Gottes zu befördern, immer nur persönliche Streitigkeiten betreffen. Die Unglücksfälle des Königs, seines Vaters, hatten ihn gelehrt, daß man sich der Gefahr aussezt, die größten Fehler zu begehen, wenn man gewissen Personen, deren Charakter an sich noch so verehrungswürdig seyn mag, zu viel Gehör giebt....

Als er zum Oberbefehlshaber von Guienne ernannt worden war, machte der Ruf von seinem ernsthaften Wesen uns anfänglich nicht

wenig besorgt. Aber kaum war er an dem Orte seiner Bestimmung eingetroffen, als er sich die allgemeine Zuneigung der Einwohner erwarb; so daß vielleicht seine großen Eigenschaften an keinem andern Orte wärmere Bewunderung gefunden haben.

Niemand hat mehr Verachtung gegen das Geld bezeigt, als der Marschall von Berwick.... Er beobachtete in allen seinen Ausgaben eine Mäßigung, welche ihm ein sehr reichliches Auskommen hätte zusichern können: er hing keiner Art von unnützen Ausgaben nach. Dennoch war seine Kasse nicht immer in den besten Umständen, weil er, bey aller seiner persönlichen Enthaltsamkeit, doch andere sehr ansehnliche Ausgaben bestritt. Allenthalben, wo er sich befand, hatte jede Englische oder Irrländische arme Familie, die nur mit irgend einem seiner Leute in der geringsten Verbindung stand, ein Recht, in seinem Hause jede Art von Unterstützung zu suchen; und es ist sonderbar, daß ein Mann,

der

der bey seiner Armee eine so vortreffliche Ordnung zu erhalten wußte, und in allen seinen Entwürfen eine so richtige Beurtheilung zeigte, diß alles auf einmal verlohr, so bald die Rede von seinen eignen Angelegenheiten war. . . .

Der Marschall von Berwick gehörte nicht unter die Zahl derer Menschen, welche über diejenigen, von denen sie sich zurückgesezt glauben, bald Klage führen, bald hinwiederum ihre Gunst durch Schmeicheleyen zu gewinnen suchen. Er war gewohnt, sich gerade zu an denjenigen zu wenden, über den er Ursache zu haben glaubte sich zu beschweren, ihm seine Meinung frey zu sagen, und wenn diß geschehen war, zu schweigen.

Nie

Nie hat etwas den Zustand näher abgebildet, in welchem sich Frankreich bey dem Tode des Marschalls von Türenne befand. Nie werde ich den Augenblick vergessen, in welchem die gleiche Nachricht in Ansehung des Marschalls von Berwick ankam. Die Bestürzung war allgemein. Jeder von diesen beyden Französischen Helden ließ unerfüllte Entwürfe und eine in Gefahr befindliche Armee hinter sich; beyde starben einen Tod, der mehr Theilnehmung erweckt, als gewöhnliche Todesfälle; beyde besaßen jenes bescheidene Verdienst, dem man so gern Thränen zollt, und dessen Verlust so innig bedauert wird. . . .

Der Marschall von Berwick hinterließ eine zärtliche Gemahlin, die ihn während ih-

res ganzen übrigen Lebens beweint hat, und Kinder, deren Tugenden ihrem Vater eine rühmlichere Lobrede halten, als alles, was ich hier sagen kann.

Der Marschall von Berwick hat seine Feldzüge selbst beschrieben, und ich kann auf dieses Werk dasjenige anwenden, was ich, in dem Geiste der Gesetze, von den Aufsätzen des Hanno gesagt habe: „Die Aufsätze „dieses Schriftstellers sind ein trefli„ches Denkmahl des Alterthums. Der„selbe Mann, welcher die Unterneh„mungen ausführte, hat sie auch be„schrieben; seine Erzählungen sind von „jeder Art von Prahlerey entfernt. Gros„se Feldherren schreiben gemeiniglich

„ohne

„ohne allen Schmuck und Uebertrei„bung von ihren Thaten, weil sie stol„zer auf dasjenige sind, was sie gethan, „als was sie geschrieben haben.„

Große Männer sind mehr als andre einer strengen Prüfung ihres Betragens unterworfen. Jedermann scheint sich ein Vergnügen daraus zu machen, sie vor seinen kleinen Richterstuhl zu ziehen. Wer weiß nicht, daß die Römischen Soldaten selbst den Siegeswagen ihres Generals mit bittern Spöttereyen umringten? Sie glaubten auf diese Weise über den Triumphirenden selbst zu triumphiren. Es kann daher für den Marschall von Berwick nichts anders als rühmlich seyn, daß die beyden Bedenklichkeiten, welche man in

Ansehung seines Betragens aufgeworfen hat, einzig und allein den Eifer zum Gegenstande haben, mit welchem er seinen Obliegenheiten Genüge zu leisten suchte.

Der Vorwurf, den man ihm daraus gemacht hat, daß er nicht im Jahr 1715. an der Schottländischen Unternehmung Theil genommen, gründet sich bloß auf die Voraussetzung, daß man den Marschall von Berwick immer als einen Mann ohne Vaterland betrachtet, und nicht daran denken will, daß er ein Franzose war. Als solcher — und er war diß ja mit Einwilligung seiner vorigen Gebiether geworden — gehorchte er den Befehlen von Ludwig dem vierzehnten, und dem nachherigen Regenten von Frankreich.

Er

Er durfte izt nicht bloß dem Hange seines Herzens folgen, sondern mußte denselben höhern Grundsätzen unterwerfen. Er sahe, daß er nicht mehr sich selbst angehöre, sahe, daß es izt nicht darauf ankam, sich nach dem zu bestimmen, was die schicklichste, sondern was die nothwendigste Rücksicht war. Er wußte, daß man ihn beurtheilen würde; aber das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit sezte ihn über alle einseitige Beurtheilungen hinaus. Weder der Beyfall des Volks, noch die Denkungsart derjenigen, die überhaupt nur wenig denken, hatten auf sein Urtheil Einfluß.

Die Moral-Philosophen der Alten finden, wenn sie von den Pflichten gehandelt haben, daß die große Schwierigkeit nicht darin liegt,

die Pflichten zu kennen, sondern zwischen zwey einander widersprechenden zu wählen. Der Marschall von Berwick folgte der stärkern Pflicht, so wie dem Schicksale. Ueberhaupt sind Fragen dieser Art von der Beschaffenheit, daß man sie nicht berührt, als wenn man sie berühren muß. Auch ich räume gern ein, daß nichts in der Welt mehr Ansprüche auf unsere Achtung hat, als ein unglücklicher Fürst. Die Frage, auf die es hier ankommt, ist, genau betrachtet, keine andere, als: ob der Prätendent selbst, wenn er wieder König von England geworden, berechtigt gewesen wäre, den Marschall von Berwick zurück zu rufen. Das stärkste, was sich in dieser Rücksicht sagen läßt, ist die Behauptung, daß das Vaterland nie seine Rech-

te verliehrt. Aber selbst diese Behauptung ist hier nicht einmal anwendbar. Denn der Marschall von Berwick war aus seinem Vaterlande verbannt, als er sich in Frankreich naturalisiren ließ. Grotius, Puffendorf, mit einem Worte, alle Stimmen, durch welche Europa sich erklärt hat, entscheiden die Frage dahin, daß der Marschall sich als einen Franzosen anzusehen habe, und als solcher den Gesetzen von Frankreich unterworfen sey. Frankreich hatte damals den Frieden zum Gesetze seines politischen Systems gemacht. Welch' ein Widerspruch wäre es gewesen, wenn ein Pair des Königreichs, ein Marschall von Frankreich, ein Gouverneur einer Provinz dem Befehle, nicht aus dem Königreiche zu gehen, ungehorsam gewe-

sen wäre, oder, mit andern Worten, seinem rechtmäßigen Herrn ungehorsam gewesen wäre, um nur nicht in den Augen der Engländer für ungehorsam angesehen zu werden! In der That befand sich der Marschall von Berwick durch die Würden, welche er in Frankreich bekleidete, in einem ganz besondern Verhältnisse, und seine Anwesenheit in Schottland hätte ohne Zweifel als eine Art von Kriegserklärung angesehen werden müssen. Frankreich hielt es damals nicht für seinen Vortheil, einen Krieg ausbrechen zu lassen, von dem es mit Recht befürchtete, daß er ganz Europa in Flammen setzen könnte. Und wie hätte wohl der Marschall von Berwick die ungeheure Last eines solchen Schrittes auf sich nehmen dürfen? Auch ist

es, dünkt mich, offenbar, daß, wenn der Leztere bloß seinen Ehrgeiz zu Rathe gezogen hätte, nichts für denselben schmeichelhafter scheinen konnte, als die Wiedereinsetzung des Hauses Stuart auf den Thron von England. Es ist bekannt, wie sehr der Marschall seine Kinder liebte: hätte es also wohl für sein väterliches Herz eine angenehmere Aussicht geben können, als die Hoffnung einer dritten Versorgung in England?

Ich bin überzeugt, der Marschall von Berwick würde, selbst wenn man ihn wegen dieses Unternehmens in den damaligen Umständen zu Rathe gezogen hätte, keinesweges für dasselbe gestimmt haben. Er glaubte, daß Unternehmungen dieser Art ganz von

der Beschaffenheit so mancher andern sind, bey welchen Klugheit die erste Rücksicht seyn muß, und daß in dergleichen Fällen das Fehlschlagen einer solchen Unternehmung doppelten Nachtheil bringt, indem sie, ausser dem gegenwärtigen Unglück, auch noch beträchtliche Schwierigkeiten in den Weg legt, die Sache dereinst in der Zukunft mit besserem Glücke ausgeführt zu sehen.

E n d e.

LB Coburg

22. 11. 73

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montesquieu, Charles Louis de Secondat <<de>>,

Nachgelaßne Werke des Herrn von Montesquieu

Liegnitz ; Leipzig 1785

Coburg, Landesbibliothek -- B II 6/34

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916072-9